

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Modern und doch traditional – Fallrekonstruktionen von innerfamilialen Sorgezuständigkeiten in ost-westdeutschen Paarbeziehungen

Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft: Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ

Geschlechterparität in Hochschulleitungen und -gremien – zur Entwicklung von 2013 bis 2023

Paradoxien überwinden – die Geschichte der Philosophie neu schreiben

Im Dazwischen. Zur (Un-)Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen nicht nur im Ruhrgebiet

Queerness und Animation



Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 52

Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6134
journal@netzwerk-fgf.nrw.de

Redaktion
Dr. Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek, Dr. Uta C. Schmidt

Essen, Juli 2023

ISSN 1617-2493
<https://doi.org/10.17185/dupublico/78754>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhalt

Editorial	5
Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor	
Prof. Dr. Friederike Schmidt	6
Prof. Dr. Franziska Martinsen	9
Prof. Dr. Dina El Omari	10
Forschung, Vernetzung und Aktivitäten	
Heike Mauer	
Gender-Kongress 2023. Dokumentation des MKW NRW erschienen	14
Julia Paulus	
Historisches Forschungsprojekt „Queer Münster“ geht online	14
Ulrike Filgers	
Das Geschlecht ist irrelevant. Long-distance call mit der toten Dichterin und Philosophin	15
Monique Wittig	15
Meilensteine – 10 Jahre GeStiK – Gender Studies in Köln	16
SPEAR Supporting and Implementing Plans for Gender Equality in Academia and Research	17
Divers. Postmigrantisch. Kosmopolitisch. Biografien auf frauen/ruhr/geschichte	17
Internationaler Gender Design Award zum fünften Mal verliehen	18
Geschlechterbezogene Hochschuldaten Statistikportal des Netzwerks FGF NRW aktualisiert	18
Das Netzwerk FGF ist jetzt auf Instagram	18
Personalien	
Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky erhält den Helge-Pross-Preis der Universität Siegen	19
Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten erhält DigiFellowship 2023	20
Prof. Dr. Gabriele Wilde mit Festschrift geehrt	21
Dr. Anike Krämer erhält Preis für die beste Qualifikationsarbeit	22
Prof. Dr. Elke Kleinau wird verabschiedet	22
Projekte stellen sich vor	
Emra Ilgün-Birhimeoğlu, Michaela Quente	
ELERA: Elementarpädagogik und Rassismus – Erkennen – Umgang – Prävention	24
Sarah Kritzler, Eike T. Spielberg	
Die Gender Publication Gap an der Universität Duisburg-Essen	25
Heike Kahlert, Susanna Booth, Lisa Christine Wackers	
Gender-Innovationen in den Sozial- und Geisteswissenschaften: Organisationen und Lehre im Fokus	26
Johanna M. Pangritz, Anja Böning, Asmea Makhloufi, Wolf Pelzer	
Menstruation als Bildungs- und Sozialisationsaufgabe. Reproduktive Rechte und ihre Vermittlung im Bildungssystem	28

Beiträge

Franziska Krüger Modern und doch traditional – Fallrekonstruktionen von innerfamilialen Sorgezuständigkeiten in ost-westdeutschen Paarbeziehungen	29
Nina Steinweg, Lisa Roland, Christine Abraham, Theresa Schumacher Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft: Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ	37
Hayley L. Basler, Jennifer Niegel, Sarah Sickelmann Geschlechterparität in Hochschulleitungen und -gremien – zur Entwicklung von 2013 bis 2023	43
Ruth E. Hagengruber Paradoxien überwinden – die Geschichte der Philosophie neu schreiben	46
Ein queerer Raum für LGBTIQ* Themen an der Universität Duisburg-Essen zur „Nacht der Bibliotheken“	50
Lisa Mense Im Dazwischen. Zur (Un-)Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen nicht nur im Ruhrgebiet	50
Alexis Siebelhoff, Dietmar Meinel Queerness und Animation	57

Tagungsberichte

Sandra Beaufaÿs membra(l)nes	63
Hayley L. Basler, Büşra Kahraman, Malina Klueß Multidimensionale Geschlechterungleichheiten im akademischen Mittelbau	68
Andrea Reichenberger Frauen in der Physikgeschichte des 20. Jahrhunderts: der andere Blick auf Relativität und Quanten	70
Botaina Azouaghe Eine Frage des Geschlechts? Islamisch-theologische Perspektiven für eine gendergerechte Theologie der Gegenwart	72
Nicole Kirchhoff Der Krieg als Feld von „Körpern im Ausnahmezustand“	78
Francesca Ialuna, Nicole Pfaff, Zuzanna Preusche, Jessica Schwittek unter Mitarbeit von Elena Hontheim Gender Publication Gap?	81
Katharina Hilbich, Fatma Sen Gleichstellungspolitik im Kontext neuer Governance an Universitäten	82

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen

Sandra Beaufaÿs rezensiert Erika Schulze (Hrsg.), (2023): Diversität im Kinderbuch. Wie Vielfalt (nicht) vermittelt wird	84
Hayley L. Basler rezensiert Lars Holtkamp, Elke Wiechmann (Hrsg.), (2023): Der Politische Gender Gap. Analysen kommunaler und nationaler Repräsentation	86

Neuerscheinungen

88

Liebe Leser_innen,

parallel zur Erstellung unserer Sommerausgabe hat der Wissenschaftsrat die „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland“ veröffentlicht. Die Empfehlungen sind für unser Netzwerk von immenser Bedeutung, daher werden wir uns hierüber nach der Sommerpause ausführlich beraten, denn in der Koalitionsvereinbarung von CDU und GRÜNEN 2022–2027 ist folgender Beschluss festgehalten: „Auf der Basis des Gutachtens des Wissenschaftsrates wollen wir die Gender- und Geschlechterforschung stärken“.¹ Anknüpfungspunkt kann dabei insbesondere folgende Empfehlung des Wissenschaftsrates sein:

„Professuren mit einer Denomination in Geschlechterforschung gerade in Fächern auf- und auszubauen, in denen sie bislang wenig vertreten ist, sowie die hochschulischen Einrichtungen der Geschlechterforschung auskömmlich auszustatten“.²

Auf der Basis des Gender-Reports wissen wir, dass die Geschlechterforschung insbesondere in den technik- und naturwissenschaftlichen Fächern nur marginal vertreten ist. Die Ausstattung der hochschulischen Einrichtungen (Forschungsstellen, Koordinationsstellen Gender-Studies-Studiengänge) sind häufig prekär und hier sind sowohl die Hochschulen als auch das Land gefragt, für eine stärkere „Auskömmlichkeit“ zu sorgen. Neben dem skizzierten Handlungsbedarf freuen wir uns aber auch über die Anerkennung unseres Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung. Hier heißt es:

„Das nordrhein-westfälische Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung belegt eindrücklich, welche Leistungen ein solches Netzwerk mit der Unterstützung einer gut ausgestatteten Koordinations- und Forschungsstelle erbringen kann. Unter anderem mit dem Gender-Report erbringt sie eine wichtige Transferleistung für das Wissenschaftsministerium und führt darüber hinaus eigene Forschungen durch. Das Netzwerk zeichnet sich durch eine Vielzahl von Aktivitäten aus und konnte auch auf nationaler Ebene strukturbildende Kraft für die Geschlechterforschung entfalten, beispielsweise über die Gründung der Zeitschrift ‚Gender‘, die Herausgabe der Buchreihe „Geschlecht und Gesellschaft“ und die Bereitstellung der Gender-Curricula“.³

Auch unser Journal – nun in der 52. Ausgabe – zeigt die Aktivitäten rund um die nordrhein-westfälische Geschlechterforschung auf und ist ein gut genutztes Medium, um den Wissenstransfer zu ermöglichen und zu fördern.

Hinweisen möchten wir insbesondere auf Beiträge aus aktuellen Forschungen: Franziska Krüger stellt die Ergebnisse der Studie zu innerfamiliären Sorgezuständigkeiten in ost-westdeutschen Paarbeziehungen vor. Nina Steinweg et al. berichten aus dem Projekt zur Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft. Ruth E. Hagengruber plädiert für eine neue Philosophiegeschichte. Das Thema der (Un-)Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen nicht nur im Ruhrgebiet greift Lisa Mense auf. Alexis Siebelhoff und Dietmar Meinel beschäftigen sich aus film- und kulturwissenschaftlicher Perspektive mit Queerness und Animation.

Hinweisen möchten wir weiter auf neue Forschungsprojekte zu Themen wie Gender-Innovationen in den Sozial- und Geisteswissenschaften oder Menstruation als Bildungs- und Sozialisationsaufgabe. Auch das aktive Tagungsgeschehen zeigt die Bandbreite der Geschlechterforschung auf, es reicht von Frauen in der Physikgeschichte des 20. Jahrhunderts über islamisch-theologische Perspektiven für eine gendergerechte Theologie bis hin zum Krieg als Feld von „Körpern im Ausnahmezustand“.

Wir bedanken uns bei allen, die zum Gelingen der aktuellen Journal-Ausgabe beigetragen haben, wünschen Ihnen ein produktives Lesen und last but not least einen erholsamen Sommer.

Mit besten Grüßen

Ihre

Katja Sabisch und Beate Kortendiek

Juli 2023

¹ https://www.cdu-nrw.de/sites/www.neu.cdu-nrw.de/files/zukunftsvertrag_cdu-grune.pdf, S. 70 [Zugriff: 10. Juli 2023]

² https://www.wissenschaftsrat.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/PM_2023/PM_1723.html [Zugriff: 10. Juli 2023]

³ https://www.wissenschaftsrat.de/download/2023/1385-23.pdf?__blob=publicationFile&v=12, S. 67 [Zugriff: 10. Juli 2023]

Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor

Prof. Dr. Friederike Schmidt

Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft unter Berücksichtigung der Genderperspektiven an der Universität Duisburg-Essen



Foto: UDE/Bettina Engel-Albustin.

Zur Professur

Seit Oktober 2022 bin ich Professorin für „Allgemeine Erziehungswissenschaft unter Berücksichtigung der Genderperspektiven“ an der Universität Duisburg-Essen. Die Professur ist eine der sechs Netzwerkprofessuren der Universität und am Institut für Berufs- und Weiterbildung angesiedelt. Die Professur widmet sich querliegenden Fragen der Erziehungswissenschaft und befasst sich in diesem Sinne mit Grundbegriffen, Kernfragen und Grundstrukturen pädagogischen Denkens und Handelns in ihren historischen, gesellschaftlichen und institutionellen Zusammenhängen. Dabei spielt Gender für die Pädagogik als Disziplin und Profession eine grundlegende Rolle und wird insofern in der Forschung und Lehre des Arbeitsbereichs auch systematisch einbezogen. Vor allem fokussiert sind anthropologische Konstruktionen und Effekte in pädagogischen Zusammenhängen, so etwa zu historischen Pfadabhängigkeiten pädagogisch-anthropologischer Konstruktionen, zu Geschlechterverhältnissen in historisch-zentralen Werken der Pädagogik oder zur Berücksichtigung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als pädagogischer Gegenstand. Ein weiterer Schwerpunkt des Arbeitsbereichs liegt auf Fragen zum Verhältnis öffentlicher und privater Erziehungs- und Sorgeverantwortung angesichts wohlfahrtsstaatlicher Veränderungen,

etwa zur Konfiguration weiblicher Sorge in Präventionsprogrammen oder zur Adressierung von Müttern als Sorgeverantwortliche in Kindertageseinrichtungen. Daneben werden jugendkulturelle Praktiken und Räume beforcht, dabei u. a. zu Mädchenkulturen und Mädchenspezifischen Räumen.

Zur Person und Werdegang

Studiert habe ich Diplom-Pädagogik an der Universität Bielefeld (1996–2002). Nach mehreren Jahren in der Sozialen Arbeit in Bielefeld und Berlin habe ich – finanziell wesentlich unterstützt durch ein Stipendium der Elsa-Neumann-Stiftung – an der Freien Universität Berlin promoviert und mich dabei in einer qualitativen Studie mit den handlungsleitenden Wahrnehmungslogiken von Pädagog*innen befasst (2011). Im Anschluss habe ich zunächst in zwei Forschungsprojekten geforscht: Zum einen in einem responsiven Evaluationsprojekt zu Orientierungen von Schul- und Sozialpädagog*innen zur Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt (2011) und zum anderen als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem ESF-/BMBF-geförderten Projekt zum Essen im Übergang vom Elementar- zum Primarbereich an der Universität Trier (2011–2013). Ich bin dann an die Universität Bielefeld gewechselt und habe dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin der AG 1 „Allgemeine Erziehungswissenschaft“ weitere Schwerpunkte in der Theorie und Geschichte der Erziehung und Bildung, der pädagogischen Wissensbildung und der Kindheits- und Jugendforschung ausgebildet sowie auch dabei querliegende gendertheoretische, gouvernementalitätsanalytische und anthropologische Zugänge ausgebaut (2013–2019). Nach Vertretungsprofessuren an der Universität Bielefeld (2019) und Leuphana Universität Lüneburg (2019–2020) habe ich mich 2020 an der Universität zu Köln mit der Arbeit „Humanordnungen in der Pädagogik. Studien zum Pädagogischen in reflexiv-anthropologischer Perspektive“ – eine kumulative Studie bestehend aus diskurshistorischen und qualitativen

Einzelstudien zu Konstruktionen pädagogischer Adressat*innenschaft und Zuständigkeitsbereiche – habilitiert. Nach einer Tätigkeit als Akademische Rätin an der Universität Siegen (2021–2022) und einer Vertretungsprofessur an der Universität Koblenz-Landau (2022) habe ich seit Oktober 2022 die Professur für „Allgemeine Erziehungswissenschaft mit Berücksichtigung der Genderperspektiven“ inne.

Aktuelles Forschungsprojekt

Das gerade angelaufene DFG-Projekt „Nutritive Erziehung und Sorge in Kindertageseinrichtungen“ (Projektnummer: 491527438) befasst sich in ethnografischen Zugängen mit dem Essen von Kindern in frühpädagogischen Einrichtungen. So sind Kindertageseinrichtungen im Zuge von Betreuungsveränderungen und aktuellen Gesundheitspolitiken zunehmend für die Nahrungsversorgung von Kindern zuständig, und sie werden immer häufiger öffentlich, politisch und fachlich adressiert, auf das Essen und die Ernährung der Kinder einzuwirken. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen untersucht das Projekt maximale kontrastive Situationen des Essalltags in Kindertageseinrichtungen (z. B. Mahlzeiten, Geburtstage, ernährungspädagogische Settings), um an diesen differenziert nachzuvollziehen, 1. wie das Essen von Kindern als frühpädagogischer Aufgabenbereich ausgestaltet wird und 2. wie institutionelle und elterliche Verantwortlichkeiten relationiert werden. In gendertheoretischer Perspektive interessiert dabei auch, wie Eltern von den Einrichtungen als Erziehungs- und Sorgeverantwortliche adressiert werden und wie sie sich umgekehrt selbst in das Ess-Geschehen der Einrichtungen einbringen.

Veröffentlichungen (Auswahl)

Monographie

- Schmidt, F. (2012): Implizite Logiken des pädagogischen Blickes. Eine rekonstruktive Studie über Wahrnehmung im Kontext der Wohnungslosenhilfe. Wiesbaden: VS Springer Verlag.

Herausgeberschaften

- Schmidt, F./Weinbach, H. (2023): Vorsorge und Ungleichheiten in pandemischen Zeiten. Geschichten – Rationalitäten. Bielefeld: transcript.
- Schulz, M./Schmidt, F./Rose, L. (2021): Pädagogisierungen des Essens. Kinderernährung

in Institutionen der Bildung und Erziehung, Familien und Medien. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Ritter, B./Schmidt, F. (2020): Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden. Weinheim, Basel: Juventa.
- Schmidt, F./Schulz, M./Graßhoff, G. (2016): Pädagogische Blicke. Weinheim, Basel: Juventa.
- Schmidt F./Schondelmayer, A.-C./Schröder, U. B. (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt: Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: VS Springer Verlag.

Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften

- Schmidt, F. (2021): Fast Food Restaurants als mädchenkulturelle Orte. In: *Betrifft Mädchen. girls in the hood. mädchen*(kultur)forschung*, 34(2), S. 62–67.
- Schmidt, F. (2021): Konfigurationen von Ängsten und Unsicherheiten in präventiven Gesundheitsmaßnahmen. In: Thompson, C./Zirfas, J./Meseth, W./Fuchs, T. (Hrsg.): *Erziehungswirklichkeiten in Zeiten von Angst und Verunsicherung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 102–116.
- Schmidt, F. (2020): Grundstrukturen und Implikation pädagogischen Verstehens in erkenntnis- und machttheoretischer Perspektive. In: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, 96(4), S. 521–538.
- Schmidt, F. (2020): Pädagogisch-anthropologische Differenzierungen und Grenzziehungen. Methodologische Überlegungen einer Theorie und Empirie sozialpädagogischer Kindheiten und Jugenden. In: Ritter, B./Schmidt, F. (Hrsg.): *Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 53–73.
- Kutscher, N./Schmidt, F. (2019): Verteilte Erziehungs- und Sorgeverantwortung im Kontext digitalisierungs- und ernährungsbezogener Wohlfahrtspraktiken. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE)*, 39(2), S. 152–167.
- Schmidt, F. (2018): Zwischen den Extremen. Zur pädagogisch-anthropologischen Konstruktion des Kindes in „Émile. Oder über die Erziehung“ (Rousseau 1762/2010). In: Blaschke-Naçak, G./Stenger, U./Zirfas, J. (Hrsg.): *Kinder – Kindheit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 55–68.
- Althans, B./Schmidt, F. (2017): Die Gabe des Sozialen. In: Bilstein, J./Zirfas, J. (Hrsg.): *Das Geben und das Nehmen. Pädagogisch-anthropologische Zugänge zur Sozialökonomie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 124–140.

Kontakt und Information

Prof.in Dr.in phil. Friederike Schmidt
 Professur für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit Berücksichtigung der Genderperspektiven
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für Bildungswissenschaften
 Universitätsstraße 2
 45141 Essen
 Tel.: (0201) 183 2203
 friederike-schmidt@uni-due.de

- Schmidt, F. (2016): Pädagogische Wahrnehmbarkeitsräume. Historisch-anthropologische Annäherungen an die Verfasstheit pädagogischer Blicke. In: Schmidt, F./Schulz, M./Graßhoff, G. (Hrsg.): Pädagogische Blicke. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 54–71.
- Schmidt, F./Schondelmayer, A.-C. (2015): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? Pädagogische Perspektiven und Erfahrungen mit LSBTI. In: Schmidt, F./Schondelmayer, A.-C./Schröder, U. (Hrsg.): „Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: VS Springer Verlag, S. 223–240.
- Schmidt, F. (2014): „Wat essen heißt. Und wie wichtig dat is.“ Über Essen und die Gaben der Nahrung. In: Althans, B./Schmidt, F./Wulf, C. (Hrsg.) (2014): Nahrung als Bildung. Interdisziplinäre Perspektiven auf einen anthropologischen Zusammenhang. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 16–32.

Handbuchartikel

- Schmidt, F./Schulz, M. (2022): Kinder und Kulturen. In: Krüger, H.-H./Grunert, C./Ludwig, K. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: VS Springer, S. 925–944.
- Schmidt, F. (2017): Normalisierungen. In: Kraus, A./Budde, J./Hietzge, M./Wulf, C. (Hrsg.): Schweigendes Wissen. Erziehung, Bildung, Sozialisation und Lernen. Weinheim, München: Beltz Juventa, S. 730–740.
- Schmidt, F./Schulz, M. (2017): Im pädagogischen Blick? Blicktheoretische Zugänge zu inklusiven Kindheiten. In: Amirpur, D./Platte, A. (Hrsg.): Inklusive Kindheit. Opladen: Barbara Budrich, S. 77–91.
- Schmidt, F. (2016): Perception and Inference. In: Wulf, C./Clemens, I./Saraganpani, P./Sarukkai, S. (Hrsg.): Passage to India. Passage to Europe and Germany. London, New York: Routledge, S. 379–388.

Prof. Dr. Franziska Martinsen

Professorin für Politische Theorie an der Universität Duisburg-Essen



Foto: UDE/Frank Preuß

Prof. Dr. Franziska Martinsen ist seit Februar 2022 als Professorin für Politische Theorie an der Universität Duisburg-Essen (Standort Duisburg) tätig. Sie studierte Philosophie, Musik- und Politikwissenschaft an der HU Berlin (inkl. Elternzeit). Danach arbeitete sie zunächst freiberuflich in der Musik- und Kulturbranche in der Schweiz, Kanada und in Deutschland. 2003 wechselte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Basel (Schweiz), wo sie 2009 mit einer Arbeit über globale Gerechtigkeit im Fach Philosophie promoviert wurde. Zudem war sie Lehrbeauftragte am Zentrum Gender Studies der Universität Basel und erforschte zudem europapolitische Fragen an der Universität Fribourg (Schweiz) und hielt sich zu einem Forschungsaufenthalt in Princeton auf (2006). Bevor sie an die UDE berufen wurde, war Franziska Martinsen 2007–2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der Leibniz Universität Hannover und danach Gast- und Vertretungsprofessorin an den Universitäten Greifswald, Kiel, Bremen und Wien sowie Fellow am Käte Hamburger Kolleg „Recht als Kultur“ Bonn. An der UDE wird Franziska Martinsen sich zukünftig mit Forschungen zu Transformationsprozessen der Demokratie in

postmigrantischen Gesellschaften und normativen Fragen der Staatsbürgerschaft, insbesondere zu Ansätzen der Radikalen Demokratietheorie, mit Forschungen zur politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung und zur Ideengeschichte des Feminismus befassen. Derzeit schreibt sie u. a. an einem Lehrbuch zur Politischen Theorie, in dem feministisch-intersektionale, postkoloniale und rassismuskritische Theorien nicht marginalisiert werden, sondern einen gebührenden Stellenwert erhalten, und gibt gemeinsam mit Kolleg*innen das Living Handbook „Politik und Geschlecht“ heraus.

Forschungsgebiete

- Internationale Politische Theorie
- Politische Ideengeschichte
- Feministische Politische Philosophie
- Postkoloniale Politische Theorie

Forschungsschwerpunkte

- Radikale Demokratietheorie
- Demokratie- und Staatstheorie aus feministischer und postkolonialer Perspektive
- Feministische und postkoloniale Kritik von Gerechtigkeitskonzeptionen und Menschenrechten
- Theorien politischer Subjektivierung
- Theorien der (globalen) Gerechtigkeit und der Transitional Justice
- Geschlechtergerechtigkeit
- Internationale Strafrecht

Buchpublikationen (Auswahl)

Monographien

2019:

- Grenzen der Menschenrechte. Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeit, Partizipation, Bielefeld: Transcript. Open access: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4740-2/grenzen-der-menschenrechte/?number=978-3-8394-4740-6>

2014:

- Politische Philosophie der Besonderheit. Normative Perspektiven in pluralistischen Gesellschaften, Frankfurt a. M.: Campus (zus. m. O. Flügel-Martinsen).

- Recht auf Wiedergutmachung. Geschlechtergerechtigkeit und die Bewältigung historischen Unrechts, Opladen: Budrich (zus. m. T. Hitzel-Cassagnes).

Herausgaben

2023:

- Living Handbook „Politik und Geschlecht – Politiken der Geschlechter“, Opladen: Budrich (zus. m. C. Klapeer, J. Leinius, H. Mauer, I. Nüthen) (i. E.).

2021:

- Fragil – stabil? Dynamiken der Demokratie. Die 23. HANNAH ARENDT TAGE 2020. Mit Beiträgen zur aktuellen Rassismus-Debatte bei Arendt, Weilerswist: Velbrück.

- Das Politische (in) der Politischen Theorie, Baden-Baden: Nomos (zus. m. O. Flügel-Martinsen, M. Saar).

2020:

- Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch, Berlin: Suhrkamp (zus. m. D. Comtesse, O. Flügel-Martinsen, M. Nonhoff).

2019:

- Pierre Rosanvallon's Political Thought, Bielefeld: Transcript (zus. m. O. Flügel-Martinsen, S. W. Sawyer, D. Schulz). Open access: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4652-8/pierre-rosanvallon-s-political-thought/?number=978-3-8394-4652-2>

Kontakt und Information

Prof. Dr. phil. Franziska
Martinsen
Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Gesellschafts-
wissenschaften
Institut für Politikwissenschaft
Forsthausweg 2
47057 Duisburg
Tel.: (0203) 37 9-2282
franziska.martinsen@uni-due.de
[https://www.uni-due.de/
politik/martinsen_f.php#
publikationen](https://www.uni-due.de/politik/martinsen_f.php#publikationen)

Prof. Dr. Dina El Omari

Professorin für Interkulturelle Religionspädagogik am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster



Foto: WWU – Heiner Witte

Zur Professur

Seit April 2022 bin ich Professorin für Interkulturelle Religionspädagogik am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster. Als islamische Theologin und Islamwissenschaftlerin setze ich mich leidenschaftlich dafür ein, die Bereiche Frauen- und Geschlechterforschung im islamisch-theologischen sowie interreligiösen und interkulturellen Kontext voranzutreiben und Kompetenzen zu vermitteln, die den Umgang mit Differenz und Vielfalt erlernbar machen.

Meine Professur widmet sich daher vor allem einer feministischen und geschlechtersensiblen Theologie sowie der Erforschung und Entwicklung von interreligiösen und interkulturellen Ansätzen mit einem praktischen sowie textwissenschaftlichen Schwerpunkt. Eine zentrale Säule meiner Arbeit ist die Einrichtung der Arbeitsstelle für Islamisch-theologische Genderforschung, die ebenfalls seit 2022 besteht. Die Arbeitsstelle hat das Ziel, die Geschlechterfrage in der islamischen Theologie, Religionspädagogik und Praxis umfassend zu untersuchen und das Verständnis für geschlechtsspezifische Fragen in den islamisch-theologischen und religionspädagogischen Bereichen zu erweitern.

Was meine Professur ausmacht, ist der ganzheitliche Ansatz, den ich verfolge. Ich betrachte nicht nur die religiöse Dimension, sondern beziehe auch kulturelle, gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Aspekte mit ein. Mein Ziel ist es, interreligiös-interkulturelle und geschlechtersensible Kompetenzen zu fördern und einen Raum für kritische Reflexion und Diskussion zu schaffen. Dabei ist es mir ein besonderes Anliegen, jede Form von Machtstrukturen, besonders in Bezug auf Geschlechterfragen im islamisch-theologischen Kontext, offenzulegen und zu dekonstruieren, um so zu einem geschlechtergerechten Verständnis des Islams zu gelangen, der Menschen als Subjekte

und nicht als Objekte behandelt. Das Ziel ist es in diesem Zusammenhang auch, die angehenden Lehrkräfte sowie Theolog*innen zu befähigen, ihre späteren Schüler*innen bzw. Adressat*innen für die genannten Schwerpunkte zu sensibilisieren.

Zur Person

Ich begann im Jahr 2002 mein Magisterstudium an der Universität Münster mit dem Hauptfach Islamwissenschaft und den Nebenfächern Spanische und Deutsche Philologie. Daran anschließend begann ich dann im Jahr 2008 meine Promotion im Hauptfach Islamwissenschaft und Nebenfach Spanische Philologie, ebenfalls an der Universität Münster. Die Dissertation mit dem Titel „Das arabische Element in der spanischen Dichtung vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Eine vergleichende Studie am Beispiel der Schönheitsbeschreibung“ hatte einen textwissenschaftlichen und interreligiösen sowie interkulturellen Schwerpunkt, da sich die Arbeit mit der möglichen Übertragung von ausgewählten literarischen Motiven von arabischer in die spanische Dichtung, sei es direkt oder indirekt über die französische und italienische Dichtung, befasst. Mit meinem Wechsel in die Islamische Theologie im Jahr 2013 als Post-Doktorandin am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster habe ich die genannten Schwerpunkte dann mit einem Fokus auf die Auslegung des Korans vertieft und zudem um eine Genderperspektive erweitert. Meine Habilitationsschrift „Das koranische Menschenpaar in Schöpfung und Eschatologie unter Berücksichtigung der Geschlechterfrage – der Versuch einer historisch-literaturwissenschaftlichen Korankommentierung“, die ich an der Uni zu Köln im Jahr 2021 eingereicht habe, betrachtet den Koran daher nicht nur als ein interkulturelles und interreligiöses Produkt der Spätantike und legt diesen mit zeitgemäßen Methoden, die an die historisch-kritische Methode anknüpfen, aus, sondern tut dies zudem aus einer geschlechtersensiblen Perspektive.

Während meiner akademischen Laufbahn hatte ich auch die Möglichkeit, die Professur für „Koran und Koranexegeese“ am Zentrum für Islamische Theologie der Uni Münster und die Professur für „Islamische Textwissenschaften (Koran und Hadith)“ am Berliner Institut für Islamische Theologie (BIT) der Humboldt-Universität zu Berlin zu vertreten. Von 2021 bis 2022 war ich außerdem Privatdozentin an der Uni zu Köln. Seit September 2019 habe ich ein Projekt am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der WWU Münster mit dem Arbeitstitel „Die Am-

biguität islamisch-emanzipatorischer Diskurse in Geschichte und Gegenwart am Beispiel der Koranexegeese“, dessen Ergebnisse in einer Monographie erscheinen sollen.

Ich möchte mich auch in den folgenden Jahren verstärkt mit einer geschlechtersensiblen und interreligiösen sowie interkulturellen Perspektive auseinandersetzen und erhoffe mir, dass die kürzlich eingerichtete Arbeitsstelle einen wichtigen Beitrag für die zukünftige Genderforschung im islamisch-theologischen Kontext leisten wird.

Veröffentlichungen (Auswahl)

2021

- Koranische Geschlechterrollen in Schöpfung und Eschatologie – der Versuch einer historisch-literaturwissenschaftlichen Korankommentierung. [Habilitation]. Herder Verlag, Freiburg i. Br.

2019

- Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten. Gemeinsam mit Daniel Roters. Herausgeber der Reihe: Khorchide, Mouhanad/Karimi, Milad: Studienreihe Islamische Theologie. Bd. 6. Kalam Verlag, Freiburg i. Br.

2017

- Einführung in die Koranwissenschaften. Herausgeber der Reihe: Khorchide, Mouhanad/Karimi, Milad: Studienreihe Islamische Theologie. Bd. 5. Kalam Verlag, Freiburg i. Br.

2014

- Das arabische Element in der spanischen Dichtung vom 15.–17. Jahrhundert. Eine vergleichende Studie am Beispiel der Schönheitsbeschreibung. [Dissertation]. Ergon, Würzburg.

Herausgeberschaften

2023

- El Omari, Dina/El Maaroufi, Asmaa/Amirpur, Katajun: Eine Frage des Geschlechts? Islamisch-theologische Perspektiven für eine genderechte Theologie der Gegenwart. Reihe: Islam & Gender. Bd. 3. Ergon, Baden-Baden.

2022

- Amirpur, Katajun/El Omari, Dina/Haqiqat, Muska: Genderperspektiven auf Afghanistan. Reihe: Islam & Gender. Bd. 2. Ergon, Baden-Baden.

2020

- Gründung der Reihe Islam & Gender im Ergon Verlag: Amirpur, Katajun/El Omari, Dina: Islam & Gender. Bd. 1: Amirpur, Katajun (Hrsg.): Musliminnen auf neuen Wegen. Interdisziplinäre Gender-Perspektiven auf Diversität. Ergon, Baden-Baden.

- Eisen, Eva/El Omari, Dina, u. a. (Hrsg.): *Schrift im Streit – Jüdische, christliche und muslimische Perspektiven. Auf dem Weg zu einer interreligiösen Hermeneutik*. LIT Verlag. Münster. 2019

- El Omari, Dina/Hedge, Anne/Sinn, Simone (Hrsg.): *Heilige Schriften heute verstehen. Christen und Muslime im Dialog*. EVA. Leipzig. [Übersetzung des 2017 erschienenen Sammelbandes: Sinn, Simone/Khorchide, Mouhanad/El Omari, Dina (Hrsg.): *Religious Plurality and the Public Space: Joint Christian Muslim Theological Reflections*].

Wissenschaftliche Artikel

2023

- *Wem gehört der weibliche Körper? Eine feministische Lesart koranischer Verse*. In: Müller, Ilse/Kutzer, Mirja/Reese-Schnitker, Annegret (Hrsg.): *Heilige Texte. Verständigungen zwischen Theologie und Kulturwissenschaft*. Kohlhammer. Stuttgart. S. 129–152.
- *Feministische Theologie – Muslima Theology – Geschlechtersensible Theologie? Versuch einer Begriffsfindung und Feministische und geschlechtersensible Hermeneutik in der Koranexegese*. In: El Omari, Dina/El Maaroufi, Asmaa/Amirpur, Katajun: *Eine Frage des Geschlechts? Islamisch-theologische Perspektiven für eine gendergerechte Theologie der Gegenwart*. Reihe: *Islam & Gender*. Bd. 3. Nomos. Baden-Baden. [Im Druck]
- *Überlegungen zu einer interreligiösen-interkulturellen Religionspädagogik mit Blick auf die Genderfrage*. In: Aslan, Ednan, u. a. (Hrsg.): *40 Jahre islamischer Religionsunterricht in Österreich*. [Im Druck]

2022

- *Körper-Haben zum Leib-Sein – Weibliche Leiberfahrungen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung*. In: Karimi, Milad/Maryam Palizban (Hrsg.): *Leibverständnis und Leibvergessenheit – Interdisziplinäre Zugänge. Horizonte islamischer Religionsphilosophie*. Bd. 6. Karl Alber. Freiburg i. Br. S. 109–130.
- *Das erste Menschenpaar im Koran – zwischen alten Traditionen und Neuakzentuierungen*. In: Eder, Sigrid, u. a. (Hrsg.): *Frauen, die sich einmischen. Biblisch-politische Lektüren*. Kohlhammer. Stuttgart. S. 39–54.
- *Critical reflections on the androcentrism of religious norms: the heteronomy of the female body*. In: Marko, Joseph, u. a. (Hrsg.): *Religious Diversity, State and Law*. Lehmanns. Leiden. S. 224–246. [Peer-Review].
- *Hadith and Gender*. In: *Oxford Bibliographies in Islamic Studies*. Ed. Natana DeLong-Bas.

Oxford University Press. New York. [Peer Review].

2021

- *Wandel koranischer Interpretationen – von einer patriarchalischen zu einer geschlechtergerechten Lesart des Korans am Beispiel der Menschenpaarschöpfung*. In: Seewald, Michael/Könemann, Judith (Hrsg.): *Wandel als Thema religiöser Selbstdeutung: Perspektiven aus Judentum, Christentum und Islam*. Herder Verlag. Freiburg i. Br. S. 92–123.
- *Gender als Herausforderung theologischer Ethik*. In: Dziri, Amir, u. a. (Hrsg.): *Theologie – gendergerecht? Perspektiven für Islam und Christentum (Theologisches Forum Christentum – Islam)*. Verlag Friedrich Pustet. Regensburg. S. 295–312.
- *Eine feministisch-exegetische Perspektive zu vermeintlichen Verhüllungsgeboten des Korans*. In: Ebrahim, Ranja/Karagedik, Ulvi (Hrsg.): *Verhüllungsverbot an österreichischen Volksschulen – Hintergründe, Risiko, Nutzen*. Springer. Wiesbaden. S. 185–209.

2020

- *Zeitgenössische feministische Diskurse zum Koran kritisch hinterfragt*. In: Amirpur, Katajun (Hrsg.): *Musliminnen auf neuen Wegen. Interdisziplinäre Gender-Perspektiven auf Diversität*. Herausgeber der Reihe: Amirpur, Katajun/El Omari, Dina: *Islam & Gender*. Bd. 1. Ergon. Baden-Baden. S. 39–81.
- *Den Koran diachron lesen – die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses im Koran am Beispiel der frühmekkanischen Suren*. In: Eisen, Eva/El Omari, Dina, u. a. (Hrsg.): *Schrift im Streit – Jüdische, christliche und muslimische Perspektiven. Auf dem Weg zu einer interreligiösen Hermeneutik*. LIT Verlag. Münster. S. 203–229. In englischer Version peer reviewed als Übersetzung: *The pair in the Qurʾān as a sign for divine creation*. In: El Omari, Dina/Hammer, Juliane/Khorchide, Mouhanad (Hrsg.): *Muslim women and gender justice: Concepts, sources and histories*. London. S. 106–123.
- El Omari, Dina/Khorchide, Mouhanad/Schmidt-Leukel, Perry: *Pluralisation of Theologies at the University of Münster (Germany)*. In: Weisse, Wolfram, u. a. (Hrsg.): *Pluralisation of Theologies at European Universities*. LIT Verlag. Münster. S. 113–127.

2019

- *The pair in the Qurʾān as a sign for divine creation*. In: El Omari, Dina/Hammer, Juliane/Khorchide, Mouhanad (Hrsg.): *Muslim women and gender justice: Concepts, sources and histories*. London. S.106–123. [Peer-Review].

- *Adam und Eva aus der Perspektive einer heu-
tigen feministischen Exegese des Korans.* In:
El Omari, Dina/Hedge, Anne/Sinn, Simone (Hrsg.):
Heilige Schriften heute verstehen. Christen
und Muslime im Dialog. EVA. Leipzig. [Überset-
zung des Artikels: Adam and Eve in the perspec-
tive of contemporary feminist exegesis of the
Qur'an. In: El Omari, Dina/Hedge, Anne/Sinn,
Simone (Hrsg.): Transformative Readings of
the Sacred Scriptures. The Lutheran World
Federation. EVA. Leipzig 2017]. S. 117–127.
- 2018
- *Eine literaturwissenschaftliche Perspektive auf
den Koran (4.2) sowie Ausblick: Impulse und
Anfragen der historisch-kritischen Bibelexege-
se für und an die gegenwärtige Koranexegese
(6.8).* Als solche gekennzeichnete selbständi-
ge Beiträge. In: Khorchide, Mouhanad (Hrsg.):
*Gottes Offenbarung in Menschenwort: Der
Koran im Licht der Barmherzigkeit.* Herder.
Freiburg i. Br. S. 156–199 sowie S. 293–305.
 - *Muslim faith and law in Germany.* In: Karic,
Enes/Potz, Richard/Quistorp, Denise (Eds.):
State and Religions in Bosnia and Herzegovina
and Austria. A Legal Framework for Islam in
a European Context. Verlag Österreich. Wien.
S. 109–117.
- 2017
- *Adam and Eve in the perspective of contem-
porary feminist exegesis of the Qur'an.* In:
El Omari, Dina/Hedge, Anne/Sinn, Simone
(Hrsg.): Transformative Readings of the Sacred
Scriptures. The Lutheran World Federation.
Leipzig. S. 111–121.
- 2015
- *Jesus als Brücke zwischen den Religionen? –
Eine Replik auf den Aufsatz „Vorösterlicher*
- Jesus – nachösterlicher Christus. Dialogische
Perspektiven in der Christologie“* von Wolf
Krötke. In: Khorchide, Mouhanad/Stosch,
Klaus von (Hrsg.): Streit um Jesus. Muslimische
und christliche Annäherungen. Schöningh.
Paderborn. S. 167–177.
 - *Historical contextualization of the Qur'an as a
key for today's interpretations of the Qur'an.*
In: Khorchide, Mouhanad, u. a. (Hrsg.): Re-
ligious Plurality and the Public Space: Joint
Christian – Muslim Theological Reflections.
The Lutheran World Federation. EVA. Leipzig.
S. 95–105.
 - *Az-Zamaḥṣarī – Einblicke in sein theologisches
Profil und seine Argumentationskunst.* In:
Khorchide, Mouhanad/Karimi, Milad (Hrsg.):
Jahrbuch für Islamische Theologie und Reli-
gionspädagogik. Kalam Verlag. Freiburg. i. Br.
S. 173–207.
- 2014
- *Die politische Instrumentalisierung der Koran-
exegese am Beispiel der Determination und
Willensfreiheit.* In: Khorchide, Mouhanad/
Karimi, Milad (Hrsg.): Jahrbuch für Islamische
Theologie und Religionspädagogik. Gott und
Schöpfung – Freiheit und Determination. Kalam
Verlag. Freiburg. i. Br. S. 51–79.
 - *The development of Islamic Theology in Ger-
many – An Overview from 2010 until today.*
In: Theological Review 35 (2014), S. 45ff.
- 2013
- *Anthropomorphismus und Abstraktion in der
muslimischen Koranexegese.* In: Dziri, Amir
(Hrsg.): Gottesvorstellungen im Islam. Kalam
Verlag. Freiburg. i. Br. S. 21–45.

Kontakt und Information

Prof.in Dr. Dina El Omari
Westfälische Wilhelms-
Universität Münster
Zentrum für Islamische
Theologie
Professur für Interkulturelle
Religionspädagogik
Dezentrale Gleichstellungs-
akteurin des ZIT
Leiterin der Arbeitsstelle
für Islamisch-Theologische
Genderforschung
Hammer Straße 95
48153 Münster
dina.elomari@uni-muenster.de

Forschung, Vernetzung und Aktivitäten

Heike Mauer

Gender-Kongress 2023. Dokumentation des MKW NRW erschienen



„Der Mittelbau – in dem sich wissenschaftliche Exzellenz entfaltet – bildet einen wesentlichen Baustein für den Erfolg unserer Hochschulen.“ So fasst Wissenschaftsministerin Ina Brandes die Rolle der wissenschaftlichen und künstlerischen Beschäftigten an den Hochschulen in NRW zusammen. Mit welchen Herausforderungen diese Beschäftigtengruppe konfrontiert ist, ist Gegenstand des Gender-Reports 2022. Dessen Ergebnisse waren Thema auf dem diesjährigen Gender-Kongress, den das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (MKW) am 9. Februar 2023, anlässlich des Internationalen Tags der Frauen und Mädchen in der Wissenschaft, an der Ruhr-Universität Bochum ausgerichtet hat. Darüber hinaus beschäftigte sich der Kongress mit spezifischen Hürden, die für Frauen auf dem Weg in wissenschaftliche Spitzenpositionen bestehen, mit dem Verhältnis von (fachspezifischer) Geschlechterforschung und Gleichstellung und der Frage, was Hochschulen konkret tun können, um die Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen zu fördern – etwa in Bezug auf die Auswirkungen der Coronapandemie, die Geschlechtervielfalt oder den Diskriminierungsschutz.

Jetzt ist die dazugehörige Kongress-Dokumentation erschienen. In der knapp 120 Seiten starken Veröffentlichung sind die beiden Keynotes von Prof. Dr. Susanne Menzel-Riedl und Dr. Lisa Mense, das Podiumsgespräch zu Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven für den wissenschaftlichen und künstlerischen Mittelbau sowie die Inputs der Referent_innen aus den vier parallel durchgeführten Workshops festgehalten. Über entsprechende Protokolle sind auch die Diskussionen und die in den Workshops entwickelten, handlungsleitenden Meinungsbilder mit dabei. Auch dank der in der Dokumentation enthaltenen Protokolle kann mit den Beiträgen und Ergebnissen in der hochschul- und gleichstellungspolitischen Praxis konkret gearbeitet werden, um dem Ziel einer diskriminierungsarmen und geschlechtergerechten Hochschule vor Ort näher zu kommen. Abgerundet wird die Dokumentation mit Impressionen vom Tagungstag sowie durch ein Nachwort aus dem MKW.

Die Dokumentation steht zum kostenlosen Download zur Verfügung und ist auch über die Webseite der KoFo, die die redaktionelle Koordination übernommen hatte, abrufbar.

🌐 <https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/kordinations-forschungsstelle/publikationen/tagungsdokumentation-gender-kongress>

Kontakt und Information

Dr. Beate Kortendiek
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
genderkongress@netzwerk-fgf.nrw.de
www.netzwerk-fgf.nrw.de

Dr. Sonja Wrobel
Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW
Referat „Gleichstellung, Gender Mainstreaming“
sonja.wrobel@mkw.nrw.de
www.mkw.nrw

Julia Paulus

Historisches Forschungsprojekt „Queer Münster“ geht online

Nachdem im Oktober 2022 die Ausstellung „Queer Münster“ im LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster unter Anwesenheit von mehr als 250 Besucher_innen eröffnet wurde, lässt das Interesse an dieser maßgeblich von Studierenden des Historischen Seminars der Universität Münster gestalteten Präsentation nicht nach (vgl. dazu auch www.gender-blog.de/beitrag/queer_muenster). Mit Unterstützung des Amtes für Gleichstellung der Stadt Münster, des Stadtarchivs sowie des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte konnte die Umsetzung der Forschungsergebnisse ermöglicht werden.

Ein Anlass, die Geschichte Münsters (und darüber hinaus) aus einer queeren Perspektive zu erzählen, war der 50. Jahrestag der ersten schwul-lesbischen Demonstration in der Bundesrepublik, die lange vor den ersten Christopher Street Days in Deutschland am 29. April 1972 in Münster stattfand. Diese und die Geschichte der (Ver-)Wandlungen der LSBTIQ+ und queeren Community standen im Fokus der z. T. mühsamen Suche nach Zeugnissen queeren Lebens und Engagements.

Mittlerweile konnten die 22 Roll-ups bereits in zehn Schulen in und um Münster sowie in der Stadtbibliothek und im Stadttheater gezeigt werden und weitere Termine sind bereits bis in den Oktober gebucht. Schließlich veranlasste das große Interesse an der Ausstellung und das Ergebnis unserer Recherchen das Amt für Gleichstellung, zusätzlich eine Website zu fördern, die die PRÄSENTATION DER FORSCHUNGEN nun AUCH IM INTERNET ermöglicht und Schulen und andere Weiterbildungseinrichtungen dazu einlädt, mit dem reichhaltigen Material zu arbeiten: [🌐 https://www.queer-muenster.de](https://www.queer-muenster.de)

Diese Website soll dazu anregen, den angefangenen ‚Faden weiterzuspinnen‘ und weitere Projekte zu initiieren. Dazu stellt die Website eine Link-Liste mit – in der Hauptsache historischen – Projekten bereit. Die Idee dieser Plattform ist es, ein Forum zu schaffen zum Kennenlernen, zum Austausch und zum Verstetigen von Forschungsaktivitäten im Bereich (regionaler) queerer Zeitgeschichte. Zudem stellt eine Rubrik unter dem Namen ‚Materialien‘ Überlieferungen vor, mit denen es möglich ist, queere Geschichte zu erforschen. Denn nur selten finden sich Materialien in traditionellen – staatlichen – Archiven, mit deren Hilfe sich der Alltag und die Lebensbedingungen von queeren Menschen bzw. Menschen aus der LGBTQI+-Community rekonstruieren lassen. Und sicherlich liegen noch viele ungehobene (Quellen-) Schätze in Kellern, auf Dachböden oder in Schränken. Einige dieser ‚Materialien‘ möchten wir auf der Website <https://www.queer-muenster.de> zur Verfügung stellen in der Hoffnung, dass sie um neue und andere Sichtweisen und Überlieferungen ergänzt werden.

Kontakt und Information

Dr. Julia Paulus
LWL-Institut für westfälische
Regionalgeschichte
Karlstraße 33
48147 Münster
julia.paulus@lwl.org
<https://www.queer-muenster.de>

Ulrike Filgers

Das Geschlecht ist irrelevant. Long-distance call mit der toten Dichterin und Philosophin Monique Wittig

Monique Wittig gilt als eine der wichtigsten Vordenkerinnen des Gender-Paradigmas. Sie inspirierte Judith Butlers Gender-Theorie und die Queer-Szene. Die französische Literatin und Philosophin (1935–2003) lehnte bereits in den 1970er-Jahren eine Aufteilung der Menschen in ein männliches und ein weibliches Geschlecht radikal ab. Für sie gibt es „nicht zwei Geschlechter, sondern so viele wie es Individuen gibt.“ Monique Wittig schrieb rigoros gegen die übliche Grammatik an. Sie lehrte seit 1976 als Professorin an der University of Arizona. 2003 starb sie in Tucson, Arizona.

Das Video „Das Geschlecht ist irrelevant. Long-distance call mit der toten Dichterin und Philosophin Monique Wittig“ orientiert sich an ihren provokanten Thesen: „Ich bin keine Frau“ und „Das Geschlecht ist irrelevant.“ Der Clip wurde ausschließlich mit einem iPhone 13pro produziert. 90 % der Bilder sind mit einer KI generiert, u. a. DALL-E 2, der lesbische Avatar ist aus dem Metaverse Decentraland. Geschnitten wurde mit CapCut. Der Videoclip hatte im März Premiere im Frauenmuseum Bonn – als Teil der aktuellen #FLINTA-Ausstellung.

Link zum Videoclip: „Das Geschlecht ist irrelevant. Long-distance call mit der toten Dichterin und Philosophin MONIQUE WITTIG“ 6:30 Min. | Cologne 2023. Ein Videoclip von Ulrike Filgers. Sprecherin Hella von Sinnen. [🌐 https://www.youtube.com/watch?v=B2ateccSzZQ](https://www.youtube.com/watch?v=B2ateccSzZQ)

Kontakt und Information

Dr. Ulrike Filgers
www.ulrike-filgers.de

Meilensteine – 10 Jahre GeStiK – Gender Studies in Köln

Am 25. Juni 2022 feierte GeStiK das zehnjährige Bestehen als zentrale wissenschaftliche Einrichtung für Gender und Queer Studies an der Universität zu Köln. Das Team von GeStiK ließ diese Zeit Revue passieren und viele waren gekommen: Kooperationspartner*innen im wissenschaftlichen Feld der Gender Studies an der Technischen Hochschule Köln und der Hochschule für Musik und Tanz, an der Universität zu Köln, in Hochschulleitungen und den Fakultäten, Träger*innen von Gleichstellungs- und Diversitätspolitiken, Lehrende und Studierende des BA-Zertifikats Gender Studies und des Masterstudiengangs Gender & Queer Studies, Mitstreiter*innen der Fachgesellschaft für Geschlechterstudien und des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW sowie Akteur*innen aus Beratung, Stadtpolitik und Kultur.

Als Ort von Forschung und Lehre, von Begegnung und Vernetzung, von Dialogen und Kontroversen bleibt GeStiK auch nach zehn Jahren engagiert und involviert, beweglich und bewegend, umstritten und gefragt; mal am Rand, mal als zentrale Akteurin. In diesem Sinne ist GeStiK Teil dessen, was die Gender und Queer Studies tagtäglich leisten: Impulse setzen, um andere Wissen(schaft)sproduktionen und



Feier an der Universität zu Köln (von links nach rechts): Dr. Dirk Schulz, Prof. Dr. Susanne Völker und Univ.-Prof. Dr. Eva Sänger.
Foto: Doerthe Boxberg.

Kontakt und Information

Dr. Dirk Schulz
Universität zu Köln
GeStiK
Aachener Straße 217
50127 Köln
dirk.schulz@uni-koeln.de

mindest partielle Überschreitung ein. Die Beiträge von BIPOC-Kolleg*innen und -Studierenden setzen hier an und machten deutlich, dass 10 Jahre GeStiK zu feiern vor allem bedeutet, die Herausforderungen von Teilhabe, Umverteilung, dekolonialen Kollaborationen und der Frage nach möglichen Bündnissen auch weiterhin anzunehmen. Es gilt auch zukünftig, um die Erweiterung des Möglichen und Präsenten und ein Anderswerden von Welt zu ringen. GeStiK ist dabei einer von hoffentlich vielen Orten, die dazu beitragen wollen und werden.

-praxen zu ermöglichen, Kritiken und Einsprüche in herrschende Diskurse artikulieren, für Veränderungen in der Partizipation und Zugänglichkeit von Hochschule streiten.

Nach zahlreichen Grußworten zeigte sich in der Podiumsdiskussion, in der ‚Situierungen, Sichtweisen und Solidaritäten‘ miteinander ins Gespräch kamen, dass die Gender und Queer Studies sowohl als wissenschaftliches Feld als auch als Teil der Institution Hochschule spannungsreich situiert sind. Studiengänge, Zentren und Forschungsprojekte sind sowohl beteiligt an der (Re)Produktion von (Macht-)Strukturen, die sie kritisieren, sie stehen aber auch für deren (zu-

SPEAR | Supporting and Implementing Plans for Gender Equality in Academia and Research

Die Rektoratsstabsstelle für Gender & Diversity Management (IGaD) der RWTH Aachen University war aktiv am Horizont2020-Gleichstellungsprojekt SPEAR (Supporting and Implementing Plans for Gender Equality in Academia and Research) (<https://gender-spear.eu/>) beteiligt. SPEAR hat Geschlechtergerechtigkeit in Forschungseinrichtungen durch die Umsetzung innovativer und nachhaltiger Gleichstellungspläne (Gender Equality Plans GEPs) in neun europäischen Forschungsorganisationen (sogenannten Research Performing Organisations RPOs) vorangetrieben. Die elf Projektpartner*innen aus neun europäischen Ländern haben auf der Grundlage der umfangreichen praktischen Erfahrungen und des kollektiven Wissens nützliche Ressourcen und virtuelle Lernmaterialien entwickelt, die Gleichstellungsakteur*innen, europäische und nationale politische Entscheidungsträger*innen und andere Stakeholder*innen bei der Umsetzung des kulturellen und strukturellen Wandels unterstützen. Gleichstellung, Chancengerechtigkeit und Inklusivität sollen so in der europäischen Akademia weiter gestärkt und eine breitere demokratische Agenda gefördert werden.

Nach mehr als vier Jahren intensiver Arbeit fand das H2020-Projekt SPEAR im April 2023 seinen Abschluss. Informationen zu den Projektergebnissen:

🌐 <https://gender-spear.eu/>

🌐 <https://gender-spear.eu/news/63/press-release-promoting-gender-equality-in-european-academia-since-2019>

🌐 <https://www.igad.rwth-aachen.de/go/id/bbsxjg?#aaaaaaaaabbsxlg>

Kontakt und Information

Eva Sophia Myers
Executive coordinator
myers@sdu.dk

Liv Baisner Peters
Administrative coordinator
baisner@sdu.dk

Dr. phil. Ralitsa Petrova-Stoyanov
RWTH Aachen University
Rektoratsstabsstelle
Integration Team – Human
Resources, Gender and Diversity
Management (IGaD)
Templergraben 55
52056 Aachen
Tel.: (0241) 80-90636
www.igad.rwth-aachen.de

Divers. Postmigrantisch. Kosmopolitisch. Biografien auf frauen/ruhr/geschichte

Divers. Postmigrantisch. Kosmopolitisch. (DPK) – unter diesem Titel hat die Forschungs- und Bildungsplattform www.frauen/ruhr/geschichte.de Biografien aufgenommen, die für politische, kulturelle, sexuelle Diversität der Ruhrgebietsgesellschaft stehen. Es geht um Erfahrungszusammenhänge, Lebensweisen, Bezugssysteme, Arbeitsordnungen von jüdischen, eingewanderten, postmigrantischen Persönlichkeiten, von Sinti:zze und Menschen of Colour. Regionale Lesbenbewegungen werden über Biografien zu Rita Kronauer und Ulrike Janz aus Bochum sowie FLIP aus Essen vorgestellt. Aya Alalawi erklärt, warum sie nicht als Flüchtling angesprochen werden will, sondern als Überlebende. Der

Text zu alleinerziehenden türkischen sogenannte Gastarbeiterinnen macht schmerzhaft deutlich, warum es so schwer ist, diese Lebensgeschichten zu erzählen, aufzuschreiben und zu tradieren. Das Leben von Safiye Ali-Krekeler vollzieht sich als deutsch-osmanische Verflechtungsgeschichte. Veye Tatak erklärt, wie Alltagsrassismus funktioniert. Soula Palatianou erzählt über die griechische Community in Essen-Kettwig und die Anstrengungen, es zu bescheidenem Wohlstand zu bringen. Alessandra Cuppini Alberti traf sich im „Arbeitskreis deutsche und ausländische Mitbürger“, der sich bereits 1974 gegen die in Dortmund aktive rechtsextreme Szene stellte, einen direkt gewählten „Ausländerbeirat“ als eigene politische Vertretung forderte und die politische Frage nach Repräsentation auf die Tagesordnung setzte.

Der Schwerter Frauenaufstand 1816 zeigt, wie ein Vulkanausbruch in Indonesien im Verbund mit Privatisierungspolitik in Westfalen Elend bringt und Widerstand auf den Plan ruft. Maria Perrefort stellt den anrührenden Briefwechsel zwischen Sophie Marks (1791–1816) und Alexander Haindorf (1784–1862) vor. Sie lässt uns teilhaben daran, wie Geschlechterrollen im bürgerlichen jüdischen Milieu an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert verhandelt, verfestigt, gemacht und gelebt werden. Diese kurzen Hinweise sollen Appetit machen auf eine weitergehende Lektüre der spannenden Biografien, die im Projektzeitraum Divers. Postmigrantisch. Kosmopolitisch. entstanden sind und die einen facettenreichen Einblick in die Geschichte des Ruhrgebiets und die Geschlechterordnung von Arbeit geben.

Das Projekt wurde durch die Kunst- und Kulturförderung des Landes Nordrhein-Westfalen 2022 ermöglicht.

🌐 <https://www.frauenruhrgeschichte.de/biografie/divers-postmigrantisch-kosmopolitisch/>

**frauen
/ruhr/
geschichte**

www.frauenruhrgeschichte.de

Kontakt und Information

Susanne Abeck, MA
Dr. Uta C. Schmidt
info@frauenruhrgeschichte.de

Internationaler Gender Design Award zum fünften Mal verliehen



Das internationale Gender Design Network e.V. (iGDN) hat am 15.06.2023 im Museum für Angewandte Kunst in Köln zum fünften Mal den internationalen Gender Design Award „iphiGenia 2023“ verliehen. Die fünf Preisträger*innen kommen aus Argentinien, Taiwan, der Schweiz, den Niederlanden und Deutschland und erhalten den Preis für ihre herausragenden gendersensiblen Designarbeiten. Sie zeigen eindrucksvoll, wie durch die Herstellung und Verwendung von Dingen gesellschaftliche Transformationsprozesse weg von patriarchalen Strukturen hin zur Geschlechtervielfalt unterstützt werden können. Die Projekte befassen sich mit Palliativpflege, Gender- und Diversity-Themen in der Schule, Empowerment für Kinder hinsichtlich Geschlechtervielfalt und Diversität, mit der persönlichen Sicherheit im öffentlichen Raum und mit der Neucodierung eines traditionalisierten Objekts, um patriarchale Strukturen zu überwinden und um Diversität und gendersensitiven Umgang zu ermöglichen.

Das iGDN wurde 2013 von der Netzwerkprofessorin und ersten internationalen Professorin für Gender im Design, Prof. Dr. Uta Brandes, gemeinsam mit Prof. Dr. Michael Erlhoff in New York gegründet. Ihr Ziel war es, Designerinnen und Designer zusammenzubringen, die sich für eine Stärkung, Internationalisierung und Sichtbarkeit von gendersensibler Gestaltung einsetzen. Mit Prof. Dr. Sabine Oertelt-Prigione von der Universität Bielefeld und der Radboud University Nijmegen hielt die Keynote eine weitere Professorin

Kontakt und Information

Prof. Dr. Uta Brandes
brandes@genderdesign.org

des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Sie gab in ihrem Vortrag einen Einblick in die Verbindung von Gendermedizin und Design und erläuterte, wie Design die medizinische Forschung bereichern kann und warum gendersensibles Denken für viele weitere Disziplinen wichtig ist.

Kontakt und Information

Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und
Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen

Ulla Hendrix
ulla.hendrix@netzwerk-fgf.
nrw.de

Jennifer Niegel
jennifer.niegel@netzwerk-fgf.
nrw.de

Geschlechterbezogene Hochschuldaten | Statistikportal des Netzwerks FGF NRW aktualisiert

Das Statistikportal des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW liefert jährlich aktualisierte geschlechterbezogene Daten zu den Hochschulen in Trägerschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Aktuell sind nun amtliche hochschulstatistische Daten zum Personal und zu den Qualifizierungsstufen bis 2021 verfügbar und die eigene Erhebung zu den Hochschulleitungsgremien bis 2023. Je nach Bedarf können hochschulbezogene Frauen- und Männeranteile in Fächergruppen, Personalgruppen, Qualifizierungsverläufen oder Leitungsgremien ausgegeben werden. Auch detaillierte Gender-Datenprofile einer Hochschule können schnell und einfach dargestellt werden. Das Tool zur Berechnung einer fächerbezogenen Quote wurde ebenfalls aktualisiert, die nach dem Hochschulgesetz NRW (§ 37a) für Berufungsverfahren erforderlich sind. Bei weiteren Fragen und Anregungen stehen wir gerne für Sie zur Verfügung. Besuchen Sie unser Statistikportal und nutzen Sie die verschiedenen Tools.

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufäys
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und
Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
sandra.beaufays@netzwerk-
fgf.nrw.de

Das Netzwerk FGF ist jetzt auf Instagram

Die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks hat ihre Präsenz auf Social-Media-Kanälen erweitert und ist neben Twitter @fgf_nrw seit Juni 2023 auch auf Instagram aktiv. Der Account bietet Möglichkeiten der weiteren Vernetzung und informiert über Neuigkeiten rund um die Geschlechterforschung in NRW und darüber hinaus. Wer uns folgen möchte, findet unseren Instagram-Kanal unter [@netzwerk_fgf](https://www.instagram.com/netzwerk_fgf)

Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky erhält den Helge-Pross-Preis der Universität Siegen



Von links nach rechts: PD Dr. Franka Schäfer, Philosophische Fakultät Universität Siegen, Prof. Dr. Alexandra Nonnenmacher, Prorektorin für Bildung der Universität Siegen, Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, Josefine Paul, Ministerin für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Foto: Universität Siegen).

Die Universität Siegen hat Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky mit dem Helge-Pross-Preis ausgezeichnet. Paula-Irene Villa Braslavsky nahm die Ehrung am 1. Februar 2023 im Beisein von Josefine Paul (Ministerin für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen) entgegen. Der Helge-Pross-Preis wird alle drei Jahre für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Familien- und Geschlechterforschung vergeben und ist mit 5.000 Euro dotiert. Er trägt den Namen der Soziologin Helge Pross (1927–1984), die von 1976 bis 1984 als Professorin an der Universität Siegen lehrte und forschte. Helge Pross gilt als Pionierin der Familien- und Geschlechterforschung mit Arbeiten zur Lebenswirklichkeit von Hausfrauen und Bildungschancen von Mädchen. Ihre Frauenforschung weitete sie ab 1977 zur Männerforschung, getreu ihrer Überzeugung, dass Frauenfragen immer zugleich Männerfragen seien.

Nun ehrte die Universität Siegen die Soziologin Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und Inhaberin des Lehrstuhls für Soziologie und Gender Studies an der LMU München. Geboren 1968 in Santiago de Chile, studierte sie an der Ruhr-Universität Bochum und der Universidad de Buenos Aires Sozialwissenschaften. Sie promovierte 1998 an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Dissertation zur Konstruktion des Geschlechtskörpers mit dem Titel „Sexy Bodies“ wurde zum Bestseller. 2007 habilitierte sie sich an der Leibniz Universität Hannover. Nach einer Gastprofessur an der Universität Innsbruck folgte sie 2008 dem Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität. Auch Paula-Irene Villa Braslavsky forscht zu hochaktuellen Themen der Soziologie, im Fokus zumeist Geschlecht als historisch-soziale Kategorie. Sie stellt Fragen nach Geschlechterordnungen, Arbeit und Care, Biopolitik und Körper, aber auch nach Geschlecht und (Pop-)Kultur. Sie bearbeitet Forschungsfelder, die von kosmetischer Chirurgie über Ernährung, Männlichkeiten im Erwerbsleben und Reproduktionsmedizin bis hin zu Prozessen der Pornographisierung, zu sozialen Bewegungen und Politiken des ‚Anti-Genderismus‘ reichen.¹

Wie die Namensgeberin des Preises steht auch Paula-Irene Villa Braslavsky stellvertretend für herausragende Leistungen im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung. Sie führt argumentationsstark, überzeugend, mitunter auch scharfzüngig die Relevanz der Gender Studies für ein gelingendes gesellschaftliches Miteinander vor Augen und bringt sich in unterschiedlichen Formaten und Medien in den öffentlichen Diskurs und die Gesellschaft ein. „Sie lebt mit ihrem praxistheoretischen Zugang eine öffentlich betriebene Soziologie. Sie forscht, wo es notwendig ist, schaut dort genauer hin, wo andere

¹ Ausgewählte Bücher: Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart (mit Sabine Hark, 2017); Judith Butler. Eine Einführung. 2., aktualisierte Auflage (2012); Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, 4., erweiterte und aktualisierte Auflage (2011).



Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky bei ihrem Festvortrag (Foto: Universität Siegen).

wegsehen – und hinterfragt soziale Tatsachen, die unangenehm sind. Sie äußert sich mit Beiträgen zu Fragen, die im weitesten Sinne mit unseren Körpern als vergeschlechtlichte Körper zu tun haben, und die uns als Gesellschaft in polarisierenden Zeiten angehen“, fasste Laudatorin Dr. Franka Schäfer, Soziologie-Kollegin von der Universität Siegen, das Schaffen von Paula-Irene Villa Braslavsky zusammen.

Die Geehrte betitelte ihren Festvortrag „Gender – eine soziologische Abkühlung“ und rahmte ihre Argumente aus kritischer wissenschaftlicher Analyse in der rund um Genderfragen aufgeheizten öffentlichen Debatte mit einem Begriff aus der Wetterkunde. Die Vehemenz, mit der auf unterschiedlichen Bühnen und in verschiedenen Milieus um Geschlechterfragen gekämpft wird, spiegelte wider, dass es dabei „quasi um alles gehe, was mit sozialer Ordnung zu tun hat“. Wissenschaft solle hier erst einmal zurücktreten und fragen: Was wird verhandelt? Welche Interessen spielen eine Rolle? Woher kommen die Argumente? Wer trägt sie vor? Bei aller Spannung sollten

wir versuchen, von Konflikten ausgehend zu forschen, um sie zu verstehen, anstatt vorschnell zu urteilen. Sie entfaltete ihre Analysen auf der Grundlage eines dialektischen Begriffs der Moderne, die zum einen Freiheit, Gleichheit, Universalismus verspreche, doch zugleich Entrechtung, Exklusion, Gewalt, Ungleichheit produziere. Um diese Widersprüche verhandelbar zu machen, habe sich die Naturalisierung des Anderen als probate Methode erwiesen: die andere Natur der Frau, des Juden, des Homosexuellen, des Migranten, der Orientalin ... Sie fand für ihre Themen aus der Geschlechterforschung rund um „Transgender“ und „Care“ lebenspraktische Beispiele, griffige Vergleiche, klare Worte in einer überzeugenden Ansprache ihres Publikums. Der Festvortrag ist im Netz nachzuhören und nachzusehen unter <https://www.youtube.com/watch?v=W4trwum8IOk>

Die Festveranstaltung begleitete Georg Teichert (Universität Leipzig) als Moderator, die musikalische Umrahmung gestalteten Kristina Brodersen (Altsaxophon), Christian Ramond (Kontrabass) und Mario Mammone (Gitarre). (Uta C. Schmidt)

Kontakt und Information

Katharina Miketta
Universität Siegen
katharina.miketta@uni-siegen.de
<https://www.diversity.uni-siegen.de>

Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten erhält DigiFellowship 2023

Univ.-Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten erhält das DigiFellowship 2023 für ihr erweitertes Flipped-Classroom-Konzept zur Reflexion von Diversitätsperspektiven in Inhalt, Struktur und Didaktik. Das DigiFellowship, eine gemeinsame Initiative der RWTH Aachen, des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, des Stifterverbandes und ETS, unterstützt seit 2020 innovative Ansätze in der digitalen Hochschullehre. Für das Jahr 2023 wurde das Fellowship der Brückenprofessur Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten zur Realisierung des erweiterten Flipped-Classroom-Konzepts zur Reflexion von Diversitätsperspektiven im Rahmen der fakultätsübergreifenden Vorlesung „Ingenieurwissenschaften & Gesellschaft“ verliehen.

Die Vorlesung „Ingenieurwissenschaften & Gesellschaft“ vermittelt Studierenden grundlegende Kenntnisse zu Fragestellungen und Perspektiven im Kontext von Nachhaltigkeit und sozialer Verantwortung. Die Studierenden setzen sich mit diesen Themen und deren Implikationen in technischen und ingenieurwissenschaftlichen Berufsfeldern auseinander. Das Flipped-Classroom-Konzept, welches Blended Learning und eigenständiges Lernen kombiniert, ermutigt die Studierenden zur aktiven Auseinandersetzung, Reflexion und Diskussion. Die Integration diverser Lehr- und Lernmethoden fördert nicht nur das fachliche Verständnis, sondern auch die Entwicklung von Diversitätskompetenz. Durch das selbstständige Reflektieren, das parallel zum Lernprozess stattfindet, wird das Verständnis des Vorlesungsstoffs vertieft. Im Sommersemester 2023 wurde das Konzept erweitert und an die Bedürfnisse verschiedener Lerntypen angepasst, um so Studierenden einen umfassenden Kompetenzerwerb zu ermöglichen.

Univ.-Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten freute sich über die Auszeichnung: „Wir sind äußerst erfreut über das DigiFellowship 2023 und die Möglichkeit, unser erweitertes Flipped-Classroom-Konzept umzusetzen. Durch die Integration innovativer Lehr- und Lernmethoden möchten wir sicherstellen, dass unsere



STIFTERVERBAND

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



GDI
Gender und
Diversity in den
Ingenieurwissen-
schaften



RWTHAACHEN
UNIVERSITY

Gefördert als
**Fellowship für Innovationen in der
digitalen Hochschullehre**

„Ingenieurwissenschaften & Gesellschaft“

Ein Flipped-Classroom Konzept: Berücksichtigung von Diversität in Inhalt,
Struktur und Didaktik

Talk Lehre der RWTH Aachen , 14. Juni 2023

Univ.-Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten

Lehr- und Forschungsgebiet Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften
Fakultät für Bauingenieurwesen
RWTH Aachen University

Studierenden nicht nur fachlich, sondern auch im Hinblick auf Diversität und soziale Verantwortung gut ausgebildet sind und ihre zukünftigen Aufgaben als Ingenieurinnen und Ingenieure erfolgreich bewältigen können.“

Weitere Informationen: Talk Lehre: <https://www.rwth-aachen.de/cms/root/studium/Lehre/Digitalisierungsstrategie-der-Lehre/Networking/~crqy/Talk-Lehre/>

GDI Webseite: <https://www.gdi.rwth-aachen.de/>

Kontakt und Information

Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten
Gender und Diversity in den
Ingenieurwissenschaften
RWTH Aachen
Knackerstraße 9
52072 Aachen
carmen.leicht@gdi.rwth-
aachen.de

Prof. Dr. Gabriele Wilde mit Festschrift geehrt

Anlässlich des 65. Geburtstages von Gabriele Wilde erschien im Frühjahr 2023 die Festschrift „Machtverhältnisse. Kritische Perspektiven auf Geschlecht und Gesellschaft“, herausgegeben von Henrike Bloemen, Christiane Bomert, Stephanie Dziuba-Kaiser und Mareike Gebhardt, im Campus-Verlag.

Gabriele Wilde ist eine der wenigen deutschsprachigen Politikwissenschaftlerinnen, die eine Professur mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung innehat: 1999 wurde sie auf die Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Politische Theorie und Politik der Geschlechterverhältnisse an die Universität Münster berufen. Dort gründete sie 2011 das Zentrum für Europäische Geschlechterstudien (ZEUGS). Angesiedelt am Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften bietet das ZEUGS ein interdisziplinäres Forum für eine fundierte Grundlagenforschung zur Entstehung und Entwicklung demokratischer Geschlechterverhältnisse, die sowohl politiktheoretisch ausgerichtet ist als auch empirisch die unterschiedlichsten Politikfelder beleuchtet.

Im Zentrum der politiktheoretischen Forschung von Gabriele Wilde steht der von ihr entwickelte Ansatz des „Bürgerschaftlichen Konstitutionalismus“, mit dem sie ein breites Feld gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse als Macht- und Herrschaftsverhältnisse auslotet. Hierzu gehören u. a. geschlechtertheoretische Analysen von Politiken autoritärer Regime und des Rechtspopulismus/-extremismus, aber auch die Untersuchung europäischer Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitiken oder von Gleichstellungsnormen. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen hierbei Fragen nach dem Fortbestehen und dem Wandel von Geschlechterverhältnissen und Subjektformationen in ihren Wechselwirkungen mit politischen Prozessen der Genese neuer sowie der Transformation und/oder Persistenz bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse und Formen des Regierens. Hierbei lotet Gabriele Wilde zugleich das Potenzial der Demokratisierung intersektionaler Geschlechterverhältnisse als gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse aus und stellt die demokratietheoretische Frage, ob und in



Prof. Dr. Gabriele Wilde an der Universität Duisburg-Essen, Foto: Bettina Steinacker.

welcher Form die gebrochenen Gleichheitsversprechen liberaler Gesellschaften doch noch eingelöst werden können.

Mit der Gründung der Zeitschrift *femina politica*. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft im Jahr 1997 leistete Gabriele Wilde Pionierarbeit für die feministische Politikwissenschaft und die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Gemeinsam mit Gabriele Abels, Ute Behning, Elke Biester, Petra Haustein, Eva Maleck-Lewy, Ingrid Mieth, Virginia Penrose und Petra Schäfter gehörte Gabriele Wilde zur redaktionellen Gründungsgruppe der Zeitschrift und schuf so einen zentralen Meilenstein zur Akademisierung und Professionalisierung der feministischen Politikwissenschaft, der bis heute eine hohe Strahlkraft im deutschsprachigen Raum ausübt. Angesichts dieser regen Forschungs- und Vernetzungsaktivitäten gratuliert auch das Netzwerk sehr herzlich. (*Heike Maurer*)

Kontakt und Information

Prof. Dr. Gabriele Wilde
gabriele.wilde@uni-
muenster.de

Dr. Anike Krämer erhält Preis für die beste Qualifikationsarbeit

Foto: David Ausserhofer.



Dr. Anike Krämer wurde mit dem Preis für die beste Qualifikationsarbeit (2020–2021) des Netzwerks Qualitative Familienforschung (angesiedelt an der FernUniversität Hagen) ausgezeichnet (gemeinsam mit Dr. Stefanie Aunkhofer, siehe Journal Nr. 51). In ihrer bereits zweimal ausgezeichneten Dissertation zum Alltagserleben von Eltern intergeschlechtlicher Kinder (erschien 2021 unter dem Titel: „Geschlecht als Zäsur. Zum Alltagserleben von Eltern intergeschlechtlicher Kinder“ im VS Verlag) zeichnet Krämer die Bewältigung der Wirklichkeitskrise nach und zeigt, wie Vorstellungen von

Geschlecht sich durch die Auseinandersetzung mit Inter* verschieben können. Dr. Anike Krämer arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur „Soziologie der Geschlechterverhältnisse“ (Prof. Mona Motakef) an der Fakultät für Sozialwissenschaften der TU Dortmund. Sie ist außerdem Mitherausgeberin der Zeitschrift *Psychologie & Gesellschaftskritik*.

Kontakt und Information

Dr. Anike Krämer
TU Dortmund
Fakultät Sozialwissenschaften
Emil-Figge-Straße 50
44221 Dortmund
Tel.: (0231) 755 4445
anike.kraemer@tu-dortmund.de

Prof. Dr. Elke Kleinau wird verabschiedet

Nein! Eine Ära geht nicht so einfach zu Ende, darüber waren sich die zahlreichen anwesenden Gäste einig auf dem am 30.06.2023 stattgefundenen Symposium anlässlich der Verabschiedung von Elke Kleinau an der Universität zu Köln. Sie wird auch weiterhin noch wissenschaftlich arbeiten und der langen Liste ihrer Veröffentlichungen zur historischen Bildungs- und Genderforschung noch weitere hinzufügen.

Gleichwohl galt es Abschied zu nehmen von ihr und ihrem Schwerpunkt der Gender History. Ihre Professur wird neu ausgeschrieben, und zwar mit der Denomination „Historische Bildungsforschung“. Auf dem Symposium „Grenzüberschreitungen. (Inter-)Disziplinäre Verortungen“ zu ihren Ehren bilanzierten einige Rednerinnen zum Werk und Wirken von Elke Kleinau. Sowohl die Dekanin Susanne Zank des Humanwissenschaftlichen Fachbereichs als auch die Direktorin des Department Education Gudrun Hendges betonten, dass Elke Kleinau sich in allen drei Bereichen: Lehre, Forschung und Selbstverwaltung, engagiert habe. Mit ihrer Verlässlichkeit konnten alle rechnen, mit denen sie zusammenarbeitete. Neben den Aktivitäten in universitären Gremien war sie zeitweise Mitglied im Vorstand der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der DGfE und seit 2018 Mitglied im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Christine Wiezorek dankte Elke Kleinau im Namen des DGfE-Vorstandes für ihre Arbeit.

Kolleginnen aus der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung würdigten sie durch Vorträge. Meike S. Baader (Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft in Hildesheim)

sprach über Spannungsverhältnisse zwischen Feminismus, Geschlechterforschung, Erziehungswissenschaft, insbesondere aus der Sicht der Historischen Bildungsforschung. Dabei thematisierte sie auch die Spannungsverhältnisse, die sich durch eine Verortung in eine Disziplin ergeben, wenn vor allem die Geschlechterforschung mit dem Anspruch der Interdisziplinarität auftritt. Diejenigen, die interdisziplinär forschen, erhalten nicht unbedingt eine disziplinäre Referenz. Wer verortet sich wie? Allein die Erziehungswissenschaft ist bereits aufgrund der Fachgebiete in viele Teildisziplinen aufgeteilt, die untereinander abgegrenzt sind. Grenzüberschreitungen zur Geschlechterforschung werden häufig als ambivalent eingeschätzt. Vertreterinnen der Geschlechterforschung wünschen sich, dass sich in allen Grundbegriffen der Erziehungswissenschaften die Dimension „Geschlecht“ durchzieht. Doch aktuelle Publikationen zu den Schlüsselbegriffen lassen dies vermissen. Die Bezugnahme auf Ergebnisse der Geschlechterforschung scheint noch nicht selbstverständlich. Wohl nicht allein eine Frage der Fachkultur?! Oder doch? Edith Glaser – Professorin für Wissenschaftsgeschichte in Kassel – sprach über „Abwertung und Verdrängung wissenschaftlicher Leistungen von Akademikerinnen“ und dokumentierte diese durch Fälle von Begutachtungen aus der Zeit 1909 bis 1933, einer Zeit, in der kaum Frauen promovierten. Die Gutachten der Professoren an den Universitäten in Halle und Köln formulierten sprachlich, was sie von den Dissertationen der Promovendinnen hielten. Sie nahmen Gatekeeper-Funktionen für die wissenschaftlichen Karrieren von Frauen ein.

Kolleginnen der Universität zu Köln würdigten Elke Kleinau als solidarisch in Bezug auf ihre Unterstützung insbesondere bei der Gründung der Gender Studies in Köln. Julie A. Panagiotopoulou, Julia Reuter und Susanne Völker ergänzten sich dabei. Und ihr Mitarbeiter Wolfgang Gippert präsentierte auf humorvolle Weise ihre Publikationen, für die zwei Kartons notwendig seien. Ihre Promovendinnen dankten ihr in launiger Weise für Inspiration und Unterstützung.

Alles in allem war es eine runde und gelungene Veranstaltung. Dazu trugen sicherlich auch ihre Gäste bei, die sich dadurch auszeichneten, dass sie über mehrere Generationen präsent waren: Weggefährtinnen wie beispielsweise Susanne Maurer, Barbara Rendtorff und Barbara Friebertshäuser sowie Vorgängerinnen wie die Professorin Christa Berg als vorherige Lehrstuhlinhaberin an der Universität zu Köln und die Bielefelder Professorin Juliane Jacobi als Promotionsbetreuerin. (*Anne Schlüter*)



Prof. Dr. Elke Kleinau auf der Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW 2017 zum Thema „Fremdheit: Das Eigene und das Andere“, Foto: Bettina Steinacker.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Elke Kleinau
 Universität zu Köln
 Historische Bildungsforschung
 mit dem Schwerpunkt Gender
 History
 Gronewaldstraße 2
 50931 Köln
elke.kleinau@uni-koeln.de

Projekte stellen sich vor

Emra Ilgün-Birhimeoğlu, Michaela Quente

ELERA: Elementarpädagogik und Rassismus – Erkennen – Umgang – Prävention

Explorative Erkenntnisse und Grundlagen für die Erforschung von Rassismuserfahrungen von Familien zur Verwertung für die frühkindliche Bildung

Das Forschungsvorhaben widmet sich Erfahrungen, Wahrnehmungen und Formen der Bewältigung von rassistischen und geschlechtsspezifischen Diskriminierungen von BIPOC-Familien in Einrichtungen der Elementarpädagogik (EET). Relevanz besitzt dieses Thema insbesondere in seinem langfristigen Potenzial für die Resilienzentwicklung von betroffenen Kindern, der Stärkung von Familien, der frühen politischen Bildung in Vorbereitung für eine von Diversität geprägte Gesellschaft sowie dem Vorantreiben inklusiver Prozesse. In der Literatur finden sich vereinzelt Studien, die die institutionelle Perspektive und weniger die Wahrnehmungen und Umgangsstrategien durch betroffene Kinder und Familien untersuchen (zum Beispiel Akbaş 2017, Kuhn 2013, Machold 2015). In der Fachliteratur für Elementarpädagogik hingegen wird Rassismus weitgehend ausgeblendet. Angesichts dieses Widerspruchs soll das Projekt erstmals empirisch fundiertes, multiperspektivisches Wissen zu rassistischen Erfahrungen mit Diskriminierungspraxen in den EET generieren und Grundlagen für Konzeptualisierungen in der Aus- und Fortbildung, für die pädagogische Praxis zur Stärkung von Resilienz- und Empowermentstrategien für BIPOC-Familien ableiten und erstellen. Zum Erreichen dieser Ziele sollen mit Hilfe eines Mixed-Method-Designs folgende Untersuchungsschritte durchgeführt werden: (1) Onlinebefragung von BIPOC-Familien zur Generierung von Daten und relevanten Kategorien, (2) Leitfadeninterviews zur Herausbildung relevanter Kategorien als Grundlage für weitergehende Forschung.

Relevanz besitzen Erkenntnisse in diesem Feld aus folgenden Gründen: Ausbildung von Fachkräften, Strukturierung von Einrichtungen und BIPOC-Familien können auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse Diskriminierungspraxen vermeiden bzw. aufgreifen und Umgangs- sowie Bewältigungsstrategien entwickeln und vermitteln. Erkenntnisse über vorhandene sowie fehlende Zusammenhänge zwischen einzelnen Beteiligten im Feld und daraus ableitbare Maßnahmen. Die Resilienz von Kindern und die gelingende Umgangs- und Bewältigungsstrategien werden vermittelt und gestärkt. Soziale Teilhabe von BIPOC-Familien wird gestärkt und alle Kinder werden adäquat auf eine von Diversität und Gleichwürdigkeit geprägte, demokratische Gesellschaft vorbereitet. Grundlage bilden Erkenntnisse über Diskriminierungspraxen sowie stärkende Umgangsstrategien. So soll das Projekt zum einen (1) empirisch fundiertes, multiperspektivisches Wissen zu rassistischen und geschlechtsspezifischen Diskriminierungspraxen in Einrichtungen der Elementarpädagogik und ihrer Träger generieren und (2) Grundlagen für Konzeptualisierungen in der Aus- und Fortbildung, für die pädagogische Praxis sowie (3) für BIPOC-Familien in und mit Migrationsorganisationen ableiten und erstellen.

Weitere Projektinformationen unter: <https://www.iu.de/forschung/projekte/elera/>

Kontakt und Information

Prof. Dr. Emra
Ilgün-Birhimeoğlu
IU Internationale Hochschule
Lindemannstraße 79–81
44137 Dortmund
emra.ilguen-birhimeoglu@iu.org

Prof. Dr. Michaela Quente
IU Internationale Hochschule
Lindemannstraße 79–81
44137 Dortmund
michaela.quent@iu.org

Sarah Kritzler, Eike T. Spielberg

Die Gender Publication Gap an der Universität Duisburg-Essen

Entwicklung eines interaktiven Dashboards auf der Basis der Universitätsbibliographie

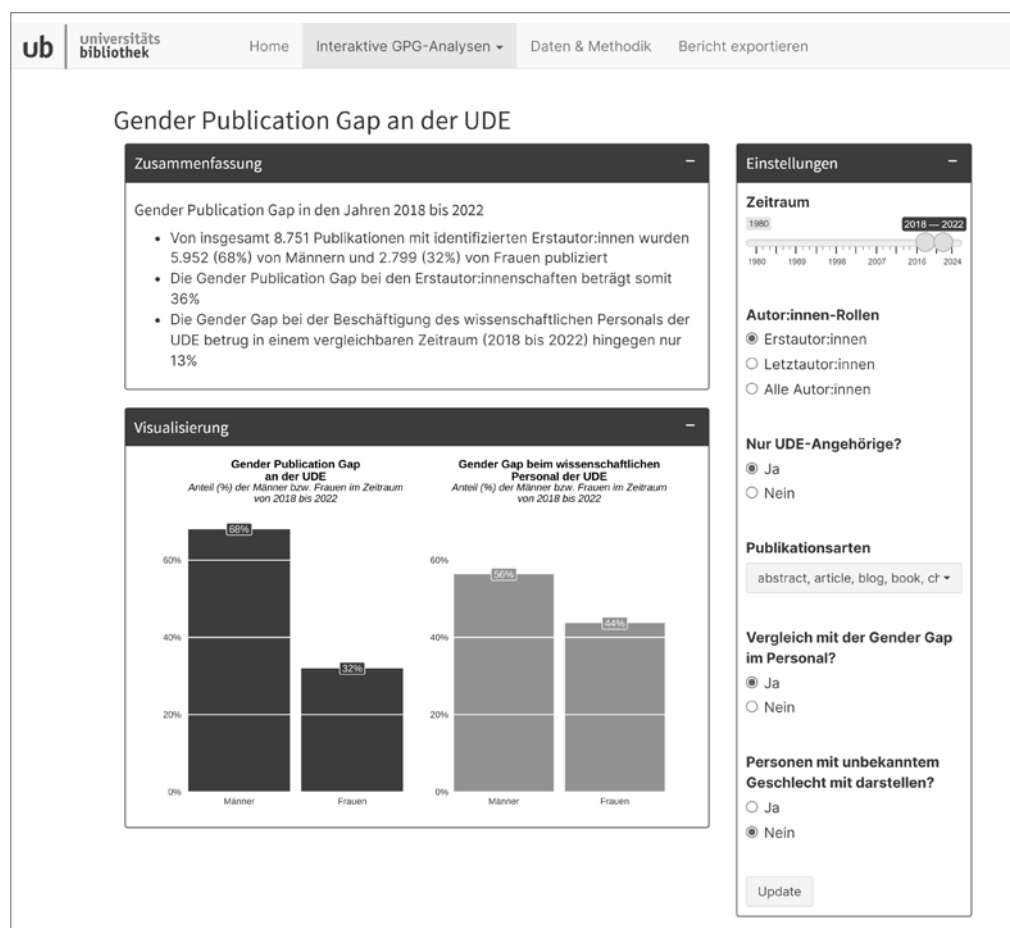
GENDER PUBLICATION GAP

Die Gender Publication Gap (GPG) bezieht sich auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der wissenschaftlichen Publikationstätigkeit. Sie beschreibt die Tendenz, dass Frauen im Vergleich zu Männern weniger wissenschaftliche Artikel veröffentlichen. Die GPG ist ein Indikator für die Geschlechterungleichheit in der Wissenschaft und wird oft als ein Symptom für die Unterrepräsentation von Frauen in bestimmten Fachgebieten und Karrierestufen betrachtet.

Einrichtungen wie beispielsweise Hochschulen ergreifen im Rahmen von Gleichstellungsstrategien gezielt Maßnahmen und Initiativen, die darauf abzielen, die GPG zu verringern. Dazu gehören z. B. die Förderung von Chancengleichheit und Diversität, die Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Ungleichheiten, die Implementierung von familienfreundlichen Arbeitsbedingungen und die Unterstützung von Frauen in der Wissenschaft durch Mentoring-Programme und gezielte Karriereentwicklung. Um die Entwicklung und Evaluation solcher Maßnahmen zu unterstützen, ist eine detaillierte Analyse der Gender Publication Gap auf Hochschulebene von großem Nutzen.

Zu diesem Zweck entwickelt das Bibliometrie-Team der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen zurzeit ein interaktives Dashboard zur Gender Publication Gap an der Universität Duisburg-Essen. Dieses Dashboard bietet eine Visualisierung der GPG, von deren zeitlichem Verlauf und der Ausprägung in einzelnen Fachbereichen. Die Analysen können von den Nutzer:innen zusätzlich mithilfe verschiedener Filter (z. B. Zeitraum, Publikationsarten) angepasst werden (Abb. 1).

Abbildung 1: Vorläufige Benutzeroberfläche des Gender Publication Gap Dashboards



Für die Analyse der Gender Publication Gap spezifisch für die Universität Duisburg-Essen wurde die Universitätsbibliographie als Datenquelle herangezogen, da sie als zentraler Publikationsnachweis der Universität dient. Bibliographische Metadaten wie die der Universitätsbibliographie enthalten jedoch in der Regel keine Angaben zum Geschlecht der Autor:innen. Das Geschlecht muss daher aus den verfügbaren Informationen wie den Vornamen abgeleitet werden. Zu diesem Zweck wurden die Vornamen der an den Publikationen beteiligten Autor:innen mit Hilfe der Datenbank genderize.io den Geschlechtern zugeordnet. Daraus hat sich ein Datenpool ergeben, der aktuell mehr als eine halbe Million Autor:innen von Publikationen im Zeitraum von 1980 bis 2023 enthält, von denen 77 % ein Geschlecht zugeordnet werden konnte. Einschränkend ist hier anzumerken, dass auf diese Weise nur eine binäre Geschlechtszuordnung erfolgen kann, was zu einer Fehlrepräsentation von Personen führt, die diesem sozialen Konzept nicht entsprechen.

Eine Beta-Version des Gender Publication Gap Dashboards wurde im März bereits auf dem Gleichstellungstag „Gender Publication Gap? Eine Veranstaltung zur Förderung wissenschaftlicher Karrieren für Frauen“ des Interdisziplinären Zentrums für Bildungsforschung (IZfB) und der Fakultät für Bildungswissenschaften vorgestellt. Es stieß bei den Veranstalter:innen und Teilnehmer:innen auf reges Interesse und konnte mit seinen Aussagen die Relevanz der Veranstaltung anschaulich unterstreichen. Die vorläufigen Daten zeigen beispielsweise, dass die Gender Publication Gap an der Universität Duisburg-Essen im Zeitraum von 2018 bis 2022 bei ca. 50 % lag (d. h., 25 % der Autor:innen waren weiblich, 75 % waren männlich).

Demnächst soll das Dashboard zur Gender Publication Gap an der Universität Duisburg-Essen über den Internetauftritt der Universitätsbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und auf weiteren Veranstaltungen präsentiert werden. Im Anschluss sind eine kontinuierliche Aktualisierung und Weiterentwicklung geplant.

Kontakt und Information

Dr. Sarah Kritzler
Dr. Eike Torben Spielberg
Universitätsbibliothek
Duisburg-Essen
bibliometrie.ub@uni-due.org
www.uni-due.de/ub/
bibliometrie/

Heike Kahlert, Susanna Booth, Lisa Christine Wackers

Gender-Innovationen in den Sozial- und Geisteswissenschaften: Organisationen und Lehre im Fokus

BMBF-Projekt am Lehrstuhl für Soziologie/Soziale Ungleichheit und Geschlecht der Ruhr-Universität Bochum

Die Bundesregierung sieht die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an der Innovationskultur Deutschlands und die gleichberechtigte Repräsentanz der wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale von Frauen als Bedingungen für die nachhaltige und zukunftsorientierte Entwicklung an. Gleichwohl sind die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an Wissenschaft, Forschung und Innovation und die gleichberechtigte Repräsentanz ihrer wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale in unserer Gesellschaft nicht erreicht, trotz langjähriger politischer Anstrengungen zur Durchsetzung der Gleichberechtigung in allen gesellschaftlichen Bereichen. Das gilt auch für die Sozial- und Geisteswissenschaften. Sie werden allgemein als Fächer(gruppen) angesehen, in denen die Teilhabe und Repräsentanz von Frauen, verglichen mit dem fächerübergreifenden Durchschnitt, überdurchschnittlich hoch sind. Es wird unhinterfragt angenommen, dass die wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale von Frauen in diesen Fächer(gruppe)n selbstverständlich anerkannt werden und als exzellent gelten.

Dies spiegelt sich auch in wissenschaftspolitischen Verlautbarungen und Aktivitäten wie Förderprogrammen wider. Diese rücken zumeist andere Fächer(gruppen) in den Vordergrund ihrer gleichstellungspolitischen Anstrengungen, allen voran die sogenannten MINTM-Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik und Medizin, und scheinen implizit davon auszugehen, dass es in den Sozial- und Geisteswissenschaften keine nennenswerten Probleme (mehr) mit der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und der gleichberechtigten Repräsentanz wie Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale gibt. Zu denken ist etwa an das renommierte internationale Forschungsprogramm „Gendered Innovations“, das 2005 von der US-amerikanischen Wissenschaftshistorikerin und -theoretikerin Londa Schiebinger an der Universität Stanford initiiert wurde¹ und seit einiger Zeit auch die genderbezogene Forschungsförderung der Europäischen Union inspiriert.

Ohne das Innovationspotenzial dieses Forschungsprogramms für und dessen Einflüsse insbesondere auf die internationale Wissenschafts- und Forschungspolitik schmälern zu wollen, muss festgehalten

¹ Vgl. <https://genderedinnovations.stanford.edu/> [Zugriff: 06. April 2023].

werden, dass die Ursprünge der „Gendered Innovations“ in der Wissenschaft in den Sozial- und Geisteswissenschaften liegen. Diese Fächer tragen am ehesten und deutlichsten zur Analyse und Kritik bei, dass und wie Gender in unserer Gesellschaft und damit auch in ihrer Innovationskultur wirkt. Mehr noch: Die Sozial- und Geisteswissenschaften können als Schlüsseldisziplinen zum Verständnis der Prozesse menschlichen Zusammenlebens und der kulturellen Produkte menschlichen Daseins angesehen werden und sind somit auch für die Herstellung und Durchsetzung von Chancengerechtigkeit für Frauen hoch bedeutsam.

Angesichts ihrer gegenstandsbezogenen Nähe können diese Fächer mit ihren Analysen und Kritiken soziale und politische Veränderungen bewirken und Innovationen in Gang setzen, nicht nur, aber auch hinsichtlich der Chancengerechtigkeit inner- und außerhalb der Wissenschaft. Zugleich muss jedoch gefragt werden, wie adäquat gesellschaftliche Probleme verstanden und soziale wie politische Veränderungen bewirkt werden können, wenn nicht auch der sogenannte Gender Bias in den Sozial- und Geisteswissenschaften reflektiert wird und epistemische Innovationen von Frauen in diesen Fächern im Hinblick auf sozialen Wandel unterbelichtet oder gar unsichtbar bleiben.

An diesen Überlegungen setzt das Forschungsprojekt „Gender-Innovationen in den Sozial- und Geisteswissenschaften: Organisationen und Lehre im Fokus (Gender-Innovationen)“ an. Ausgehend von der Annahme, dass die Genderforschung mit ihrer zentralen Erkenntniskategorie Gender primär von Frauen initiiert wurde und betrieben wird, wird sie im Projekt als wissenschaftliche Innovationsleistung von Frauen und Beitrag von Frauen zur wissenschaftlichen Exzellenz begriffen. Es wird danach gefragt, welchen Einfluss und Status die vornehmlich von Frauen in die Wissenschaft eingebrachte Erkenntniskategorie Gender und die Genderthematik in den Sozial- und Geisteswissenschaften haben. Am Beispiel der Fächer Soziologie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Geschichtswissenschaft und Philosophie wird herausgearbeitet, inwiefern die Beiträge von Frauen und ihre wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale in Verbindung mit Gender als Thema und Erkenntniskategorie in den Sozial- und Geisteswissenschaften berücksichtigt werden und welche Anerkennung sie hierfür bisher erfahren. Dabei werden zwei Analyseperspektiven verfolgt: die Perspektive der Institutionen- bzw. Organisationsbildung von Frauen in den zu untersuchenden Fächern und die Perspektive der Integration von Gender als Thema und Erkenntniskategorie in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Kanon. Mit dieser Ausrichtung stellt das Projekt Grundlagenwissen und damit eine Basis für die Entwicklung von Handlungsempfehlungen für die genderbezogene und gleichstellungsorientierte wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Praxis bereit.

Das Forschungsvorhaben besteht aus zwei qualitativen Untersuchungen: Zum einen wird anhand von Fallstudien zu den betreffenden wissenschaftlichen Fachgesellschaften und vergleichbaren Organisationen bzw. Zusammenschlüssen erforscht, wie Frauen und Gender als Thema und Erkenntniskategorie zur institutionellen, organisatorischen und epistemischen Weiterentwicklung sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer und Fachgesellschaften beitragen. Zum anderen werden ausgewählte wissenschaftliche Lehr- und Einführungsbücher der betreffenden Fächer daraufhin analysiert, ob und wie die genderbezogenen wissenschaftlichen Leistungen von Frauen Eingang in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Kanon gefunden haben und in der Lehre an Studierende vermittelt werden.

Ergänzend sind zwei wissenschaftliche Veranstaltungen geplant: Ein Expert*innenworkshop zu Beginn der empirischen Untersuchungen dient dem fachlichen Austausch mit einschlägigen Fachwissenschaftler*innen zu den Inhalten und Fragestellungen des Projekts und damit der Schärfung des Forschungsdesigns in inhaltlicher und methodischer Hinsicht. Zum Projektende wird eine öffentliche Fachtagung unter Beteiligung von Fachwissenschaftler*innen und hochschul- und wissenschaftspolitischen Akteur*innen stattfinden. Hier sollen die Projektergebnisse vorgestellt und diskutiert und mit den Teilnehmer*innen Handlungsempfehlungen entwickelt werden, wie die wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale von Frauen unter besonderer Berücksichtigung des wissenschaftlichen Innovationspotenzials von Gender als Thema und Erkenntniskategorie in den Sozial- und Geisteswissenschaften sichtbar gemacht und strukturell nachhaltiger verankert werden können.

Das Projekt hat eine Laufzeit von 36 Monaten (01. April 2023–31. März 2026) und wird unter dem Förderkennzeichen 01FP22078 im Rahmen der Förderlinie „Frauen in Wissenschaft, Forschung und Innovation: Leistungen und Potenziale sichtbar machen, Sichtbarkeit strukturell verankern“ („Innovative Frauen im Fokus“) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Das Projektteam besteht aus Prof. Dr. Heike Kahlert (Projektleitung) sowie Susanna Booth und Lisa Christine Wackers (Projektmitarbeiterinnen).

Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Kahlert
Ruhr-Universität Bochum
Lehrstuhl für Soziologie/
Soziale Ungleichheit und
Geschlecht
Fakultät für Sozialwissenschaft
info@gender-innovationen.de
www.gender-innovationen.de

Johanna M. Pangritz, Anja Böning, Asmea Makhloufi, Wolf Pelzer

Menstruation als Bildungs- und Sozialisationsaufgabe. Reproduktive Rechte und ihre Vermittlung im Bildungssystem

Nachdem die zweite Welle der (westdeutschen) Frauenbewegung in den 1960er- und 1970er-Jahren die Menstruation und den ‚blutenden‘ Frauenkörper stärker in das öffentliche Bewusstsein gerückt und im Kontext von gesellschaftlicher Stigmatisierung, Weiblichkeit, feministischer Kritik und androzentrisk geprägter Medizin diskutiert hat, hat die Debatte um die Menstruation in den vergangenen Jahren wieder an Dynamik gewonnen. Die Tabuisierung der Menstruation ist gesellschaftlich tief verankert und auch 60 Jahre später ist Periodenblut noch immer mit Erfahrungen von Scham und Beschämung verbunden. Die Menstruation wird gesellschaftlich vor allem als medizinisches ‚Problem‘ von Frauen verhandelt, das gegebenenfalls behandlungsbedürftig – in jedem Fall aber zu camouflieren ist.

Das Projekt „Menstruation als Bildungs- und Sozialisationsaufgabe. Reproduktive Rechte und ihre Vermittlung im Bildungssystem“ setzt hier an. Es rahmt Menstruation als soziokulturelles Phänomen und fragt nach der Bedeutung des Menstruierens für die geschlechtsspezifische Sozialisation. Denn zwar wird vor allem in der entwicklungspsychologischen Sozialisationsperspektive das Einsetzen der Menstruation als Beginn der Jugendphase begriffen, es wird aber nicht weitergehend danach gefragt, welche Subjektivierungs- und Bildungsprozesse damit verbunden sind. Das Projekt zielt daher auf die Perspektive junger Menstruierender ab und stellt ihren Umgang mit der Menstruation ins Zentrum. Relevant ist diese Perspektive, um etwas darüber erfahren zu können, wie junge Menschen sich die Menstruation als materialisiert-körperliches Geschehen einerseits und als soziales Konstrukt, dem bestimmte gesellschaftliche Ideen, Traditionen des ‚Blutens‘ und menstruelle (soziale) Praktiken eingeschrieben sind, andererseits aneignen und mit Blick auf ihr Selbstbild und ihre Lebensführung verarbeiten. Hierbei ist auch von Bedeutung, ob sie über ein Grundverständnis reproduktiver Rechte verfügen und welchen Einfluss dieses auf Subjektivierungsprozesse hat.

Ziel des Projektes ist es, Einblicke in die Subjektivierungs-, Sozialisations- und Bildungsprozesse zu gewinnen, die mit der Menstruation zusammenstehen, und durch eine geschlechtertheoretisch informierte Analyse zu erfahren, welche sozialen Vorgaben von Menstruation zum Tragen kommen und wie sich diese auf die menstruelle Praxis auswirken. Das Projekt lenkt den Blick auch auf reproduktive Rechte der Menstruierenden, sodass erziehungs- und rechtswissenschaftliche Forschungsperspektiven verknüpft werden. Methodisch kommen Menstruationstagebücher zum Einsatz, die durch Fotos (Photovoice) und Interviews ergänzt werden. Gewählt wird ein partizipativer Forschungszugang, der im Sinne der Citizen Science angelegt ist. Das Projekt bezieht sich auf unterschiedliche geschlechtliche Positionierungen, um die Gleichsetzung von Menstruation und Frausein aufzubrechen, denn nicht alle Mädchen* menstruieren und auch Jungen* können menstruieren.

Das Forschungsprojekt wird von Dr.in Johanna M. Pangritz (Lehrgebiet Empirische Bildungsforschung) und Dr.in Anja Böning (In lure-Arbeitsbereich Gender im Recht) an der FernUniversität in Hagen durchgeführt (Projektlaufzeit: 01.04.2023 bis 31.03.2024). Asmea Makhloufi und Wolf Pelzer wirken an der Durchführung des Projektes mit. Das Projekt wird durch die Interne Forschungsförderung der FernUniversität im Bereich Genderforschung gefördert.

Kontakt und Information

Dr.in Johanna M. Pangritz
FernUniversität in Hagen
Lehrgebiet Empirische
Bildungsforschung
Universitätsstraße 47
58097 Hagen
johanna-maria.pangritz@
fernuni-hagen.de

Dr.in Anja Böning
FernUniversität in Hagen
Rechtswissenschaftliche
Fakultät
Institut In lure
Arbeitsbereich Gender
im Recht
Universitätsstraße 27
58097 Hagen
anja.boening@fernuni-
hagen.de

Franziska Krüger

Modern und doch traditional – Fallrekonstruktionen von innerfamilialen Sorgezuständigkeiten in ost-westdeutschen Paarbeziehungen

1 Einführung

Die innerfamiliale Praxis bei Paaren, insbesondere bei Elternpaaren, ist nach wie vor geschlechterdifferenzierend strukturiert. Der Gender Care Gap beträgt 52,4 Prozent und weist für Frauen durchschnittlich einen eineinhalbmal so hohen Wert an täglicher Zeitaufwendung für unbezahlte Sorgearbeiten gegenüber Männern aus (vgl. BMFSFJ 2018). Das Ungleichgewicht steigt mit der Familiengründung und ist in Westdeutschland stärker ausgeprägt als in Ostdeutschland (vgl. Schäper et al. 2023: 101). Frauen aus den neuen Bundesländern wird aufgrund ihrer Sozialisation in der DDR, in der die Kindererziehung und die Geschlechterfrage vergesellschaftet waren, ein Modernisierungsvorsprung attestiert. Während 1989 die weibliche Erwerbstätigenquote in der DDR bei 91 Prozent lag (Studierende und Auszubildende eingerechnet), betrug sie in der BRD im gleichen Jahr 51 Prozent (vgl. BMFSFJ 2022: 31). Auch der Blick auf die Betreuungsquote zeigt eine große Differenz: In der DDR haben 1989 80 Prozent der Unter-Drei-Jährigen staatliche Betreuungseinrichtungen besucht (vgl. Geisler/Kreyenfeld 2005: 3), während es in der BRD 1988 fünf Prozent der Unter-Vier-Jährigen waren, die in eine Krippe gegangen sind (vgl. Böllert 1993: 115).

Auch nach der deutschen Vereinigung bestehen Unterschiede im Geschlechterverhältnis in Bezug auf die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt und die Betreuung des Nachwuchses trotz konvergenter Entwicklungen in Ost und West fort. Huinink et al. (2012) argumentieren in diesem Zusammenhang, dass die intergenerationale Transmission von Werten und Einstellungen die Bereitschaft eines Individuums zur Anpassung an strukturelle Veränderungen begrenze und insofern einen langsamen Wandel induziere. Den sogenannten Trägheitseffekt machen auch Schiefer und Naderi in ihrer Studie zu Familienleitbildern in Deutschland aus:

„Durch die Prägekraft der eigenen Familie werden typische ostdeutsche und typische west-

deutsche Verhaltensweisen und Werte auch an die nächste Generation weitergegeben, so dass die alten Werte fortbestehen, obwohl heute alle in einem vereinigten Deutschland zusammenleben.“ (2015: 157).

Bis heute sind Frauen in den neuen Bundesländern im Schnitt bei ihrer ersten Geburt jünger, lassen ihre Kinder früher und in größerem Umfang außerhäuslich betreuen und nehmen früher und in höherem Stundenumfang ihre Erwerbsarbeit wieder auf. Während erwerbstätige Mütter in Ostdeutschland im Schnitt 33 Stunden arbeiten, gehen Mütter in Westdeutschland durchschnittlich 25,1 Stunden einer Erwerbsarbeit nach (vgl. BMFSFJ 2020).¹ Dementsprechend höher ist der Anteil vollerwerbstätiger Mütter in Ostdeutschland (31 Prozent) als in Westdeutschland (14 Prozent). Das DIW berechnet für den Zeitraum von 2015 bis 2018 einen Unterschied von acht Prozent in der Erwerbstätigenquote von Müttern mit Kindern unter drei Jahren zwischen den neuen und den alten Bundesländern (vgl. Barth et al. 2020: 702). Auch die Bereitschaft und Möglichkeit für eine außerhäusliche Kinderbetreuung differiert nach wie vor: So lag 2009 die Betreuungsquote in den neuen Bundesländern insbesondere für Kinder unter drei Jahren und zwischen sechs und zehn Jahren um mehr als ein Dreifaches höher als in den alten Bundesländern und entsprach mehrheitlich Ganztagsbetreuungsplätzen (vgl. Krapf 2010: 14). In diesen Kennzahlen spiegelt sich die fortbestehende normative Orientierung an der modernisierten Versorgung von Eltern in den alten Bundesländern gegenüber der größeren Akzeptanz frühkindlicher außerhäuslicher Kinderbetreuung und doppelter Vollerwerbstätigkeit von Eltern in den neuen Bundesländern wider.

Während die Datenlage zu den erwerbs- und familienstrukturellen Entwicklungen in den neuen und alten Bundesländern gut erfasst ist, besteht in der Ost-West-vergleichenden Forschung ein Desiderat hinsichtlich der Fragen, wie zum Ersten in ost-west-gemischten Paarbeziehungen die Verteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit aus-

¹ Die Berechnungen basieren auf Daten des Mikrozensus für den Zeitraum von 2006 bis 2018 und beziehen sich auf Frauen mit jüngstem Kind unter 18 Jahren.

gehandelt wird und wie dies zum Zweiten mit den konkreten individuellen Sozialisationserfahrungen der Paare in den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen zusammenhängt. Um diese Fragen zu beantworten ist ein anderer Zugang zu wählen, der fernab aggregierter Daten und einer nach Ost und West separierenden Betrachtung über eine mikroanalytische Perspektive die entscheidungsstrukturierenden normativen Orientierungen, inkorporierten Neigungen und Standards der Arbeitsverteilung in den innerfamilialen Aushandlungen untersucht und dabei auch herkunfts- und beziehungs-dynamische Prozesse nicht außer Acht lässt. Ins Zentrum der vorliegenden Untersuchung sind daher Elternpaare gerückt, bei denen die Frauen in der DDR und die Männer in der Bundesrepublik sozialisiert sind, um darüber aufzuspüren, ob sich in diesen Paarbeziehungen der konstatierte Modernisierungsvorsprung zeigt.

2 Anlage der Studie

Aus einer fallrekonstruktiven und relationalen Forschungsperspektive wurden innerfamiliale Aushandlungen von zwei ost-westdeutschen Elternpaaren² zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens und damit verbundene Deutungen und Begründungen untersucht. Das Gemeinsame der Paare ist, dass sie sich nach der Wende kennengelernt und in den alten Bundesländern niedergelassen haben (siehe Abb. 1). Sie sind Eltern von zwei Kindern, die um die Jahrtausendwende geboren sind und mit denen sie in einem Haushalt zusammenleben.

Die forschungsleitenden Fragen waren:

1. Von welchen internalisierten Orientierungen, Neigungen und normativen Standards der Arbeitsverteilung werden die innerfamilialen

Aushandlungen getragen? Sind in den sozialisationistischen Dispositionen für die Gesellschaftssysteme der DDR und der früheren BRD typische Gehalte erkennbar?

2. Welche (impliziten) Handlungsentscheidungen liegen den erwerbs- und familienbiografischen Ereignissen des Elternpaares zugrunde?
3. Wie bezieht sich das ost-westdeutsche Paar deutend und argumentativ auf die Anforderung, das Erwerbs- und Familienleben zu integrieren?

Die Datengrundlage bilden Paarinterviews und familiengeschichtliche Gespräche, die bei den Paaren zu Hause durchgeführt wurden.³ Beobachtungsprotokolle (vgl. Hildenbrand 2005b) zu den Interviewsituationen wurden ergänzend erstellt, um die gewonnenen Interviewdaten über den Einbezug von einbettenden Informationen zum Setting, zum Gesprächsverlauf und den Teilnehmenden zu kontextualisieren. Die transkribierten Interviews wie auch die Genogramme⁴, in denen die biografischen Daten der Herkunftsfamilien der Paare über mindestens drei Generationen grafisch zusammengetragen sind, wurden sequenzanalytisch im Stil der Objektiven Hermeneutik (Oevermann) ausgewertet. Während das Paarinterview Zugang zur Sinnstruktur, Beziehungsdynamik sowie zur in situ ausgehandelten diskursiven Ordnung gibt (vgl. Behnke/Meuser 2002, 2003; Maier 2008; Wimbauer/Motakef 2017), ermöglicht das Genogramm, die intergenerationale Transmission von impliziten Werte- und Orientierungsmustern über die Rekonstruktion von Familienstrukturen und Familienthemen zu erschließen (vgl. Hildenbrand 2005a, 2005b, 2018). Der Auswertungsprozess sah in einem ersten Schritt vor, über die Interpretation verschiedener Datenmaterialausschnitte die mittels der Sequenzanalyse generierten Hypothesen zu einer Fallstrukturhypothese zu verdichten. Die Fallstruktur beschreibt ein nach angebbaren Prinzipien hervorgebrachtes, typisch erwartbar-

² Das Sample setzt sich aus Paaren zusammen, die mindestens einen Teil ihrer Adoleszenz in den beiden ehemaligen deutschen Regimen erlebt haben, um so eine gesellschaftstypische Prägung der Geschlechterorientierung sicherstellen zu können.

³ Die Interviews wurden an mehreren, kurz aufeinanderfolgenden Terminen in einem Umfang von mindestens 3 Stunden pro Interview durchgeführt. Es waren stets die Frauen, über die ich in Kontakt zu den Paaren kam. Dies lässt eine höhere Motivation und ein größeres Interesse am Thema auf weiblicher Seite vermuten.

⁴ Alle Daten sind anonymisiert und durch Pseudonyme unkenntlich gemacht.

Abbildung 1: Eckdaten zu beiden Fällen der Untersuchung

	Paar Hübner	Paar Eldinge-Fritzsche & Eldinge
Das Paar	Claudia: DDR, geb. 1975 Heiko: BRD, geb. 1967	Yvonne: DDR, geb. 1971 Marc: BRD, geb. 1966
Kinder	2 Kinder	2 Kinder
Wohnort	Dorf in den alten Bundesländern patrilokal	Kleinstadt in den alten Bundesländern patrilokal
Berufstätigkeit	Doppel-Verdiener-Modell	Modernisierte Versorgerehe
Betreuung	Tagesmutter, Kindergarten	Kinderfrau, Kindergarten

Quelle: eigene Darstellung.

res Muster selektiver Handlungen, das sich über die Kontrastierung von objektiv und allgemein gültig gegebenen Handlungsmöglichkeiten zu der tatsächlich getroffenen Handlungsoption herausbildet (vgl. Allert 1998; Funcke /Loer 2018; Oevermann 1981). Um sodann allgemeine, über den Einzelfall hinausreichende Erkenntnisse zu gewinnen, wurde in einem zweiten Schritt mittels des in der Grounded Theory entwickelten Verfahrens des Theoretical Samplings ein maximaler Kontrastfall gewählt. Über die Fallkontrastierung mündet die Auswertung in eine gegenstandsspezifische Strukturgeneralisierung, bei der losgelöst vom Einzelfall Erkenntnisse zum Forschungsgegenstand materialfundiert und theoretisch verdichtet gewonnen werden können (vgl. Funcke 2021: 60).

3 Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung erfolgt basierend auf dem letzten Auswertungsschritt. Datenmaterialausschnitte sind zur Veranschaulichung und Nachvollziehbarkeit in die Darstellung eingebunden.

Weibliche Erwerbsarbeit ist eine soziale Tatsache

Bei beiden Fällen zeigt sich eine von der Erwerbsarbeit ausgehende Strukturierung der Aushandlungen zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens. Die Frauen haben DDR-typisch eine selbstverständliche Erwerbsorientierung internalisiert – beide sind mit berufstätigen Müttern sozialisiert –, die zwar nicht in Karriereaspirationen mündet, dennoch das weibliche Selbstbild prägt. Dies schlägt sich darin nieder, dass Bildungskapital in Form von Bildungsabschlüssen (Fall 1: Abitur, BA-Studium; Fall 2: Fachhochschulstudium in der DDR, nachgeholtes Abitur nach der Wende) akkumuliert wird, eine im Durchschnitt zügige Berufsrückkehr spätestens zum ersten Geburtstag der Kinder realisiert sowie eine von der Erwerbsarbeit abhängige Lösung zur Vereinbarung mit der Sorgearbeit gesucht wird. So entfaltet Claudia Hübner (Fall 1) im Paarinterview einen Begründungszusammenhang, demnach Bildungskapital nicht in Mutterschaft versiegen darf. Sie sagt: „Also es war für mich überhaupt keine [I: ok] Option wenn ich (.) Schule mache und studiere, dass ich dann komplett aufHÖRE (-) durch den Kind durch die Kinder oder WEGEN den Kindern.“ Kinder sind demnach kein hinreichender Grund für eine Änderung des Lebensentwurfs, zu dem integral Erwerbsarbeit zählt, denn sie ermöglicht aus Frau Hübners Sicht „(.) ein Stück weit

ganz normale Normalität, die jeder hatte“. Die Strukturierungskraft der Erwerbsarbeit spiegelt sich auch in folgender Darstellung von Yvonne Eldinge-Fritzsche (Fall 2) wider: „Ich hab=habe dann als die Mae⁵ ein Jahr war, habe ich, äh drei Tage die Woche gearbeitet, wir hatten eine Tagesmutter⁶ genommen [I: hm].“ Aus der Entscheidung für eine zügige Berufsrückkehr resultiert die Betreuungsnotwendigkeit des Nachwuchses, die das Paar über die Einrichtung eines familienäquivalenten Settings löst. Für beide Frauen ist damit einhergehend die Abgrenzung zum Hausfrauen-Modell identitätsstiftend. Während sich Claudia Hübner in ihrer weiteren Erzählung über eine ost-westdifferenzierende Rahmung von dem Bild der bundesdeutschen Hausfrau distanziert, geht es Yvonne Eldinge-Fritzsche darum, von ihren Kindern nicht als Hausfrau wahrgenommen zu werden und insofern wie ihre Mutter als berufstätige Frau ein Vorbild zu sein. Wir können an dieser Stelle festhalten, dass die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit nach der Familiengründung in beiden Fällen sinnstrukturierend ist. Sie bedarf keiner innerfamilialen Aushandlung, denn sie wird von den Partnern nicht infrage gestellt. Aus der Berufsrückkehr und der doppelten Erwerbsarbeit der Paare folgt wiederum die Notwendigkeit, Sorgearbeiten zu externalisieren (Betreuung der Kinder (beide Fälle), Auslagerung von Haushaltstätigkeiten (Fall 1)).

Relationierung von mütterlicher Erwerbstätigkeit in Abhängigkeit von Sorgearbeit

Trotz dessen auch für das weibliche Geschlecht das gesellschaftliche Erwerbsnormativ seine Gültigkeit im Paar- und Familienzusammenhang entfaltet, zeigt sich in den rekonstruierten Entscheidungsvollzügen beider Paare eine im Vergleich zum männlichen Geschlecht postulierte Verhandlungsmöglichkeit mütterlicher Erwerbsarbeit in Abhängigkeit von den zu verrichtenden Sorgearbeiten. Dass beide Frauen familienbedingt ihre Erwerbsarbeit pausieren, dann in reduziertem Stundenumfang an ihren Arbeitsplatz zurückkehren und im Alltäglichen die „Vereinbarkeitsmanagerinnen“ (Behnke/Meuser 2005) sind, verdeutlicht das geschlechtsspezifische Ungleichgewicht in der Anerkennung von Erwerbs- und Sorgearbeit. So dokumentiert sich in den Darstellungen der Paare kein Abwägen in den zurückliegenden Aushandlungen, wer den Erziehungsurlaub⁷ in Anspruch nimmt und wer in welchem Umfang nach der Familiengründung seiner Erwerbstätigkeit nachgeht – und dies, obwohl in beiden Paarbeziehungen beide Partner*innen bis dahin vollberufstätig waren. So lässt sich mit

⁵ Mae ist die erstgeborene Tochter von insgesamt zwei Kindern.

⁶ Das Paar spricht von Tagesmutter statt von Kinderfrau. Der entscheidende Unterschied ist, dass die Kinderfrau im Gegensatz zur Tagespflege die Kinder in ihrem Zuhause exklusiv betreut.

⁷ Die Kinder beider Paare wurden im Zeitraum von 1998 bis 2004 und damit vor der Einführung des BEEG im Jahr 2006 geboren.

Kaufmann (1994) eine Retraditionalisierung des Geschlechterverhältnisses im vormalig egalitären Modell der Paare konstatieren – ein Befund, der auch in anderen empirischen Untersuchungen insbesondere am Übergang zur Elternschaft zum Tragen kommt (u. a. Fthenakis/Minsel 2002; Maiwald 2009; Rüling 2007; Wimbauer 2012). Doch zeigt die Rekonstruktion beider Fälle, dass die Berufsrückkehr der Frauen den Raum für (Neu-)Aushandlungen überhaupt erst eröffnet, wenn die zeitliche Gestaltung der mütterlichen Erwerbsarbeit zur Disposition steht, während die des Partners stillschweigend, gleichsam als Verhandlungsmasse unsichtbar, wie bisher fortläuft. Die zugrunde liegende geschlechterdifferenzierende Orientierung schreibt sich in der Neigung zur Naturalisierung von Mutterschaft ein.

„Bis auf Wäsche“ – Grenzen des Zumutbaren in der Aufteilung von Hausarbeiten

Auch in der Aufteilung der Hausarbeit reproduziert sich die geschlechtsspezifische Deutung von Sorgearbeit. Während das Paar Hübner eine geschlechtertypische Verteilung praktiziert, obliegt beim zweiten Fall die Hausarbeit der Frau. So stellt Heiko Hübner (Fall 1) als ausgehandelte Ordnung die feste Verteilung gemäß dem nach eigenen Worten als „draußen drin“ bezeichneten Prinzip einer räumlichen Binnendifferenzierung von Zuständigkeiten dar. Diese Regelmäßigkeit wird dann aber sogleich von Claudia Hübner über den Verweis auf die aktuelle Situation aufgeweicht, in der Heiko Hübner „irgendwie alles“ machen würde. Im Interview fährt sie fort, das neue flexible Schema, das einer Umkehrung der geschlechterrollentypischen Zuständigkeiten gleichkommt, auszuführen: „Ja ja, also es ist ähm Heiko ist sich nicht zu fein auch (.) was weiß ich, Toilette zu putzen und äh bis auf WÄSCHE. Wäsche ist gar nicht dein Thema.“ Was passiert hier? Claudia Hübner zollt zunächst dem Engagement ihres Mannes im Haushalt Anerkennung, in der sich wiederum die latente geschlechterdifferenzierende Orientierung offenbart, denn ansonsten bedürfte es nicht der Thematisierung oder gar des Lobes. Doch darauf folgend rückt sie davon ab und restauriert das traditionale Männlichkeitsbild, indem Grenzen des „Rollentauschs“ nicht überschritten werden dürfen. Beim Thema Wäsche ist Schluss, das wissen wir bereits aus Jean-Claude Kaufmanns Studie „Schmutzige Wäsche“ (1994). Aufgrund der begrenzten Verhandelbarkeit der Aufteilung der Hausarbeit im Paar und der Umstellung auf das Doppelverdiener-Modell, nachdem das Jüngste von zwei Kindern eingeschult ist, setzt Frau Hübners Handlungsstrategie bei der Aus-

lagerung von Haushaltstätigkeiten an, sie sagt: „Und ich habe mir zum Beispiel auch (.) eine Haushaltshilfe genommen“. In der Verwendung der ersten Person Singular dokumentiert sich wiederholt das traditionale innerfamiliäre Geschlechterverhältnis.

Auch beim Paar Eldinge & Eldinge-Fritzsche ist es die Frau, die eine Neuverhandlung der Zuständigkeiten thematisiert. Ein Blick auf die Paarhistorie zeigt, dass die Familiengründung eine retraditionalisierende Zäsur darstellt: „NACH den Kindern (1) und dann mit dem Tag hier zuhause, mit den quasi Donnerstag, Freitag, dann oblag das dann schon eher (.) MIR einzukaufen, sauber zu machen, Wäsche zu machen.“ Im Verb „obliegen“ materialisiert sich die zugrunde liegende Zuständigkeitsnorm, die über die zeitliche Disponibilität plausibilisiert wird. Für Yvonne Eldinge-Fritzsche bedeutet Familiengründung, die präsupponierte Aufgabe der Haushaltsführung zu übernehmen, die ihr durch die Familiengründung anheimfällt. Doch der „geteilte Modus der Kooperation [im Orig.]“, also „ein weitgehend implizites >>set<< von Überzeugungen und Standards, das den Akteuren im Alltag ihre Zuständigkeiten zuweist“ (beide Zitate: Maiwald 2008: 3674), wird zur Disposition gestellt, nicht aus emanzipatorischen Gründen, von denen sie sich abgrenzt, sondern weil es sie „annervt diese dauernden Tätigkeiten alleine zu tun“ – ein Ausweg aus der Eintönigkeit besteht für sie demgemäß nicht in der Abgabe der Zuständigkeit an ihren Mann oder an Service-dienste, sondern in der Vergemeinschaftung, wodurch sie nach wie vor nicht von den Hausarbeiten entbunden ist.

Frühkindliche außerfamiliäre Kinderbetreuung als neuralgischer Punkt

Wir finden bei beiden Paaren eine geschlechtstypische Deutung von Mutterschaft und Sorgearbeit bei gleichzeitig internalisierter Erwerbsorientierung vor, die in ihrer spannungsreichen Widersprüchlichkeit auszuhalten und auszugestalten ist. Dass die Integration der Erwerbs- und Sorgearbeit als ambivalent erlebt wird, zeigt sich in der ausgeprägten Begründungsverpflichtung beider Frauen, wenn es um die Frage der Nachwuchsbetreuung geht, die auf innere Zweifel und ein Unbehagen hindeutet. Da sich die Aushandlung in Abhängigkeit von den weiblichen Erwerbsaspirationen vollzieht, wird den Frauen implizit in stärkerem Maße die Verantwortung addiziert. Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Geschlechterdifferenzierung in der Aushandlung überrascht es nicht, dass es jeweils die Frauen sind, die sich zur Darstellung und zur

Begründung ihrer Entscheidung veranlasst sehen, während ihre Partner in den Interviews zum Thema bis auf wenige solidaritätsbekundende Äußerungen weitestgehend schweigen.

Um das eigene Handeln zu legitimieren, bedarf es der Dissonanz reduzierenden Begründungsfiguren und Vergleichskonstruktionen. Über eine Kontrastierung von dem DDR-Betreuungssystem zu dem heutigen System stellt Claudia Hübner eine Äquivalenz her, die ihre Haltung legitimiert, den Staat als Angebotssteller von Betreuungsplätzen zu adressieren. Im Weiteren wird die argumentative Rahmung der Entscheidung für eine frühkindliche außerfamiliäre Betreuung über ein ökonomisches Argument gestützt, das die internalisierte Norm des *adult worker model* (Lewis 2001) widerspiegelt. Retrospektiv bilanziert Frau Hübner: „Da war_s Standard dass alle Eltern auch berufstätig waren. War klar dass die Kinder in die Kita müssen ((schluckt)) [...]“. Dies reproduziert sich aus ihrer Sicht gegenwärtig, aber werde unter dem Label der „Familienfreundlichkeit“ als Elternwunsch „umgedeutet. Entgegen dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung berichtet Frau Hübner aber auch davon, in ihrem westdeutschen sozialen Umfeld für ihre mütterliche Erwerbstätigkeit diffamiert worden zu sein. Von den milieutypischen Standards des Hausfrauenmodells abzuweichen habe bei ihr ein Leiden evoziert („hab da ja still vor mich hingelitten“, „da hat ich STARK mit zu kämpfen“), das sich wiederum in Frau Hübners Bestreben, ihr Handeln zu normalisieren und zu begründen, materialisiert.

Während das Paar Hübner sich für eine zügige Öffnung des binnenfamilialen Raums hin zur sozialen Umwelt entscheidet, indem die Kinder über die Betreuungsformen der Tagespflege und des Kindergartens im frühkindlichen Alter in außerfamiliäre Zusammenhänge integriert werden und die elterliche Versorgung durch professionelle Betreuungsangebote substituiert wird, lässt sich beim zweiten Fall ein Abwägungsprozess rekonstruieren, der von der Neigung geprägt ist, den binnenfamilialen Raum als Ort der Geborgenheit für den Nachwuchs zu konservieren. In der Erzählung von Yvonne Eldinge-Fritzsche, die sagt, „[...] ich_ hätte es nicht wo hingeben, ich wollte immer, dass die Kinder in ihr' in IHREM Reich, dafür haben wir es den Kindern schön gemacht, dass sie (.) ihr Reich genießen können:: Ihre=mit ihren Sachen spielen können und so' was ne? [I: hm] Nö, das Weggeben wäre nicht infrage gekommen.“, manifestiert sich eine Praxis der Grenzziehung hin zu öffentlichen Betreuungsangeboten – zumindest für das Kleinkindalter des Nachwuchses – über die Bewahrung eines familienäquivalenten Settings mit

exklusiver Zuwendung. Dabei stehen ihre Eltern als Anti-Modell zur Disposition, die Frau Eldinge-Fritzsche „irgendwie ab null Jahre schon in der Krippe“ betreut hätten. An das sozialisatorische Motiv schließt wie beim ersten Fall eine gesellschaftsstrukturelle Begründungsfigur an, mit dem Unterschied, dass das Betreuungssystem der BRD im Vergleich zum Betreuungssystem der DDR eine Abwertung erfährt und als Option im Entscheidungsprozess negiert wird.

4 Fazit und Diskussion

Abschließend bleibt die Frage zu beantworten, ob sich nun in den Analysen ein Modernisierungsvorsprung in ost-westdeutschen Paarbeziehungen zeigt, in denen Frauen in der DDR das kulturelle Deutungsmuster einer biografischen Erwerbsfixierung (vgl. Fischer et al. 2002) vermittelt bekommen haben und demgemäß eine „reibunglose“ Adaptation an das gegenwärtige Normativ des *adult worker model* (Lewis 2001) zu erwarten wäre. Kurz gesagt: Die Frage ist mit ja und nein zu beantworten.

Betrachten wir die Ergebnisse der rekonstruierten Aushandlungen von Sorgezuständigkeiten der Elternpaare, dann wird deutlich, dass Erwerbsarbeit für beide Geschlechter eine soziale Tatsache (Durkheim 1976) darstellt, die orientierungsstiftend sowie handlungsstrukturierend auf die innerfamiliäre Praxis wirkt. Die Frauen beider Fälle haben DDR-typisch ein erwerbsbezogenes Frauenbild internalisiert, das auch nicht durch Mutterschaft zum Erliegen kommt. Die selbstverständliche Erwerbsorientierung manifestiert sich in der Akkumulation von Bildungskapital, der Aufrechterhaltung ihrer Erwerbsarbeit nach der Familiengründung und ihrem zügigen Berufsrückkehrverhalten. Doch endet hier der Modernisierungsvorsprung. Wenn es um die Aufteilung der Hausarbeit geht, um die alltägliche Verantwortlichkeit, das Erwerbs- und Familienleben miteinander abzustimmen, oder um die Sorgezuständigkeit für den Nachwuchs, dann lassen sich Beharrungstendenzen einer geschlechterdifferenzierenden Orientierung im Paarzusammenhang beobachten. Stehen die Männer zwar nicht den Erwerbsaspirationen ihrer Partnerinnen im Weg, so ist doch ein traditionales Rollenverständnis hinsichtlich der Sorgearbeit zu konstatieren. Die Hausarbeit wird großteils von den Frauen verrichtet und geschlechtstypisch aufgeteilt. Während männliche Erwerbsarbeit indisponibel ist, ist die Erwerbsarbeit der Frauen verhandelbar und in ihrem Umfang an ihrer primären Sorgezuständigkeit orientiert. Außerdem wird die Entscheidung, ab welchem Alter, in welcher

Art und in welchem Umfang der Nachwuchs zu betreuen ist, von den impliziten Überzeugungen und Neigungen der Frauen getragen, während sich hierzu die Männer in Schweigen hüllen und damit keine eigenen Vorstellungen erkennen lassen.

Im Gegensatz zu ihren Partnern dokumentieren die Frauen in ihren Darstellungen einen ausgeprägten Verantwortungssinn und die Besorgnis einer ‚falschen‘ Entscheidung. Die Externalisierung der Nachwuchsbetreuung (Tagespflege, Kinderfrau, Kindergarten) offenbart auf gesellschaftlicher Ebene zum einen die mit dem Erwerbsnormativ einhergehende Tendenz der De-Familialisierung und zum anderen die Tatsache, dass Mutterschaft keine ausreichende „Bewährungskarriere“ (Oevermann 2004: 171) mehr ist (vgl. Leinfellner 2015; Stirmaier 2011) – gesellschaftliche Anerkennung adressiert vorrangig (die öffentliche) Erwerbsarbeit (siehe hierzu auch: Wimbauer 2012). Zudem wird in den abwägenden, argumentativen und emotionalen Ausführungen der Frauen deutlich, dass diese Entscheidung nicht das zugrunde liegende Dilemma löst, den widersprüchlichen Erwartungen an Eltern, insbesondere an Frauen, gerecht zu werden, sich in Erwerbsarbeit zu bewähren und zugleich liebende, fürsorgende Eltern zu sein, wofür (Zeit-)Souveränität unabdingbar ist. Doch sind es nicht nur die konfligierenden gesellschaftlichen Erwartungen an Eltern, sondern auch die praktische Unmöglichkeit, zwei so sich widersprüchliche Lebensbereiche, Arbeitswelt und Familie, frei von Dissonanzen in Einklang zu bringen. Während die Arbeitswelt einer Logik folgt, die auf Effizienz, Nutzenmaximierung, Planbarkeit und Verfügbarkeit basiert, bedarf es im Familienleben der Rahmenbedingungen für eine zweckoffene, dauerhafte und personalisierte Interaktion zwischen signifikanten Anderen, die von affektiver Bindung und den individuellen Eigenschaften der Handelnden bestimmt ist, um als Familie den wichtigen Aufgaben der Sozialisation, Regeneration und Reproduktion nachkommen zu können. Zunehmend deregulierte, prekäre und subjektivierende Erwerbsarbeitsbedingungen sowie eine an den Erfordernissen des Arbeitsmarktes ausgerichtete Sozialpolitik erschweren zusätzlich die Vergemeinschaftung im familialen Verband. Vor diesem Hintergrund stimmt der Ausbau der Kinderbetreuungsinfrastruktur als „vereinbarkeitsfördernde“ politische Maßnahme nachdenklich, stärkt sie weder die von Familien benötigten Ressourcen, um familiales Miteinander zu gestalten, noch die Anerkennung familialer Sorgearbeit.⁸

Im Zug von Enttraditionalisierung, Individualisierung und einer Rationalisierung der privaten

Lebensführung aufgrund sich wandelnder Geschlechter-, Familien- und Erwerbsverhältnisse entfalten sich teils gegensätzliche, kontingente und undurchsichtige gesellschaftliche Transformationsprozesse, die für Eltern zu einer ambigen Situation führen, in der Handlungsanforderungen komplex, paradox und diffus sind und deren Folgen individualisiert bewältigt werden müssen. Die innerfamilialen Aushandlungsprozesse der ost-westdeutschen Paare zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens sind vor diesem Hintergrund nicht nur Ausdruck einer widersprüchlichen Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, sondern auch einer gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungsdynamik einer erwerbsgesellschaftlichen Normierung (Hajek 2020; Lessenich 2008), in denen Eltern in Anbetracht der neo-liberal betriebenen Erosion des Sozialstaates und der post-fordistischen Umgestaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems dazu aufgefordert sind, eigenständig eine Lösung für das strukturelle Problem zu finden, Beruf und Familie zu vereinbaren. „Was gesellschaftlich auseinander tritt [sic!]: Erwerbs- und Familienleben“ (Becker-Schmidt 2008: 67) wird im Individuellen versucht zusammenzuhalten.

Literaturverzeichnis

- Allert, Tilman (1998). Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Barth, Denise; Jessen, Jonas, Spieß, C. Katharina & Katharina Wrohlich (2020). DIW Wochenbericht. Mütter in Ost und West: Angleichung bei Erwerbstätigenquote und Einstellungen, nicht bei Vollzeitberufstätigkeit. Berlin: DIW.
- Becker-Schmidt, Regina (2008). Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–74.
- Behnke, Cornelia & Michael Meuser (2005). Vereinbarkeitsmanagement. Zuständigkeiten und Karrierechancen bei Doppelkarrierepaaren. In Solga, Heike & Christine Wimbauer (Hg.), „Wenn zwei das Gleiche tun ...“. Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples. Opladen: Budrich, 123–139.
- Behnke, Cornelia & Michael Meuser (2003). Vereinbarkeitsmanagement. Die Herstellung von Gemeinschaft in Doppelkarrierepaaren. Soziale Welt 54 (2): 163–174.

⁸ Hierzu bedarf es ganz anderer, die familiäre Autonomie wahrer Ansätze, die im gegenwärtigen Diskurs u. a. mit Ideen zum bedingungslosen Grundeinkommen (Franzmann 2012), zu Lebenszeitkonten (Bertram 2012; Jurczyk/ Mückenberger 2020) oder zu einer (bürgerrechtlichen) Neubestimmung von Sorgearbeit in unserer Gesellschaft (Toronto 1993; Winker 2015) verhandelt werden.

- Behnke, Cornelia & Michael Meuser (2002). Projekt „Doppelkarrierepaare“. Arbeitsbericht Nr. 1. Zwei Karrieren, eine Familie – Vereinbarkeitsmanagement bei Doppelkarrierepaaren. Dortmund: Universität Dortmund. www.hitzler-soziologie.de/pdf/dcc_arb_bericht.pdf (Zugriff: 27.04.2023).
- Bertram, Hans (2012). Keine Zeit für Liebe – oder: Die Rushhour des Lebens als Überforderung der nachwachsenden Generation? In ebd. & Martin Bujard (Hg.), *Zeit, Geld, Infrastruktur – zur Zukunft der Familienpolitik*. Baden-Baden: Nomos, 25–44.
- Böllert, Karin (1993). Die ‚wiedervereinigte‘ Familie – Zur Dominanz herkömmlicher Familienleitbilder. In ders. & Hans-Uwe Otto (Hg.), *Die neue Familie. Lebensformen und Familiengemeinschaften im Umbruch*. Bielefeld: Böllert KT-Verlag, 112–125.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2022). *Familienleben und Familienpolitik in Ost- und Westdeutschland. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik*. Ausgabe 44.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020). *(Existenzsichernde) Erwerbstätigkeit von Müttern. Konzepte, Entwicklungen und Perspektiven*. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik. Ausgabe 41.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2018). *Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Eine Zusammenfassung*. Zweite Auflage. Berlin: Bundesregierung.
- Durkheim, Emile (1976). *Die Regeln der soziologischen Methode*. Herausgegeben und eingeleitet von René König. 4. Auflage. Neuwied & Berlin: Luchterhand.
- Fischer, Ute Luise; Großer, Caroline & Sascha Liebermann (2002). Die Beharrlichkeit der Deutungsmuster: Handlungsprobleme und erwerbsbezogene Deutungsmuster unter Bedingungen der Transformation in Sachsen. *Journal für Psychologie* 10 (3): 249–278.
- Franzmann, Manuel (2010). Einleitung. Kulturelle Abwehrformationen gegen die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ und ihre Lösung: Die Demokratisierung der geistesaristokratischen Muße. In ders. (Hg.), *Bedingungsloses Grundeinkommen als Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 11–103.
- Fthenakis, Wassilios E.; Minsel, Beate & Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2002). *Die Rolle des Vaters in der Familie*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.
- Funcke, Dorett (2021). *Die gleichgeschlechtliche Familie. Soziologische Fallstudien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Funcke, Dorett & Thomas Loer (2018). Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie – Zur Einleitung. In diess. (Hg.), *Vom Fall zur Theorie. Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung*. Studienbrief. 2. Auflage. Hagen: FernUniversität in Hagen, 1–47.
- Geisler, Esther & Michaela Kreyenfeld (2005). *Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. Eine Analyse mit den Mikrozensusen 1991–2002*. MPIDR Working Paper WP 2005-033, <https://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2005-033.pdf> (Stand: 11.2005) (Zugriff: 27.04.2023).
- Hajek, Katharina (2020). *Familie und Biopolitik. Regulierung und Reproduktion von Bevölkerung in der „nachhaltigen Familienpolitik“*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hildenbrand, Bruno (2018). *Genogrammarbeit für Fortgeschrittene. Vom Vorgegebenen zum Aufgegebenen*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Hildenbrand, Bruno (2005a). *Fallrekonstruktive Familienforschung. Eine Übersicht*. In Busch, Friedrich W. & Rosemarie Nave-Herz (Hg.), *Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung*. Oldenbourg: BIS, 219–236.
- Hildenbrand, Bruno (2005b). *Fallrekonstruktive Familienforschung: Anleitung für die Praxis*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela & Heike Trappe (2012). *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Eine Bilanz*. In diess. (Hg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders*. Sonderheft 9 der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research, Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 9–28.
- Jurczyk, Karin & Ulrich Mückenberger (2020). *Selbstbestimmte Optionszeiten im Erwerbsverlauf. Forschungsprojekt im Rahmen des „Fördernetzwerks Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung“ (FIS)*. Abschlussbericht. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994). *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Krapf, Sandra (2010). *Kinderbetreuung*. In Goldstein, Joshua; Kreyenfeld, Michaela; Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk & Heike Trappe (Hg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in*

Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany". Rostock: Max-Planck-Institut für demografische Forschung, 13–14.

- Leinfellner, Stefanie (2015). Ambivalenzen und transformative Potenziale im Arbeitskontext Wissenschaft: Zur Vereinbarkeit von Wissenschaft und Elternschaft in Dual-Career-Familien. In Dausien, Bettina; Thon, Christine & Katharina Walgenbach (Hg.), *Geschlecht – Sozialisation – Transformationen*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 179–196.
- Lessenich, Stephan (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen: der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Lewis, Jane (2001). The Decline of the Male Breadwinner Model: Implications for Work and Care. *Social Politics* 8 (2): 152–169.
- Maier, Maja S. (2008). Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Weinheim: Juventa.
- Maiwald, Kai-Olaf (2009). Die Herstellung von Gemeinsamkeit. Alltagspraktische Kooperation in Paarbeziehungen. *WestEnd* 6 (1): 155–165.
- Maiwald, Kai-Olaf (2008). Anerkennung in Paarbeziehungen: die Liebe in der häuslichen Arbeitsteilung. In Karl-Siebert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 3671–3676.
- Oevermann, Ulrich (2004). Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In Geulen, Dieter & Hermann Veith (Hg.), *Sozialisations-theorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 155–182.
- Oevermann, Ulrich (1981). Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Manuskript. Frankfurt am Main. <https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4955> (Stand: 09.03.2005) (Zugriff: 27.04.2023).
- Rüling, Anne (2007). *Jenseits der Tradionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schäper, Clara; Schrenker, Annetrin & Katharina Wrohlich (2023). *DIW Wochenbericht. Gender Pay Gap und Gender Care Gap steigen bis zur Mitte des Lebens stark an*. Berlin: DIW.
- Schiefer, Katrin & Robert Naderi (2015). *Mütter in Ost- und Westdeutschland: Wie wichtig sind regionalspezifische Leitbilder für Elternschaft?* In Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine & Kerstin Ruckdeschel (Hg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, 155–170.
- Stirmaier, Christine (2011). *Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – Eine Inhaltsanalyse von Fachartikeln des ‚Journal of Marriage and Family‘*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Tronto, Joan C. (1993). *Moral boundaries. A political argument for an Ethic of Care*. New York/London: Routledge.
- Wimbauer, Christine (2012). *Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Wimbauer, Christine & Mona Motakef (2017). *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Winker, Gabriele (2015). *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. 3. Auflage. Bielefeld: transcript.

Kontakt und Information

Franziska Krüger
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Lehrgebiet ernsting's
family Stiftungsprofessur für
Mikrosoziologie
FernUniversität in Hagen
Universitätsstraße 33
58084 Hagen
franziska.krueger@fernuni-hagen.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/78755>

Nina Steinweg, Lisa Roland, Christine Abraham, Theresa Schumacher

Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft: Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ



1 Einleitung

Am 31. August 2023 endet die erste Antragsrunde für das Professorinnenprogramm 2030. In den verbindlichen Anforderungen zum Qualitätsmanagement spiegelt sich die Debatte um Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen wider. Danach ist eine wesentliche Komponente von Gleichstellungscontrolling das Qualitätsmanagement der Gleichstellungsaktivitäten der Hochschule:

„Die Gleichstellungskonzepte für Parität an der Hochschule müssen die folgenden Komponenten verbindlich enthalten: [...] die Einführung eines hochschulspezifisch angemessenen Gleichstellungscontrollings auf Basis eines Monitorings wesentlicher gleichstellungsrelevanter Parameter sowie eines Qualitätsmanagements der Gleichstellungsaktivitäten der Hochschule.“¹

In der Gleichstellungspraxis und in der Wissenschaftspolitik bestehen teilweise unterschiedliche Verständnisse von und Erwartungen an die Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen. Häufig liegt der Fokus auf dem Monitoring der Umsetzung von Maßnahmen. Eine Wirkungsmessung im engeren Sinne wird selten angestrebt, da hierfür komplexe Wirkungsmodelle und aufwändige Evaluationen notwendig wären. Die Wirkungsmessung ist daher häufig auf die Zufriedenheit von Teilnehmenden begrenzt. Der Bedarf nach einer strukturierten und wissenschaftsbasierten Betrachtung der Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen war der Ausgangspunkt für das BMBF-geförderte Projekt StaRQ² (2019–2023).

Der vorliegende Beitrag fokussiert auf zentrale Projektergebnisse und Perspektiven sowie ausgewählte Erkenntnisse zum Handlungsfeld Geschlechtersensibilisierung. Die Ergebnisse aus der Befragung der Gleichstellungsakteur*innen im Rahmen eines Online-Surveys sowie die gesamten

Ergebnisse können in der Abschlusspublikation eingesehen werden (s. FN 1).³

2 Projektdesign

Das Projekt StaRQ⁴ basierte auf einer Kombination aus Forschungsanteil und Wissenstransfer, mit dem Ziel, Transparenz über Entwicklungen in Forschung und Praxis zu schaffen sowie Handlungsempfehlungen für ausgewählte Handlungsfelder zu entwickeln. Aufgrund der Diversität der Gleichstellungsmaßnahmen nahm das Projekt die drei Handlungsfelder *Geschlechtersensibilisierung*, *Mentoring* und *Aktive Rekrutierung* als Untersuchungsgegenstand in den Blick.

Berücksichtigt wurden dabei nicht nur unterschiedliche Handlungsfelder, Zielgruppen und Maßnahmentypen, sondern auch verschiedene Rahmenbedingungen und Anforderungen, die sich aus den differierenden Organisationsformen (Fach-, Kunst- und Musikhochschulen, Universitäten, Forschungseinrichtungen) ergaben. Insgesamt bestand das Projekt aus *drei Elementen*: Bestandsaufnahme, Netzwerken und Wissenstransfer.

3 Projektumsetzung und zentrale Ergebnisse

Gegenstand der Bestandsaufnahme war zum einen die Aufbereitung der Informationen und des Forschungsstands zum Thema Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen. Zum anderen stand eine Literatur- und Praxisrecherche zu den drei Handlungsfeldern im Fokus.

3.1 Bestandsaufnahme

Kern des Projekts war ein Theorie-Praxis-Vergleich zu den spezifischen Handlungsfeldern mit dem Ziel, evidenzbasierte Handlungsempfehlungen zu ermitteln. Der Fokus lag auf einem Abgleich der wissenschaftlichen Erkenntnisse mit den Maßnahmen in der Praxis. Hierfür wurde der im Rahmen des Projekts erarbeitete Forschungsüberblick mit dem Ergebnis einer Praxisrecherche in allen drei Handlungsfeldern in Beziehung gesetzt.

¹ Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK), Verwaltungsvereinbarung Professorinnenprogramm 2030; https://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/Papers/Verwaltungsvereinbarung_Professorinnenprogramm_2030_2022.pdf.

² <https://www.gesis.org/starq>.

³ Vgl. Nina Steinweg, Lisa Roland, Kristin Poggenburg, Heike Strohmann, Wolfgang Otto, Christine Abraham, Theresa Schumacher, Lucas Jungbluth: Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen zur Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft. Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ, Reihe: CEWSpublik no. 27, Köln 2023.

⁴ STARQ: Standards, Richtlinien und Qualitätssicherung für Maßnahmen zur Verwirklichung der Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft; Projektklaufzeit: 01.09.2019–28.02.2023, gefördert durch das BMBF, Förderkennzeichen: 01FP1901, Projektleitung: Dr. Nina Steinweg, GESIS/CEWS, <https://www.gesis.org/starq>.

Aufgrund der wettbewerblichen Verfahren zu Gleichstellung in der Wissenschaft (Professorinnenprogramm, Gleichstellungsstandards der DFG, TOTAL E-QUALITY) haben die Hochschulen und insbesondere die Gleichstellungsakteur*innen in den Hochschulen die Marketing-Aktivitäten in Bezug auf ihre Gleichstellungsmaßnahmen stark erhöht. Die Informationen auf den Webseiten bilden Trends und Diskurse zu Gleichstellungsmaßnahmen und ihrer Qualitätssicherung sehr gut ab und können somit als *digitale Verhaltensdaten (DVD) bzw. digital trace data* auf Organisationsebene genutzt werden. Um die große Anzahl der existierenden Gleichstellungsmaßnahmen zu erfassen, wurden verschiedene Instrumente zur Gewinnung und Auswertung von Informationen eingesetzt und teilweise miteinander kombiniert. Für die Praxisrecherche stand hierbei die (teil-)automatisierte Analyse der Webseiten von Hochschulen zu Gleichstellungsmaßnahmen mit Hilfe von methodischen Ansätzen aus dem Bereich Data Mining von Web-Daten im Vordergrund. Neben den Text- und Linkanalysen auf der Grundlage des GAW⁵, eines wissenschaftsspezifischen Web-Crawls, wurden manuelle und teilautomatisierte Annotationen von ausgewählten Webseiten und PDF-Dokumenten erstellt.

Bislang wurden digital verfügbare Daten kaum für die Gleichstellungs- und Hochschulforschung genutzt. Das Projekt StaRQ hat daher mit der Extraktion und Auswertung von Webdaten ein neues Forschungsfeld beschritten: Erstens wurden für die bereits genannte Forschung bislang nicht zugängliche Daten erschlossen. Zweitens wurde ein einzigartiger Anwendungsfall geschaffen, der nicht nur neue Daten zugänglich machte, sondern diese auch auf innovative Weise im Sinne der Triangulation mit anderen, „klassischen“ quantitativen und qualitativen Daten verband.

3.2 Netzwerke

Das Projekt konnte außerdem von der Expertise der Akteur*innen innerhalb der Hochschulen sowie zu den ausgewählten Handlungsfeldern profitieren. Die Synchronisation verschiedener Wissensbestände ermöglichte es, voneinander zu lernen und den durch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen wissenschaftlichen Einrichtungstypen geprägten Horizont zu erweitern. Mit Hilfe eines partizipativen Prozesses gelang die gemeinsame (Weiter-)Entwicklung spezifischer Standards bzw. Handlungsempfehlungen. Im Rahmen von drei sogenannten *Equality Labs* wurde partizipativ und interaktiv an der Entwicklung von Standards und Richtlinien

zu jeweils einem der drei Handlungsfelder gearbeitet. Ein Equality Lab im Rahmen des StaRQ-Projekts war eine Schreibwerkstatt, in der die Projektverantwortlichen gemeinsam mit Forschenden und Praktiker*innen aus Hochschulen und Forschungseinrichtungen sowie Expert*innen aus Wirtschaft und Politik Textentwürfe des Projektteams diskutierten und bearbeiteten. Die Einbeziehung heterogener Perspektiven ermöglichte die Erarbeitung praxisnaher Empfehlungen.

Die Umsetzung des Projekts wurde außerdem durch einen *Expert*innenrat* fachlich unterstützt und begleitet. Die Mitglieder brachten sowohl die Expertise aus unterschiedlichen Forschungsfeldern (Hochschul-, Gleichstellungs- und Geschlechterforschung) als auch aus der Gleichstellungspraxis (zentrale und dezentrale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte, Leiter*innen von Stabsstellen etc.) mit. Zum Projektende brachten sich die Mitglieder des Expert*innenrats außerdem aktiv in die Equality Labs ein und reflektierten die Projektergebnisse im Rahmen eines Fachgesprächs. Die Teilnehmenden aus Forschung, Praxis und Wissenschaftspolitik diskutierten die zentralen Projektergebnisse und tauschten sich zu Perspektiven und Empfehlungen für die Weiterentwicklung von Qualitätssicherung aus. Ebenfalls herausgearbeitet wurden Anknüpfungspunkte für die Integration der Qualitätssicherung in Standards und Wettbewerbsverfahren.⁶

3.3 Wissenstransfer

Zentrales Ergebnis des Projekts sind die Handlungsempfehlungen zu den drei Handlungsfeldern Geschlechtersensibilisierung, Aktive Rekrutierung und Mentoring, die aus den Projektergebnissen entwickelt wurden und auf der Grundlage der kritischen und konstruktiven Diskussionen in den Equality Labs und dem Fachgespräch finalisiert wurden. Die Handlungsempfehlungen sind sowohl in der Abschlusspublikation als auch als drei einzelne PDF-Dateien unter <https://www.gesis.org/starq> zugänglich.

Die Handlungsempfehlungen wurden bewusst nicht als Standards bezeichnet, weil sich im Austausch mit Vertreter*innen aus Praxis, Forschung und Politik zeigte, dass die Unterschiede aufgrund von Hochschul- bzw. Einrichtungstyp, Organisationsgröße und Ressourcen für die Gleichstellungspraxis keine einheitlichen Standards zulassen. In Bezug auf die Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) wurde im Fachgespräch darauf hingewiesen, dass die wettbewerblichen Anforderungen an die Gleichstellungspolitik durch die Exzellenzstrategie und

⁵ Der *German Academic Web (GAW) Crawl* ist ein halbjährlich erhobenes Web-Archiv, das seit 2014 auf der Basis einer Seedlist von URLs deutscher Universitäten mit Promotionsrecht arbeitet.

⁶ Das StaRQ-Projektteam dankt den Mitgliedern des Expert*innenrats für die konstruktive und wertvolle Unterstützung bei der Umsetzung des Projekts sowie für die aktive Beteiligung an den Equality Labs bzw. dem Fachgespräch: Birgit Fritzen, Dr. Dagmar Höppel, Prof. Dr. Bernd Kleimann, Dr. Lisa Mense, Dr. Dirk Schulz, Dr. Nadyne Stritzke, Dr. Christine von Bloh, Prof. Dr. Elke Wolf, Dr. Andrea Wolfram.

die Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards den Universitäten im Vergleich zu den HAWs einen Vorsprung verschafft haben. Hier gilt es perspektivisch, die besonderen Rahmenbedingungen für HAWs, künstlerische Hochschulen und Forschungseinrichtungen stärker in den Blick zu nehmen und entsprechende Anreize zu schaffen.

Neben den Handlungsempfehlungen sowie weiteren Projektergebnissen enthält das nachhaltig bei GESIS/CEWS verankerte und auch nach Projektende zugängliche StaRQ-Portal die Datenbank INKA bereit.⁷

4 Ausgewählte Projektergebnisse im Handlungsfeld Geschlechtersensibilisierung

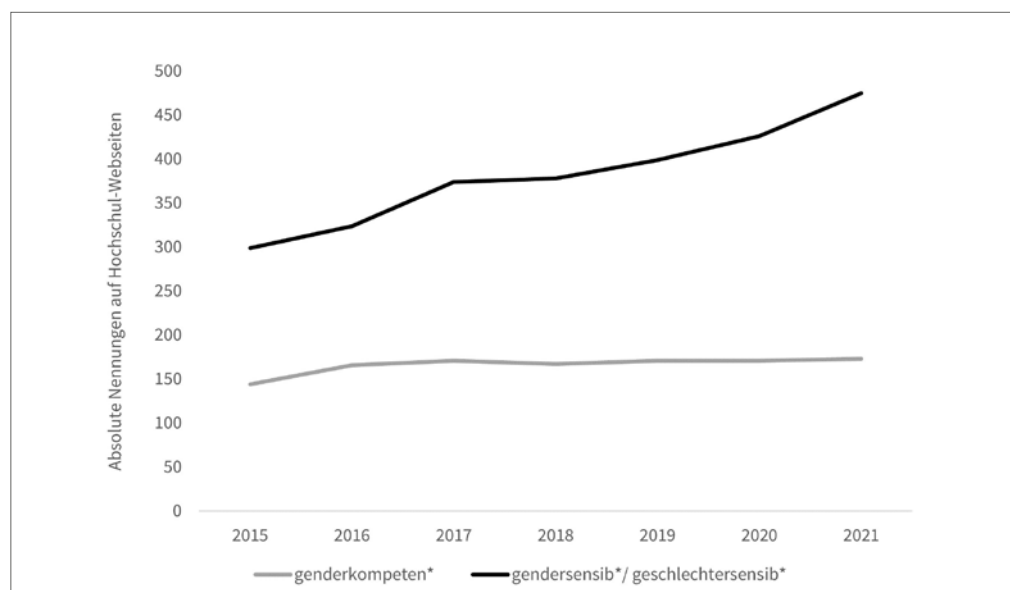
Das Thema Geschlechtersensibilisierung hat an Bedeutung gewonnen bezüglich der Voraussetzungen für eine nachhaltige Transformation der Hochschulen („fix the knowledge“, Schiebinger 2008). Hierdurch werden neben den Gleichstellungsakteur*innen und den Lehrenden auch weitere Zielgruppen in den Blick genommen, insbesondere Personen mit Leitungsfunktionen und Beteiligte an Berufungsverfahren. Seit einigen Jahren werden an vielen Hochschulen Genderkompetenz- oder Geschlechtersensibilisierungsmaßnahmen für unterschiedliche Zielgruppen angeboten – die meisten davon richten sich an Studierende und Lehrende. Diese Maßnahmen

bilden einen wichtigen Schritt hin zur Verbreitung von Wissen über strukturelle Geschlechterungleichheiten und sollen zum Abbau dieser beitragen (Blome, Erfmeier et al. 2013).

Im Projekt wurde der Begriff Geschlechtersensibilität wie folgt definiert: Geschlechtersensibilität ist das Bewusstsein über strukturelle Geschlechterungleichheiten, eigene Widerstände und die Motivation, diese durch Wissens- und Erfahrungszugewinn in einem laufenden Prozess abzubauen, indem soziale Zuschreibungen und ihre intersektionalen Auswirkungen auf gesellschaftliche Geschlechter- und Machtverhältnisse kritisch reflektiert werden.

Es kristallisierte sich im Laufe des Projekts heraus, dass der Begriff Genderkompetenz nicht mehr passend erschien. Genderkompetenz kann grundsätzlich als die Fähigkeit verstanden werden, kritisch zu reflektieren, wie soziale Zuschreibungen in Bezug auf Geschlecht entstehen und wie sie gesellschaftliche Machtverhältnisse herstellen und legitimieren (Wegrzyn 2014). Der Begriff Genderkompetenz ist teilweise mit problematischen Assoziationen behaftet. Vor allem kann er dazu verleiten, eine Aufteilung in *Sex* und *Gender* fortzuführen. Aus diesem Grund wurde anstatt *Genderkompetenz* der Begriff *Geschlechtersensibilisierung* im Projekt StaRQ verwendet. Dies hat zum einen den Vorteil, geschlechtliche Vielfalt gedanklich miteinzubinden. Zum anderen wird mit dem Begriff Sensibilisierung der kritische, un abgeschlossene Lern- und Reflexionsprozess sprachlich stärker hervorgehoben. Die Entschei-

Abbildung 1: Zeitliche Entwicklung der Begriffe Genderkompetenz und Geschlechter-/Gendersensibilisierung auf Hochschul-Webseiten im Korpus Geschlechtersensibilisierung



Datengrundlage: Korpus Geschlechtersensibilisierung; Zeitraum: 2015–2021. Ziel von Maßnahmen zur Geschlechtersensibilisierung ist das Erreichen von Geschlechtersensibilität bei den Zielgruppen. Quelle: eigene Darstellung.

⁷ Eckdaten zum INKA: Der INKA ist eine öffentlich zugängliche Sammlung von über 300 qualitätsgeprüften Modellbeispielen für Gleichstellungsmaßnahmen und bietet umfangreiche Filtermöglichkeiten, z. B. nach Themenbereich, Einrichtungstyp, Fächergruppe oder Zielgruppe; <https://gesis.org/starq/inka>.

dung wurde als Konsequenz und Ergebnis der Literaturrecherche und in Rückkopplung mit den Mitgliedern des Expert*innenrats getroffen. Die zunehmende Verwendung des Begriffs spiegelt auch einen Trend auf den Webseiten der Hochschulen wider. So konnte im Korpus Geschlechtersensibilisierung festgestellt werden, dass der Begriff *Genderkompetenz* zunehmend seltener verwendet wird (siehe Abbildung 1).

5 Zusammenfassende Handlungsempfehlungen und Perspektiven

Die Erkenntnisse aus dem Projekt eröffnen zahlreiche Impulse und Perspektiven für die Weiterentwicklung der Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen. Im Vordergrund stehen die kritische Auseinandersetzung mit der Konzeption intersektionaler Maßnahmen sowie die Unterstützung des Wissenstransfers und die Stärkung der finanziellen und personellen Nachhaltigkeit der Maßnahmen.

5.1 Fokus: Konzeptionsphase

Zentrale Anforderung für das Qualitätsmanagement ist die Entwicklung informierter, realistischer und evidenzbasierter Ziele und Indikatoren. Die Aufarbeitung der Ziele in einer Zielhierarchie erleichtert die Überprüfung ihrer Operationalisierung. Hierbei sollte eine Einbettung in die Organisationsziele erfolgen, wie z. B. Nachwuchsförderung, Internationalisierung oder Diversität.

Es bedarf weiterer Forschung und Austausch über die Integration intersektionaler Perspektiven in die Gestaltung von Gleichstellungsmaßnahmen. Im Fachgespräch wurde betont, dass es eine „substanzielle Herausstellung intersektionaler Perspektiven“ braucht. In diesem Zusammenhang mit den Herausforderungen einer *intersektionalen Gleichstellungspolitik* wurden die folgenden Fragen diskutiert: Wie kann eine Vertiefung des Wissens einzelner Dimensionen erreicht und gleichzeitig der Anspruch an Intersektionalität erfüllt werden? Wie kann die Verwobenheit der Dimensionen adressiert werden, ohne dass es zu einer Auflösung der einzelnen Dimensionen führt?

In diesem Kontext sollte die Forschung zur Beteiligung von Gleichstellungs-, Diversitäts- und Antidiskriminierungsakteur*innen an der Entwicklung und Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen gestärkt werden. Der Wettbewerb um *Ressourcen* sollte nicht dazu führen, dass die Bekämpfung sozialer Ungleichheiten gegeneinander ausgespielt wird. Eine solidari-

sche Zusammenarbeit und die Ausschöpfung von Synergien können nur gelingen, wenn klare und transparente Strukturen bestehen, Zuständigkeiten geregelt sind und angemessene Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Gerade im Hinblick auf die Herausforderungen der Gestaltung intersektionaler Gleichstellungsmaßnahmen ist ein regelmäßiger Dialog zwischen Interessenvertretungen, Beauftragten und Leitungspersonen auf Augenhöhe von hoher Bedeutung. Nur so können vielfältige Perspektiven und Wissensbestände zusammengeführt sowie unterschiedliche Interessen berücksichtigt werden. Als Vorbild könnten beispielsweise die Arbeitskreise für Gleichbehandlungsfragen als Kollegialorgan an den österreichischen Hochschulen dienen.

Auch die notwendige Abgrenzung zwischen Diversitätsmaßnahmen und intersektionalen Gleichstellungsmaßnahmen wurde kritisch reflektiert. So setze der Begriff Diversität nur am Sichtbaren an, während Diskriminierung und Benachteiligung häufig unsichtbar blieben. Kritik gab es auch an einem nutzenorientierten Verständnis von Diversität, anstatt sich auf Antidiskriminierung und Sensibilisierung zu fokussieren. Die Tendenz, positiv konnotierte Begriffe wie Diversität und Vielfalt zu verwenden, zeigte sich z. B. auch in den Analysen von Bildungsveranstaltungen und Geschlechtersensibilisierungsmaßnahmen (siehe Abbildung 2).

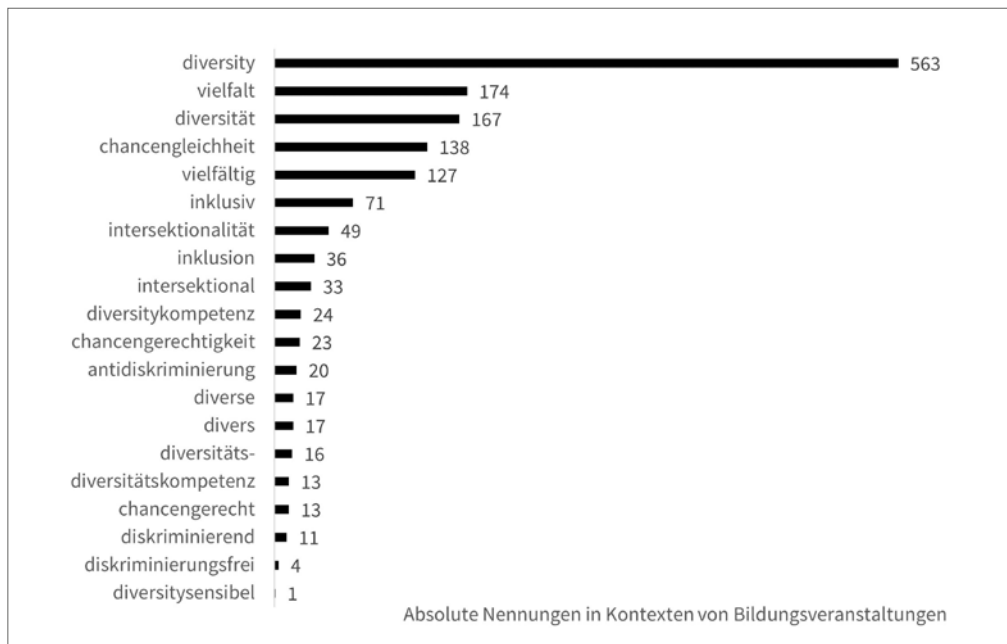
Die Entwicklung zielgruppenspezifischer, bedarfsorientierter Maßnahmen setzt eine gute Kenntnis der Zielgruppen bzw. Nutzenden voraus. Datenschutzerfordernisse und mangelnde Ressourcen stehen einer Verbesserung der Datenlage häufig im Weg. Climate Surveys können die Erfassung von Arbeits- und Organisationsklima sowie Diskriminierungserfahrung bzw. -beobachtung unterstützen, um passgenaue Maßnahmen zu entwickeln. Die Berücksichtigung weiterer Ungleichheitsdimensionen im Sinne einer intersektionalen Erfassung von Daten von Teilnehmenden oder zu Bedarfen und Erfahrungen der Zielgruppen gilt es zu etablieren.

Im Ergebnis sollte das Qualitätsmanagement stärker auf die Konzeptionsphase fokussieren und die Herausforderungen bei der Wirkungsmessung benennen.

5.2 Qualitätssicherung im engeren Sinne: Wirkungsmessung

Die Messung des Impacts von Gleichstellungsmaßnahmen im Sinne einer Wirkungsmessung sollte differenzierter und realistischer adressiert werden. Aufgrund der multiplen Faktoren für die Etablierung von Geschlechtergerechtigkeit ist die Entwicklung eindeutiger Wirkungsketten

Abbildung 2: Termfrequenz zu Antidiskriminierung, Diversität, Intersektionalität und Chancengleichheit/-gerechtigkeit in Kontexten von Bildungsveranstaltungen



Datengrundlage: Korpus Geschlechtersensibilisierung, Subkorpus Kontexte von Bildungsveranstaltungen mit Genderbezug; Zeitraum: 2015–2021; Anzahl der Nennungen in Kontexten von Bildungsveranstaltungen mit Genderbezug im Abstand von maximal 3 Sätzen: n = 2.491. Quelle: eigene Darstellung.

in der Regel unmöglich. Das gilt für strukturelle Maßnahmen (Berufungsleitfaden) ebenso wie für personelle Maßnahmen (Mentoring-Programm). Es gilt daher, Indikatoren für eine Wissens-, Bewusstseins- oder Verhaltensveränderung zu erarbeiten und einzelne Schritte innerhalb von Wirkungsketten zu bestimmen. Die Grundsteine, die hierzu in einzelnen Handlungsfeldern bereits gelegt sind, sollten im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit auf andere Handlungsfelder geprüft werden.

5.3 Dialog und Vernetzung

Die konstruktiven und wertschätzenden Diskussionen in den Labs und im Expert*innenrat haben aufgezeigt, dass es mehr Räume für den *Dialog zwischen Praxis, Forschung und Politik* geben muss. Hieraus könnten wichtige Impulse für die Konzeption von Gleichstellungsmaßnahmen gewonnen und einer Polarisierung bzw. der Konkurrenz von Ungleichheitsdimensionen entgegengewirkt werden.

Ein wichtiges Element für die Qualitätssicherung innerhalb von spezifischen Handlungsfeldern ist außerdem die *Vernetzung der Maßnahmenverantwortlichen* und der einrichtungsübergreifende Wissenstransfer. Die Konzeption, Überprüfung und Weiterentwicklung der Maßnahmen werden durch das Teilen von Wissen und Erfahrungen bereichert. Eine professionelle Vernet-

zung und kollegiale Beratung neben der eigenen Projektarbeit zu organisieren erfordert Ressourcen und nachhaltige Strukturen. Hierfür sollten Austauschräume und Plattformen geschaffen werden, z. B. über einen Fonds, der Anschubfinanzierungen für den Aufbau von Netzwerken zu spezifischen Handlungsfeldern fördert, als Pendant zur Förderung wissenschaftlicher Netzwerke der DFG. Der institutionalisierte Austausch kann auch dazu beitragen, Standards für einzelne Handlungsfelder zu entwickeln (vgl. Forum Mentoring). Die Relevanz von Standards und Richtlinien für (Weiter-)Entwicklungen von Maßnahmen wurde sowohl im Online-Survey als auch in den verschiedenen Projektveranstaltungen (Equality Labs und Fachgespräch) immer wieder hervorgehoben.

5.4 Nachhaltigkeit

Ein zentraler Faktor für die Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen ist die Nachhaltigkeit. Die Entwicklung von Strategien, Prozessen und standardisierten Voraussetzungen für die Institutionalisierung von Gleichstellungsmaßnahmen trägt wesentlich zur Planungssicherheit und zum Wissenserhalt bei. Häufig hängen Entscheidungen über die Weiterfinanzierung etablierter und bedarfsgerechter Maßnahmen von einzelnen Personen und externer Finanzierung ab. Ein Konzept des Maßnahmen-Tenure-Tracks

würde gewährleisten, dass gut konzipierte und nachgefragte Maßnahmen eine Entfristungsoption erhalten. Dies ermöglicht zum einen die langfristige Planung von Qualitätssicherung und zum anderen die Erhaltung der Expertise und des Know-hows der Verantwortlichen.

Allerdings stehen die prekären Beschäftigungsbedingungen und die fehlenden Ressourcen in der Gleichstellungsarbeit an wissenschaftlichen Einrichtungen einem nachhaltigen Ausbau der Qualitätssicherung entgegen. Gleichzeitig wachsen die Forderungen aus Politik und Wissenschaft an die Gleichstellungsarbeit, neue innovative Maßnahmen zu entwickeln und die Wirksamkeit von Gleichstellungsmaßnahmen zu belegen.

5.5 Fazit

Es gibt in den nächsten Jahren eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für die Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen. Hierzu gehören insbesondere das Professorinnenprogramm 2023–2030, die Forschungsorientierten Gleichstellungs- und Diversitätsstandards der DFG 2022, die Exzellenzstrategie sowie die Initiative „Vielfalt an deutschen Hochschulen“. Förderorganisationen und wissenschaftliche Einrichtungen sollten gemeinsam an der Verbesserung des Qualitätsmanagements arbeiten, damit Gleichstellungsakteur*innen ihre Expertise produktiv für die Überprüfung und Weiterentwicklung von Maßnahmen einsetzen können. Im Fachgespräch wurde betont, dass hierbei *fixing the institution* und *fixing the knowledge* die zentralen Ansätze sein müssen, die auch von den Projektträger*innen konsequent eingefordert werden sollten.

Literaturverzeichnis

- Blome, Eva; Erfmeier, Alexandra; Gülcher, Nina; Smykalla, Sandra (2013): Handbuch zur Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Von der Frauenförderung zum Diversity Management? 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Schiebinger, Londa (2008): Getting more Women in to Science: Knowledge Issue. In: Schiebinger, Londa (Hg.): Gendered Innovation in Science and Engineering. Stanford, California: Stanford University Press, S. 1–17.
- Steinweg, Nina; Roland, Lisa; Poggenburg, Kristin; Strohmam, Heike; Otto, Wolfgang; Abraham, Christine et al. (2023): Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen zur Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft. Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ. Hg. v. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften: Köln (CEWSpublik, 27). (<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-85368-1>, abgerufen am 14.03.2023).
- Wegrzyn, Eva (2014): Genderkompetenz. Gender Glossar. (<https://www.gender-glossar.de/post/genderkompetenz>, abgerufen am 19.01.2023).

Kontakt und Information

Dr. Nina Steinweg
 GESIS – Leibniz-Institut für
 Sozialwissenschaften
 Kompetenzzentrum Frauen in
 Wissenschaft und Forschung
 CEWS
 Abteilung Data and Research
 on Society
 Unter Sachsenhausen 6–8
 50667 Köln
nina.steinweg@gesis.org
<https://www.gesis.org/cews>

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/78756>

Hayley L. Basler, Jennifer Niegel, Sarah Sickelmann

Geschlechterparität in Hochschulleitungen und -gremien – zur Entwicklung von 2013 bis 2023

Hochschulleitungen und -gremien sind ein wesentlicher Bestandteil der Hochschulorganisation und tragen zur Steuerung und Entwicklung einer Hochschule bei. Unter der Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit ist es von Relevanz, wie die Geschlechterverteilung bei den Hochschulleitungen und in den weiteren Gremien in NRW aussieht. Mit der Einführung des Hochschulgesetzes und der geschlechtergerechten Gremienbesetzung (§ 11b)¹ liegt der Fokus dieses Artikels darauf, wie sich die Hochschulgremien in NRW in den Jahren 2013 bis 2023 entwickelt haben.

Zum elften Mal erfasste die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW in diesem Jahr umfassend die Geschlechterverteilung innerhalb der Leitungsgremien der 37 nordrhein-westfälischen Hochschulen in Trägerschaft des Landes. Anhand einer Internetrecherche werden diese jährlich im März erhoben und im Statistikportal veröffentlicht². Im Folgenden werden nun die Ergebnisse der Erhebung vorgestellt.

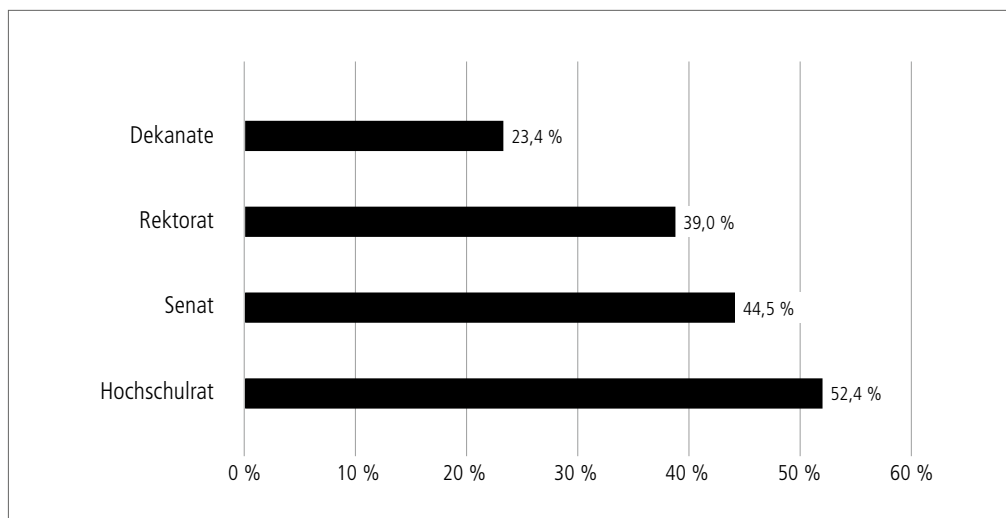
Wie ist die Beteiligung von Frauen und Männern in den Gremien Hochschulrat und Senat sowie den Rektoraten (Rektor_innen, Prorektor_innen, Kanzler_innen) und den Dekanaten (Dekan_innen, Prodekan_innen, Studiendekan_innen) verteilt und wie lässt sich das Zahlenverhältnis einordnen?

Kurzum ist zu sagen, dass ein positiver Trend zu erkennen ist, aber dennoch Verbesserungspotenziale bestehen. Die im Gesetz empfohlene paritätische Besetzung der Leitungsgremien der Hochschulen ist wie 2022 nur im Hochschulrat gegeben, wobei hier auch noch ein Frauenanteil von 40 % vorgegeben ist (§ 21 Abs. 3 HG). Dabei ist aber anzuerkennen, dass es je nach Art des Gremiums deutliche Unterschiede bei den Frauenanteilen gibt, und auch, wie die entsprechenden Wahlen vollzogen werden. Diese Erkenntnis zieht sich dabei als roter Faden durch die Erhebungen und wurde auch im jüngsten Gender Report des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung ausführlich betrachtet (Kortendiek et al. 2022: 184f.).

Parität in den Hochschulräten

Mit einem Frauenanteil von 52,4 % in den Hochschulräten (siehe Abb. 1) liegt dieser nicht nur deutlich über der gesetzlich vorgeschriebenen 40-%-Marke (§ 21 Abs. 3 HG), sondern ist dieses Gremium auch dasjenige mit den anteilig meisten Frauen in der Gremienerhebung. Gleichwohl ist zu bedenken, dass die Hochschulräte verglichen mit den anderen Gremien andere Ausgangsbedingungen haben. Nicht nur

Abbildung 1: Frauenanteile bei den Leitungsgremien 2023



Quelle: eigene Erhebung.

¹ Für die Kunsthochschulen wird darauf in § 12a KunstHG Bezug genommen.

² Das von der KoFo des Netzwerks FGF NRW betriebene Statistikportal ist unter folgender URL zu erreichen: <https://www.gender-statistik-portal-hochschulen.nrw.de/>

Tabelle 1: Hochschulgremien nach Geschlecht 2013, 2018 und 2023

Leitungsgremium	Leitungsposition	2013				2018				2023				Veränderung 2013–2023
		Frauen	Männer	gesamt	Frauen %	Frauen	Männer	gesamt	Frauen %	Frauen	Männer	gesamt	Frauen %	
Hochschulrat		89	148	237	37,6 %	128	137	265	48,3 %	133	121	254	52,4 %	14,8
Senat		193	526	719	26,8 %	305	491	796	38,3 %	357	446	803	44,5 %	17,6
Rektorat		41	138	179	22,9 %	64	121	185	34,6 %	78	122	200	39,0 %	16,1
Rektorat	Rektor_in	7	30	37	18,9 %	9	26	35	25,7 %	11	26	37	29,7 %	10,8
Rektorat	Prorektor_innen	26	80	106	24,5 %	44	71	115	38,3 %	54	72	126	42,9 %	18,3
Rektorat	Kanzler_in	8	28	36	22,2 %	11	24	35	31,4 %	13	24	37	35,1 %	12,9
Dekanate		115	592	707	16,3 %	135	599	734	18,4 %	186	610	796	23,4 %	7,1
Dekanate	Dekan_innen	27	223	250	10,8 %	28	225	253	11,1 %	46	218	264	17,4 %	6,6
Dekanate	Prodekan_innen	67	252	319	21,0 %	76	250	326	23,3 %	102	253	355	28,7 %	7,7
Dekanate	Studien-dekan_innen	21	117	138	15,2 %	31	124	155	20,0 %	38	139	177	21,5 %	6,3

Quelle: KoFo Netzwerk FGF NRW, eigene Erhebung.

die bereits erwähnten vorgeschriebenen 40 % beim Frauenanteil, sondern auch die Vorgabe, dass mindestens die Hälfte der Mitglieder aus Externen bestehen muss. Insgesamt kann man über die Jahre von einer positiven Entwicklung sprechen (siehe Tab. 1), denn auch verglichen mit der Erhebung des Jahres 2018 liegt eine Erhöhung des Frauenanteils um 4,1 %-Punkte vor, im Vergleich mit der Erhebung 2013 sogar um 14,8 %-Punkte.

Senate mit dem zweithöchsten Frauenanteil unter den Gremien

Auch die Senate, die als gewähltes Gremium erschwerte Bedingungen haben, ihre Zusammensetzung zu steuern, nähern sich beständig der Parität an. Zwar hat das mitgliederstärkste Gremium unter den Hochschulleitungen die Parität noch nicht erreicht, weist aber verglichen mit der Erhebung vor fünf Jahren einen um 6,2 %-Punkte höheren Frauenanteil auf und befindet sich nun bei 44,5 %. Verglichen mit der Erhebung 2013 ist dies eine Steigerung von 17,6 %-Punkten.

Mehr Prorektorinnen durch neue Stellen

Die Rektorate weisen 2023 insgesamt einen Frauenanteil von 39,0 % auf und liegen damit 4,4 %-Punkte über dem Wert der Erhebung vor fünf Jahren. Insbesondere der Zehnjahresvergleich zeigt eine deutlich positive Entwicklung der Frauenanteile, denn 2013 waren Frauen noch mit lediglich 22,9 % vertreten. Bei genauerer Betrachtung der einzelnen Rektorspositionen zeigt sich, dass der Frauenanteil auf der höchsten Hierarchieebene – der Rektor_innen – am geringsten ist und zum Erhebungszeitpunkt unter einem Drittel verbleibt. Deutlich höher ist dagegen der Anteil an Prorektorinnen: Mit 42,9 % nähert dieser sich einer geschlechterparitätischen Besetzung an und ist damit seit 2013 um rund 18 %-Punkte angestiegen. Dies bedeutet gleichzeitig die höchste Veränderung unter den erhobenen Leitungspositionen, was vor allen Dingen auf neu eingerichtete Prodekanate zurückzuführen ist, die im Fünfjahresvergleich zu 2018 bis auf eine Ausnahme mit Frauen besetzt wurden. Unter den Kanzler_innen kann ein deutlicher Anstieg der Frauenanteile auf über ein Drittel (35,1 %) seit 2013 ausgemacht werden (+12,9 %-Punkte), wobei dieser in den letzten fünf Jahren nur noch leicht angestiegen ist (+3,7 %-Punkte).

Dekanate mit der geringsten Entwicklung bei den Frauenanteilen

Auf der dezentralen Ebene der Hochschulen sind die Dekanate als Leitungsgremien an den Fakultäten bzw. Fachbereichen bedeutend. Hier gestaltet sich die stärkere Beteiligung von Frauen in der Funktion als Dekanatsleitung oder als Pro- oder Studiendekaninnen weiterhin schwieriger als in den zentralen Leitungsgremien. Zwar ist der Frauenanteil auch hier im Zeitraum von zehn Jahren gestiegen (+7,1 %-Punkte), allerdings bleibt dieser weiterhin auf einem relativ niedrigen Niveau bei 23,4 %. Wurden die Dekanate in den Jahren 2013 und 2018 zu fast 90 % von Männern geleitet, so kann für 2023 im Vergleich mit 2018 erstmals ein Anstieg des Dekaninnenanteils (rund +6 %-Punkte) auf 17,4 % festgehalten werden. Bei den Prodekan_innen ist der Frauenanteil deutlich höher und liegt zum Erhebungszeitpunkt zum ersten Mal bei über einem Viertel (28,7 %). Dagegen bleibt der Frauenanteil bei den Studiendekan_innen zwischen 2018 und 2023 relativ konstant und bewegt sich um die 20-%-Marke. Im Vergleich zu 2013 konnte sich dabei der Studiendekaninnenanteil um rund 6 %-Punkte erhöhen.

Fazit

Im dargestellten Zehnjahresvergleich kann insgesamt eine positive Entwicklung hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit in Leitungsgremien und -positionen an den Hochschulen in NRW festgehalten werden. Dies ist auch insbesondere auf die Einführung des Hochschulgesetzes zurückzuführen, das die geschlechtergerechte Zusammensetzung der Gremien und insbesondere im Hochschulrat mit einer 40-%-Vorgabe des Frauenanteils festlegt.

Aber auch der deutliche Anstieg der Frauenanteile in den Senaten, der sich allmählich der Parität annähert, verdeutlicht das Entwicklungspotenzial eines Gremiums, das durch freie Wahlen ge-

bildet wird. Der positive Trend setzt sich auch in den Rektoraten und Dekanaten fort, allerdings bleiben die Frauenanteile auf der jeweils höchsten Hierarchieebene weiterhin niedriger als auf den anderen Ebenen. Dennoch ist die höhere Beteiligung von Frauen in den Prorektoraten zu betonen, die aber insbesondere auf der Schaffung neuer Stellen beruht. Auffällig ist auch, dass die hohe Unterrepräsentanz von Frauen bei den Dekanatsleitungen weiterhin bestehen bleibt, auch wenn sich 2023 im Vergleich zu 2018 und 2013 erstmals eine deutliche Steigerung des Frauenanteils feststellen lässt. Als Herausforderung bleibt auch der niedrige Professorinnenanteil an Hochschulen bestehen, der eine geschlechtergerechte Zusammensetzung der Gremien erschwert und zudem eine vermehrte Gremientätigkeit für Frauen zur Folge hat. Das Ergebnis der Hochschulbefragung, die im Rahmen des aktuellen Gender-Reports durchgeführt wurde, verdeutlicht, dass Hochschulen dieser Mehrfachbelastung für Professorinnen durch entsprechende Ausgleichsmaßnahmen entgegenwirken können, diese Möglichkeit jedoch von vielen Hochschulen nicht genutzt wird (vgl. Kortendiek et al. 2022: 190f.). Entwicklungspotenziale bleiben bestehen, ob sich die Beteiligung von Frauen in den Hochschulleitungspositionen und -gremien ohne weitere gesetzliche Einflussnahme erhöhen kann, wird die nächste Erhebung im März 2024 zeigen.

Quellenangaben

Kortendiek, Beate/Mense, Lisa/Beaufäys, Sandra/Bünnig, Jenny/Hendrix, Ulla/Herrmann, Jeremia/Mauer, Heike/Niegel, Jennifer (2022): Gender-Report 2022. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Ungleichheiten im Mittelbau. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 39. Essen.

Kontakt und Information

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen

Jennifer Niegel
jennifer.niegel@netzwerk-fgf.nrw.de

Hayley L. Basler
hayley.basler@netzwerk-fgf.nrw.de

Sarah Sickelmann
sarah.sickelmann@netzwerk-fgf.nrw.de

<https://doi.org/110.17185/dupublico/78757>

Ruth E. Hagengruber

Paradoxien überwinden – die Geschichte der Philosophie neu schreiben

Unser Blick in die Geschichte¹, auch in die Geschichte der Philosophie, ist geprägt von Kategorien des aktuellen und wechselnden Interesses. Themen tauchen auf und ab, einige geraten in Vergessenheit, andere kommen wieder zum Vorschein, nachdem sie vergessen und unterdrückt und ausgeschlossen waren. So wurden die Schriften Platons erst in der Renaissance „wieder entdeckt“ und Ciceros *Republica* erst im 19. Jahrhundert in den Bibliotheken des Vatikans gefunden.

Die Geschichte der Philosophie ist selbst eine Geschichte des Verschwindens und des Aufscheinens. Mit der Geschichte der Philosophinnen allerdings verhält es sich anders. Sie waren nicht deshalb in Vergessenheit geraten, weil sie die Interessen des Tages nicht beantworteten. Ihr Verschwinden ist die Geschichte eines gewaltsamen Ausschlusses. Allerdings ist auch richtig, dass dieser Ausschluss nicht immer gleich intensiv, streng, radikal vonstatten ging. Im Gegenteil. Die Geschichte der Philosophie ist ein riesiges Gedächtnis, organisiert und kategorisiert, und doch ist es nicht vollständig. Die Tradition dieser Geschichte hat sich selbst durch Ablehnung und Abwertung einer Hälfte beraubt. Die Gründe hierfür waren weder philosophisch noch kulturell bedingt, und diese Operation des Ausschlusses ist längst noch nicht beendet, wenngleich die mit ihr einhergehenden Nachteile für eine Kultur und Gesellschaft erheblich sind.

Die Geschichte der Philosophinnen korreliert und kollidiert mit der Erzählung der traditionellen Geschichte der Philosophie; die Zeiten einer gemeinsamen intensiven Entwicklung wechselt sich ab mit Epochen der Unterdrückung. Dass dabei das 20. Jahrhundert einen Höhepunkt des Ausschlusses bildete, mögen viele nicht für wahr halten. Ein Blick in die Lexika philosophischer Schriftsteller*innen würde schnell darüber belehren, dass beispielsweise das von den Gottscheds edierte und ins Deutsche übertragene *Historische und Critische Wörterbuch* von Pierre Bayle über weitaus mehr Philosophinnen informierte als zum Beispiel die *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* oder das *Historische Wörterbuch der Philosophie*, um nur einige beispielhaft zu nennen.

Obwohl Frauen durch kulturellen Druck von Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe abgehal-

ten wurden, konnte diese Einschränkung ihnen offensichtlich nicht verbieten, selbst zu denken und sich den Einschränkungen zu widersetzen. Natürlich gilt es aber auch nicht für alle Philosophinnen, und die Frage, wer überhaupt als Philosophin bezeichnet werden kann, ist für die Frauen, die auf dem Gebiet der Philosophie aktiv waren, nicht leichter zu beantworten als für die Männer auf diesem Feld. So liegt auf der Hand, dass wir die Idee der Philosophie neu bestimmen müssen, denn im Grunde war es immer klar, dass die Unterscheidung nach sexueller Zuordnung weder aus- noch hinreichend über Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Disziplin der Philosophie entscheiden kann, wenngleich dies misslicherweise über Jahrhunderte so gehandhabt wurde.

Für einige mag es allerdings neu und ungehört sein zu erfahren, dass die Geschichte der Philosophinnen so weit zurückreicht wie die Geschichte der Philosophie selbst. Wir haben es mit einer erheblichen Menge an philosophischen Schriften zu tun, die uns von Philosophinnen überliefert sind, Quellenhinweise, die in die Antike zurückreichen. Mehr noch, die Anwesenheit und Abwesenheit der Philosophinnen kann durchaus historisch chronologisch als eine Parallele zu der uns bekannten Geschichte der Philosophie angesehen werden. Selbst die Höhen und Tiefen der Philosophiegeschichte scheinen sich in der Geschichte der Philosophinnen zu spiegeln. In den Zeiten, in denen die Philosophie aufblühte, gab es eine beeindruckende Anzahl von Denkerinnen, während in den Zeiten, in denen die Philosophie zum Schweigen gebracht oder für andere Zwecke genutzt wurde, etwa als „Magd der Theologie“, auch relativ wenige Philosophinnen ihr Denken entwickeln konnten. Edith Stein, Hannah Arendt und Simone de Beauvoir, die berühmten Vertreterinnen des 20. Jahrhunderts, sind nicht aus dem Nichts aufgetaucht, sie stehen sozusagen auf den Schultern ihrer Vorgängerinnen. Und dennoch, wie sich am Beispiel Beauvoirs recht anschaulich zeigen lässt, haben sie mitunter ihre eigene Tradition negiert.

¹ Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Kurzfassung und deutsche Übersetzung der 2015 erschienenen Veröffentlichung: Ruth Edith Hagengruber, „Cutting Through the Veil of Ignorance: Rewriting the History of Philosophy“, *The Monist*, Volume 98, Issue 1, January 2015, S. 34–42.

Methodische Fragen

„Diese Welt hat immer den Männern gehört“, stellte Simone de Beauvoir 1949 in ihrem Buch *Das zweite Geschlecht* fest. Darin präsentierte sie eine beeindruckende Anzahl von Namen von Philosophinnen: Aspasia, Marinella, Marie de Gournay, Emilie du Châtelet, Mary Wollstonecraft, die heute den Kanon der Philosophinnen definieren. Beauvoir widmete ihnen jedoch keine weiteren Untersuchungen. Ja, sie war gar nicht interessiert, was diese Frauen zu sagen hatten, obwohl sie selbst Zugang zu einer großen Menge an Material hatte. Sie war überzeugt, dass Frauen entweder ausgeschlossen und unsichtbar, oder wenn sichtbar und hörbar, die Werte der Männer widerspiegelten.²

Obwohl in den darauffolgenden Jahren eine große Anzahl wichtiger Sammlungen von Texten von Philosophinnen ans Licht gebracht worden war, wiederholte die feministische Historikerin Gerda Lerner 1993, dass „die gegenwärtige Wissenschaft davon ausgeht, dass Frauen bis zum späten 18. Jahrhundert keinen nennenswerten Einfluss auf die Geschichtsschreibung hatten“. Sie behauptete dies, obwohl sie selbst in der Lage war, verschiedene Schriftstellerinnen seit dem Mittelalter sowie viele weitere Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts zu berücksichtigen. Doch wie Beauvoir idealisierte auch Lerner den ihr vertrauten Begriff der Philosophie, beurteilte das weibliche Werk durch eine männliche Brille und reduzierte damit die Leistungen der Frauen auf Kopien „desselben Musters, das Männer viel früher geschaffen hatten“. Lerner bestritt, dass Frauen das innovative Potenzial besessen hätten, Philosophinnen zu sein, da „Frauen damals schon bildungsmäßig benachteiligt waren“, und sie „nicht wesentlich an der Schaffung des [kulturellen] Symbolsystems beteiligt waren“.³

In Bezug auf die gesellschaftlichen Umstände, denen die Philosophie und die Frauen in der Philosophie unterworfen waren, ist diese Sichtweise angemessen, sie schränkte aber auch die Forschung zur Ideengeschichte der Philosophinnen ein und bestätigte den Status der „unbedeutenden“ Beiträge von Frauen. Feministische Forschungen zur Philosophiegeschichte bestätigten diese Haltung und konzentrierten sich auf die Geschichte des Misogynismus. Robin May Schott verweist dabei auf die feministische Kritik an Aristoteles, Augustinus, Thomas von Aquin, Spinoza, Rousseau, Kant und Hegel.⁴ Diese Interpretationsstrategie lag auch lange der *Bibliography of Feminist Philosophers Writing about the History of Philosophy* zugrunde, die bis 2015 zahlreiche männliche Philosophen in kritischer Pers-

pektive präsentierte, u. a. Heidegger, Habermas, Horkheimer, Adorno, Rorty, Rawls, Russell, Jung, Kierkegaard, Santayana, Rousseau, Spinoza und Poullain de la Barre, aber nur sieben Texte zu Philosophinnen, zu Beauvoir, Arendt, Rand, Macaulay, Wollstonecraft, Astell.⁵

Die Erforschung der Geschichte der Philosophinnen scheint unter einem Paradox zu leiden. Wie soll man erklären, dass Frauen in ähnlichem Maße wie Männer zur Geschichte der Philosophie beigetragen haben, obwohl sie ausgeschlossen waren? Wie hätten Frauen jemals eine eigene philosophische Aufgabe wahrnehmen können, wenn sie zum Schweigen gebracht und aus den Institutionen verbannt waren? Neben diesem ersten Paradox, den „einflussreichen Ausgeschlossenen“, gibt es ein zweites, das ebenso penetrant die Rekonstruktion der Geschichte der Philosophinnen verhindert.

Die vorherrschenden philosophischen Konzepte und Themen in den Werken der großen männlichen Philosophen wurden als genuin und universell in ihrer philosophischen Relevanz angesehen (oder es wurde behauptet, dass sie es seien). The „Man of reason“ wurde über lange Zeit gegen die Denkerin gestellt, die über Emotionen und Care und sogar über Sprachlosigkeit (Kristeva u. a.) definiert wurde. Beide Paradoxien sind jedoch nur deshalb paradox, weil sie auf Geschichtsnarrative zurückgehen, die falsch sind und daher jeder Logik entbehren. Die Irreführung ihrer Implikationen bestimmen Kulturen und Denkwege.

Es ist schwierig, sich über Kulturen zu erregen, denen wir gerade erst entwachsen. Zumal das Paradox des Ausgeschlossen-Seins und der Einflussnahme nicht ohne Weiteres zu lösen ist auf der Grundlage und im Rückgriff auf Tradition. Wie soll neue Erkenntnis möglich sein, wenn sie nur mit der Lektüre des Vergangenen und (Fehl-) Interpretierten erläutert wird? Klar ist, dass diese Paradoxien eine gedeihliche Erforschung der Geschichte der Philosophinnen als einer Geschichte von eigenem Recht und eigener Bedeutung erschweren. Was sind die Methode und das Argument, und wie müssen wir unsere Interpretationsmuster ändern, um die Realität der reichen Geschichte der Philosophinnen zu akzeptieren, ohne die Unterdrückung gegen sie zu leugnen?

Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die die Forschungen der letzten dreißig Jahre zur Geschichte der Philosophinnen erbracht haben, ist, dass es immer Epochen, Umstände und Institutionen gegeben hat, die die Beteiligung von Frauen ermöglicht haben. Daraus entsteht für uns eine neue Forschungsmotivation, nämlich diese Geschichte der Einschlüsse zu unter-

² Simone de Beauvoir, *The Second Sex*. London: Random House, 2011, S. 73.

³ Gerda Lerner, „The Creation of Feminist Consciousness. From the Middle Ages to Eighteen-Seventy“, in: *A Feminist Reader*, Bd. IV, Sharon M. Harris und Linda K. Hughes, Cambridge: Cambridge University Press 2013, 302–337, hier S. 304 f.

⁴ Robin May Schott, „Feminism and the History of Philosophy. Discovering Feminist Philosophy“, in: *The Blackwell Guide to Feminist Philosophy*, ed. Linda Alcoff und Eva F. Kittay, Hoboken: Wiley-Blackwell 2007, S. 43–59.

⁵ Dies ist beispielhaft dokumentiert in der *Bibliography of Feminist Philosophers Writing about the History of Philosophy*, Current to 2006: <https://plato.stanford.edu/entries/feminism-femhist/bib.html>, abgerufen am 10. September 2014.

suchen, uns dem Gelingenden zuzuwenden, um aus dem Tagesbild herauszutreten. So sehr uns Geschichte einengt, stellt sie auch Möglichkeiten bereit, neue Zusammenhänge zu erkennen. Ein neuer Blick zeigt uns Epochen und Personen und fortwährende Traditionen, die es ermöglichen, Brücken in eine neue Lesart der Geschichte zu bauen.

Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: die Wiederentdeckung der antiken Philosophinnen in der Renaissance. Die Figuren der platonischen Dichtung, Diotima und Aspasia, sind hervorragend geeignet, das Auf und Ab des Ein- und Ausschlusses nachzuvollziehen.

Die Eingliederung der Ausgeschlossenen

Gilles Ménage, der berühmte Sammler von Namen und Quellen, der in seiner 1690 verfassten *Historia Mulierum Philosopharum* auf die Existenz von mehr als sechzig Philosophinnen der Antike verweist, beschäftigte sich mit der Frage nach einem Muster des Vergessens und der Wiederentdeckung von Philosophinnen. Die Zahl der Denkerinnen sei so groß, dass es umso erstaunlicher sei, dass einige von ihnen immer wieder als Ausnahmen von der Regel behandelt würden, schreibt er in seiner Einleitung. Dabei bezog er sich auf die berühmte Philosophin Theano, die heute noch immer als Pythagorerin der ersten Generation und Erfinderin des „Goldenen Schnitts“ bekannt ist. Interessanterweise ereilt das Schicksal des Ein- und Ausschlusses nicht nur diese Denkerinnen, sondern auch jene, die über sie berichten. So wurde die Sammlung der Quellen antiker Denkerinnen zuerst 1690 und in zweiter Auflage 1692 publiziert und erst 1984 „wiederentdeckt“, obwohl sie doch 1702 in London in englischer Übersetzung, 1758 in französischer Sprache, 1761 in einem Neudruck und 1830 in London in lateinischer Sprache wieder ediert worden war. Dies zeigt in zweifacher Hinsicht unser Thema: Alle diese Texte sind vorhanden; das Auf und Ab des Ein- und Ausschlusses bestimmt die Präsenz der Philosophinnen, doch ist die Frage danach bislang nicht Gegenstand der Forschung geworden.⁶

Ein Blick in die Geschichte der Bildungseinrichtungen zeigt ebenfalls diese Kurven des Ein- und Ausschlusses. Als Beispiel dient die Geschichte der Universität von Bologna. Sie ging aus weltlichen medizinischen und juristischen Schulen hervor; sie ist nicht nur die „erste“ der Universitäten. Ihr institutioneller Rahmen unterschied sich von dem anderer Universitäten, nämlich jenen, die aus Domschulen wie Köln, Oxford oder Paris hervorgegangen waren.

Es ist überliefert, an der Universität von Bologna hätten Frauen gelehrt; Bettisia Gozzadini als Juristin im 13. Jahrhundert, zu Dorotea Bucca seien die Gelehrten aus Deutschland und Europa gewandert, um sie zu hören. Im 18. Jahrhundert ist die Akademie von Bologna eine der wenigen, die für Frauen geöffnet wird. Laura Bassi, Maria Agnesi und die Französin du Châtelet werden als Mitglieder aufgenommen, bei der Aufnahme Bassis wird die ganze Liste der Frauen, die bislang an der Universität in Bologna lehrten, vorgelesen.⁷

Die Aufnahme von Philosophinnen in den Kanon stellt nicht nur eine Herausforderung dar, das Paradoxon der „Einbeziehung der Ausgeschlossenen“ zu lösen, sondern auch die Frage, ob es für die Philosophinnen möglich ist, eine eigenständige Philosophie zu schaffen, die über die Klage des Ausschlusses hinausgeht. Dieses Paradox ist nicht weniger schwer zu lösen und es hat dazu geführt, dass über lange Zeit die Philosophie von Frauen als eine Philosophie der Frauen angesehen wurde. Namhafte Denkerinnen haben diesen Ansatz vertieft, die sprachlose Frau der symbolsetzenden Zeichenkraft des Mannes entgegengestellt. Über lange Zeit wurde die komplementäre Philosophie von den Frauen weitergeführt, wie sie von der traditionellen Philosophie angeboten worden war, hier „kalte ratio“, dort „warme Emotion“. Wenn Philosophinnen von der Mainstream-Philosophie ausgeschlossen wurden und sie die Ausgrenzungspraxis kritisierten – wie dies viele Autorinnen in der sogenannten Querelles des femmes bestätigt sehen –, bestätigt dies nicht die Tatsache einer abhängigen Argumentation? Ist der Vorwurf des „vergeschlechtlichten Universalen“ richtig?

Mir erscheint dieser Denkweg so irreführend wie die ausgetretenen Pfade der traditionellen Philosophiegeschichtsschreibung. Die Kritik an Letzterer ist eine Kritik, die die Werte des universalistischen Denkens und seiner normativen Kraft einfordert und das Ende des sexistisch motivierten und limitierenden Ausschlusses fordert. Universalien, die die Beiträge und Kategorien ausschließen, die von Philosophinnen geschaffen wurden, sind korrupte und korrumpierte pseudophilosophische Kategorien gleichermaßen. Philosophinnen haben immer wieder darauf hingewiesen, dass ihre einschließenden Theorien universalistischen Ansprüchen gerecht werden. Olympe de Gouges forderte die Freiheit und Gleichheit nicht nur für Brüder, sondern auch für die Schwestern. Sie insistierte, der Staat bestehe aus Frauen und Männern, und forderte die paritätische Besetzung der Nationalversammlung. Sie ist bis heute nicht realisiert.

⁶ Gilles Ménage, *Historia Mulierum Philosopharum*, 1690, Lugduni, Apud Anissonios Joan. Posuel et Claudium Rigaud. S. 3 und XX–XXI. Siehe auch: Maria Nühlen, *Philosophinnen der griechischen Antike. Eine Spurensuche*. Springer: Wiesbaden 2021.

⁷ Beate Ceranski, *Und sie fürchtet sich vor niemanden. Die Physikerin Laura Bassi (1711–1778)*. Beltz-Verlag 2020, hier S. 50. Ruth Edith Hagengruber, „Relocating Women in the History of Philosophy and Science. Emilie Du Châtelet (1706–1749), Laura Bassi (1711–1778), and Luise Gottsched (1713–1762) in Brucker’s Pinacotheca“. *Bruniana & Campanelliana Suppl* XLIII, no. Studi 18 (2019), S. 123–137.

Die Geschichte der Philosophie neu schreiben

Die Geschichte der Philosophie, wie sie bisher erzählt wurde, ist in verschiedener Hinsicht nicht mehr zeitgemäß. Neben dem überwältigenden Material, das jetzt zur Verfügung steht, müssen wir unsere Argumentationsmuster überdenken und unseren Blick auf die Geschichte der Philosophie ändern. Weder können wir behaupten, dass es keine bedeutenden Denkerinnen gegeben hat, noch sind diese nur als Einzelphänomene oder Ausnahmen zu sehen. Die Interpretationsmuster, wie die Geschichte der Philosophie zu lesen ist, müssen sich also auch ändern.

Philosophinnen als Teil der Geschichte der Philosophie sind einflussreich und doch ausgeschlossen. Sie verweisen auf die geschlechtsspezifische Ungerechtigkeit und erheben den Anspruch auf eine universalistische Philosophie. Die beiden Paradoxien sind Konstruktionen, die auf Narrativen beruhen, die noch der alten philosophischen Deutungswelt entstammen. Die weitere Erforschung dieser Geschichte der Philosophie wird unser Weltbild verändern, da wir uns mit einer bisher verborgenen Genealogie philosophischer Ideen und Argumente konfrontiert sehen, die schon immer zu unserer Geschichte gehörte. Dabei werden die hierdurch neu entdeckten Argumentationslinien nicht nur unseren Blick auf die Philosophie verändern. Die Neuinterpretation wird zu einer neuen Geschichte der Philosophie führen, in der die

Philosophie über ihre Kategorien des Ein- und Ausschlusses nachdenken muss. Die Tradition der Philosophinnen wieder zu entdecken und ihren Ausschluss zu analysieren ist im genuinen Sinne ein philosophisches Thema mit gewaltiger Sprengkraft. Gegen allen Widerstand und Mainstream der Macht und Gewalt waren ihre Ideen stark genug, sich zu erhalten und zu entwickeln, wenn auch oft im Verborgenen. Hier ist nicht selten wahre Philosophie zu finden, die die philosophischen Ideen der Freiheit im Widerstand verteidigte, die die Ideen der Vernunft gegen die Unvernunft rettete. Philosophieren heißt eben auch, das vermeintlich Wichtige, weil Mächtige zu hinterfragen und sich nicht der Willkür der Tagesdiktate zu unterwerfen. Aus dieser Perspektive lässt sich zweifellos feststellen, dass die Geschichte der Philosophinnen ein Universum von Ideen anbietet, das genau diesem Anspruch Folge leistet. Durch das Studium der Geschichte der Philosophinnen betreten wir inhaltliches Neuland und ermöglichen eine der Philosophie inhärierende Kraft der Selbsterneuerung. Aus dieser Perspektive lässt sich feststellen, dass auch die Geschichte der Philosophinnen ihren Kanon prägt, mit seinen eigenen Merkmalen und Traditionen. Er kann als eine Tradition des Widerstands und der Kritik gegen diese Ausgrenzung, Unterwerfung und Mainstream-Philosophie gelesen werden. Sie kann zugleich als eine Tradition des Fortschritts und der originalen Beiträge wahrgenommen werden und als solche bietet sie enormes Potenzial, die Zukunft neu zu denken.

Kontakt und Information

Prof.in Dr.in Ruth E. Hagengruber
 Professorin für Philosophie
 Universität Paderborn
 Warburger Straße 100
 33098 Paderborn
 ruth.hagengruber@uni-paderborn.de

<https://doi.org/110.17185/duerpublico/78758>

Ein queerer Raum für LGBTIQ* Themen an der Universität Duisburg-Essen zur „Nacht der Bibliotheken“

Am 17. März 2023 beteiligte sich die Universitätsbibliothek (UB) der Universität Duisburg-Essen (UDE) an der „Nacht der Bibliotheken“. Auf Initiative von Mitgliedern des LGBTIQ*-Netzwerks an der UDE wurden in der Nacht unterschiedlichste Facetten lesbischer, schwuler bzw. queerer Lebensverhältnisse, Kulturproduktionen und Forschungen vorgestellt und diskutiert. Kernstück bildete die Ausstellung „Come out, Essen! 100 Jahre lesbisch-schwule Emanzipation“. Die Ausstellung präsentiert die Geschichte gleichgeschlechtlicher Lebensweisen in Essen und Umgebung seit Beginn des 20. Jahrhunderts, ihre Geschichten des Aufbruchs und der Verfolgung sowie den Kampf homosexueller, lesbischer und schwuler Bewegungen um Emanzipation und Anerkennung und bettet sie in zeitgeschichtliche Kontexte ein. Begleitet wurde die Ausstellung von vier interessanten Kurzvorträgen von Lehrenden und Forschenden der UDE. Vertreter*innen des Autonomen Referats für Trans*-, Inter*-Menschen, Schwule, Bisexuelle und Lesben und deren Freund*innen des AStAs der UDE informierten mit einem Stand über ihre Arbeit. Zum Abschluss der Nacht wurde der Dokumentarfilm „Loving Highsmith“ über das Leben und Werk der Schriftstellerin Patricia Highsmith gezeigt und damit eine lesbische Biografie.

Die UB ermöglichte mit der Veranstaltung einen queeren Raum für LGBTIQ* Themen, der trotz der in der Ausstellung deutlich gewordenen Emanzipation an der UDE bislang eher selten gegeben ist. Daher waren das große Interesse an der Veranstaltung und die positive Resonanz für die Organisator*innen und Beteiligten besonders erfreulich. Die folgenden zwei Beiträge sind Verschriftlichungen von Kurzvorträgen, die im Rahmen der „Nacht der Bibliotheken“ gehalten wurden.

Lisa Mense

Im Dazwischen. Zur (Un-)Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen nicht nur im Ruhrgebiet

Die Frage der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von Lesben ist ein komplexes Thema und kann in Form eines Kurzvortrags nur sehr überblicksartig verhandelt werden. Der folgende Beitrag wird daher notwendigerweise Verkürzungen beinhalten und vielleicht den ein oder anderen Gedankensprung aufweisen. Zudem liegen sowohl historische als auch sozialwissenschaftliche Forschungen zu lesbischen, aber auch zu schwulen Lebenslagen und -entwürfen nur sehr vereinzelt vor (vgl. hierzu auch Mense, Lisa 2016).¹ Es waren und sind insbesondere Aktivist*innen oder sich selbst als lesbisch oder schwul verstehende Forschende, die wichtige Quellen der Lesben- und Schwulenbewegungen gesammelt und erschlossen sowie Archive und Wissensbestände aufgebaut haben. Die im Rahmen der Nacht der

Bibliotheken gezeigte Ausstellung mit der dazugehörigen Publikation „Come out, Essen!“ ist ein Beispiel dafür (vgl. Nies/Berude 2020).

Bevor ich nun mit meinen Ausführungen beginne, noch ein paar Worte zu meiner Person: Ich bin Sozialwissenschaftlerin, forsche und arbeite in der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung und, wenn es die Zeit erlaubt, als Lehrbeauftragte im Themenfeld der Gender und Queer Studies an der UDE. Zugleich war ich von Mitte der 1980er-Jahre bis ca. Anfang der 2000er-Jahre in der autonomen FrauenLesbenbewegung in verschiedenen Städten des Ruhrgebiets mal mehr und mal weniger aktiv, bis sich die autonomen Gruppen und Zusammenhänge zunehmend aufgelöst haben. Neben diesen auto-

¹ Die Forschungslage zu trans*, inter* und nichtbinären Menschen ist nochmals unzureichender und steht erst am Beginn.

nomen Gruppen gab und gibt es weiterhin verbandspolitische Arbeit und Gruppen, die nach wie vor bestehen oder sich wie die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Lesben Mitte/Ende der 1990er-Jahre neu gegründet haben. Der Beitrag ist daher auch von einer biografischen Perspektive und eigenen Erfahrungen geprägt.

Die Frage der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von lesbischer Kultur, von lesbischen Lebensweisen und Bewegungen in der Öffentlichkeit sowie die mangelnde Wahrnehmung von Frauen auch innerhalb homosexueller Kontexte wird seit einigen Jahren wieder verstärkt diskutiert (vgl. Kuhnen 2017), doch stand die Thematik lesbischer (Un-)Sichtbarkeit seit Beginn homosexueller Emanzipationsbewegungen immer wieder auf der Agenda. Hierbei geht es nicht ausschließlich um eine gesellschaftliche Unsichtbarkeit homosexueller Lebensweisen generell, sondern um eine spezifische lesbische auch innerhalb homosexueller oder queerer Kontexte. Diese zeige sich u. a. darin, dass in der Regel an Schwule gedacht werde, wenn von Homosexuellen oder Homosexualität die Rede sei. Auch würden Lesben zumeist unter die Kategorie Frauen subsumiert, was ebenfalls zur geringeren Sichtbarkeit beitrage. Lesben seien medial kaum präsent und als öffentliche Persönlichkeiten, wie bspw. Politiker*innen, Künstler*innen oder Prominente, weniger bekannt als Schwule. Auch das Verschwinden von lesbischer Kultur, von lesbischen Orten, von Lesbenbars und Kneipen sowie von Zeitschriften wird bedauert. Bei den hier verwendeten Begriffen lesbisch, schwul oder auch homosexuell ist zu berücksichtigen, dass es politische Kategorien und Bezeichnungen sind. Sie sind in einem bestimmten zeitlichen Kontext entstanden und unterliegen unterschiedlichen Vorstellungen und Bedeutungen, die sich verändern können. Daher lässt sich nicht nur fragen, welche lesbische Sichtbarkeit gemeint ist, sondern auch, ob eine Person als Lesbe oder als Homosexuelle*r oder Schwuler bezeichnet werden kann, auch wenn die so Bezeichneten sich selbst nicht als solche verstehen bzw. verstanden hätten. Beispielsweise weil die Bezeichnungen „Lesbe“ oder „Schwuler“ als stigmatisierend empfunden werden, sie der subjektiven Identitätsvorstellung nicht entsprechen oder weil es diese Begriffe oder die Vorstellung einer lesbischen Identität noch gar nicht gab. Denn die als Schimpfworte gebräuchlichen Bezeichnungen „Lesbe“ und „Schwuler“ wurden erst in den 1970er-Jahren von den Aktivist*innen in den lesbisch-schwulen Bewegungen als Selbstbezeichnungen angeeignet und positiv umgedeutet. Zuvor war z. B. Lesbierin als Bezeichnung für homosexuelle oder frauenliebende Frauen gebräuchlich. So hieß eine von Ilse Kokula

1975 unter ihrem Pseudonym Ina Kuckuck veröffentlichte Studie „Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung“ (Kuckuck 1975). Aus einer heutigen aktuellen Perspektive gilt das Gesagte auch hinsichtlich der Verwendung des Begriffs oder der Bezeichnung „queer“ im Kontext von historischen und sozialen Bewegungsforschungen.

Lesbische Unsichtbarkeit als Ausdruck hierarchischer Sexualitäts- und Geschlechterordnungen

Doch was können nun Gründe für die angenommene Unsichtbarkeit lesbischer Lebens- und Existenzweisen sein? Unsichtbarkeit lässt sich als Zeichen von versagter Anerkennung, aber auch als Herrschaftsinstrument im Zuge von Repression deuten, was in dem Ausdruck „totschweigen“ zum Vorschein kommt. Doch warum trifft dies eher Frauen als Männer? Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, sich die Verschränkungen von gesamtgesellschaftlichen Sexualitäts- und Geschlechterordnungen zu vergegenwärtigen. Denn die spezifische Situation von Lesben ist dadurch gekennzeichnet, dass sie wie Schwule aufgrund ihres homosexuellen Begehrens in einer nach wie vor heteronormativen Gesellschaft als abweichend wahrgenommen werden und andererseits aufgrund des hierarchischen Geschlechterverhältnisses als Frauen von Sexismus betroffen sind.

Und damit kommt nun ein kurzer, bereits angekündigter Gedankensprung und ein sehr kursorischer historischer Exkurs, denn die Frage der geringeren lesbischen Sichtbarkeit ist eng mit der Entstehung einer modernen homosexuellen Identität und den ebenfalls in der Moderne entstandenen polaren Geschlechterbildern verknüpft.² Das heißt nicht, dass es binäre Geschlechterbilder und die Verfolgung von gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlungen im europäischen Raum nicht bereits vorher gegeben hätte. Was jedoch neu ist, ist die Vorstellung einer geschlechtlichen und sexuellen Identität, die den inneren Wesenskern eines Menschen ausmache.

Zur Entstehung einer geschlechtlichen und sexuellen Identität

Zwar wurde der Begriff der Homosexualität erst im ausgehenden 19. Jahrhundert geprägt, doch bereits seit dem 17. Jahrhundert wurden Sexualität und Geschlecht zum Gegenstand aufkommender medizinischer, psychiatrischer, päd-

² Die folgenden Ausführungen beruhen auf Mense 2016.

agogischer und politischer Diskurse. Frauen und Männern wurden je spezifische Eigenschaften zugeschrieben, die nicht einfach nur unterschiedliche Eigenschaften darstellen, sondern sich diametral gegenüberstehen. In Kurzform bedeutet dies, dass Frauen als passiv und Männer als aktiv konzeptualisiert wurden.³ Dieser Vorstellung lag dabei auch ein entsprechendes Konzept des heterosexuellen penetrativen Geschlechtsakts zugrunde, indem Frauen eine aktive Sexualität abgesprochen wurde – auch weil für den aktiven Part das Vorhandensein eines Penis vorausgesetzt wurde, den Frauen in diesen Vorstellungen nicht haben können. Aufgrund der angenommenen Passivität konnten demnach zwei Frauen miteinander keine sexuellen Handlungen begehen. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass sich die entstehenden Theorien zur Homosexualität stärker auf männliche als auf weibliche Homosexualität bezogen. Diese binär und hierarchisch ausgerichteten Geschlechterkonstruktionen waren schließlich auch ein Grund dafür, dass im Kaiserreich mit dem zum 1. Januar 1872 in Kraft tretenden Reichsstrafgesetzbuch der § 175 ausschließlich sexuelle Handlungen zwischen Männern strafrechtlich sanktionierte. Die Nichtstrafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Frauen bedeutete jedoch nicht, dass homosexuelle Frauen keiner Kriminalisierung ausgesetzt waren, sie wurden beispielsweise belangt, wenn sie gegen die „guten Sitten“ oder die herrschende Geschlechterordnung verstießen, weil sie sich zu „unweiblich“ oder zu „männlich“ benahmen (vgl. Plötz 2007; Plötz/Velke 2018; Schoppmann 1997; 2012). Binär verhaftet blieben ebenfalls die Vorstellungen von Sexualität: Denn der Homosexualität wurde schließlich das Konzept der Heterosexualität gegenübergestellt, wobei Heterosexualität als die Norm galt und Homosexualität als Abweichung.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die Herausbildung von binären und hierarchischen Konzepten von Geschlecht und Sexualität zu einer Abwertung des geschlechtlichen und sexuellen Dazwischen und Anderen führte, deren Auswirkungen bis heute spürbar sind. Sie bedeutete für die als homosexuell Benannten oftmals Abwertung, Stigmatisierung und Verfolgung. Für Frauen kam Unsichtbarkeit und Verleugnung hinzu, während insbesondere Männer Kriminalisierung und Strafverfolgung aufgrund des § 175 ausgesetzt waren. Doch zugleich eröffneten die Konstruktion von Homosexualität und die damit verbundenen Diskurse Möglichkeiten für den Kampf um Emanzipation und auch Anerkennung. Mit der Schaffung einer homosexuellen Identität konnte einem Gefühl und/oder einem Begehren ein Name gegeben

werden, den es bislang nicht gab. Sie ermöglichte „(...) Zugehörigkeiten zu einem, wenn auch von der Norm ‚ausgestoßenen‘ Kollektiv“ (Mense 2016: 182).

Dies zeigt auch die Entstehung homosexueller und insbesondere auch lesbischer Subkulturen unter der zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzenden Liberalisierung und im Zuge der erstarkenden Frauen- und Emanzipationsbewegungen von Homosexuellen, die jedoch durch das nationalsozialistische Regime zerschlagen wurden (für Essen und das Ruhrgebiet vgl. Nies/Berude 2020). Lesbische und schwule Treffpunkte mussten schließen oder unterlagen polizeilicher Überwachung. Aktivist*innen der Bewegungen wurden in den Untergrund oder ins Exil gezwungen, verfolgt und mit dem Tode bedroht und der § 175 im Jahr 1935 derart verschärft, dass bereits der Verdacht auf Homosexualität für eine Verurteilung ausreichen konnte. Trotz erfolgter Diskussionen, den § 175 auch auf weibliche Homosexualität auszudehnen, wurde dies vor dem Hintergrund der Abwertung weiblicher Sexualität und des sexistischen Frauenbildes nicht umgesetzt. Auch hier bedeutete die Nichtstrafbarkeit nach § 175 StGB nicht, dass lesbische Lebensweisen keiner Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt waren (Schoppmann 1997; 2012; 2014). Frauen wurden beispielsweise aufgrund lesbischen Verhaltens bei der Gestapo denunziert oder sie wurden als sogenannte „Asoziale“ verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Um der Verfolgung zu entgehen, gingen manche Lesben und Schwule Ehen ein. In diesem Kontext bot die mögliche „Unsichtbarkeit“ zumindest eine Chance, um zu überleben, was demgegenüber für Jüd*innen nur in seltenen Fällen möglich war. Zudem sollte nicht vergessen werden, dass Sexualität nur eine mögliche Dimension für die Verfolgung im Nationalsozialismus darstellte. In diesem Zusammenhang gilt ebenso daran zu erinnern, dass einige der in den Konzentrationslagern gefangenen und ermordeten Jüd*innen und politisch Verfolgten lesbisch waren. Und selbstverständlich gab es unter den Schwulen und Lesben auch Anhänger*innen des nationalsozialistischen Regimes und seiner antisemitischen Ideologien (vgl. hierzu Janz 2014).

Mit dem Ende des nationalsozialistischen Regimes und der Gründung der Bundesrepublik bestand die rigide und homophobe Sexualpolitik weiterhin fort und der § 175 blieb bis 1969 unverändert in Kraft. Die in den 1950er- und 1960er-Jahren restaurative und zutiefst heteronormative Familienpolitik und das Ehe- und Familienrecht machten es für viele Frauen kaum möglich, außerhalb einer Ehe zu leben (Leidinger

³ Dieses Geschlechtermodell müsste korrekterweise jedoch als weiß und bürgerlich bezeichnet werden, da es sich in erster Linie auf Frauen des Bürgertums bezog.

2015; Plötz 2007). Mit Verweis auf die „guten Sitten“ und den angeblichen Schutz der Jugendlichen Behörden gegen Treffpunkte und beispielsweise Zeitschriften und Bücher vor, in denen lesbische Frauen oder schwule Männer positiv beschrieben wurden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse trugen maßgeblich dazu bei, dass Menschen ihr Lesbisch- oder Schwulsein verbergen und zu einem nicht geringen Ausmaß auch daran litten. Sie wurden geradezu in die Unsichtbarkeit gezwungen – und das galt für Lesben wie Schwule gleichermaßen (zur (straf-)rechtlichen Verfolgung von Lesben vgl. Boxhammer 2014; Plötz 2007).

Doch trug die ungleiche strafrechtliche Verfolgung von Frauen und Männern auch dazu bei, dass der Fokus der Erinnerung und der Forschungszugang zumeist auf homosexuelle Männer gerichtet waren. Sie trug auch zu Streit in der Gedenk- und Erinnerungskultur bei, denn während die Verfolgung schwuler Männer insbesondere während des Nationalsozialismus anerkannt ist, gilt dies nicht gleichermaßen für das Gedenken an lesbische Frauen und noch weniger für trans*, inter* oder nichtbinäre Menschen (vgl. hierzu Schwarz 2014). Meines Erachtens sind die Sichtbarmachung und mehr noch die Anerkennung von Verfolgung, Diskriminierung und erlittenem Unrecht wichtige Aspekte im Kampf um Emanzipation. Daher kommt dem Gedenken an die queeren Opfer des Nationalsozialismus anlässlich des internationalen Holocaust-Gedenktags am 27. Januar 2023 im Bundestag eine große Bedeutung zu, denn zuvor fanden sie keine Erwähnung.

Neue Sicht- und Unsichtbarkeiten

In der Bundesrepublik und auch im Ruhrgebiet sollte es noch bis in die 1960er-Jahre dauern, bis der Kampf um Emanzipation wieder verstärkt aufgenommen wurde. Zwar gab es bereits seit den 1950er-Jahren verschiedene Treffpunkte und Initiativen – so auch im Ruhrgebiet (vgl. Nies/Berude 2020) – und in vielen Großstädten eröffneten auch wieder sogenannte Damenlokale, wie z. B. 1967 das legendäre Valentino in Düsseldorf (Janz 2016: 202). Dennoch fand lesbisches und auch schwules Leben eher im Freund*innenkreis statt (oder anonym) und Lokale und Treffpunkte waren in der Regel nur bekannt, wenn eine sie kannte. Vielleicht erinnern sich noch manche hier im Raum an die Türen mit den Guckfenstern. In diesem Sinne bot die Unsichtbarkeit auch einen zum Teil geschützten Raum für Treffen, Austausch und natürlich auch Partner*innensuche.

Anfang der 1970er-Jahre entstanden schließlich in Folge der studentischen Proteste der Jahre 1967/1968 verschiedene Initiativen von homosexuellen Menschen, die häufig Verbindungen zu den studentischen linken Gruppen hatten und damit eine neue Bewegung für den Kampf um Rechte und Emanzipation von Lesben und Schwulen starteten (vgl. hierzu Mense 2016).

Einen entscheidenden Schub für die Entstehung der homosexuellen Bewegungen in der BRD und ebenso im Ruhrgebiet brachte 1969 die Verschärfung des § 175. Damit waren einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen Männern ab einem Alter von 21 Jahren, zum damaligen Zeitpunkt also unter Volljährigen, nicht mehr unter Strafe gestellt. Strafbar waren aber weiterhin sexuelle Handlungen von erwachsenen Männern mit männlichen Jugendlichen unterhalb des Mündigkeitsalters, womit ein im Vergleich zu heterosexuellen Handlungen höheres Schutzalter galt. Erst 1994 wurde der § 175 auf dem Gebiet der alten BRD aufgehoben.⁴ Die Reform 1969 erleichterte es schwulen Männern, sich zusammenzuschließen und Treffpunkte und Gruppen zu gründen. Aufgrund der Diskriminierung ihrer homosexuellen Lebensweise schlossen sich lesbische Frauen nicht nur den entstehenden homosexuellen Gruppen an, sondern waren manchmal auch die Gründerinnen dieser Gruppen, was jedoch oftmals vergessen wird (vgl. Leidinger 2011). Belegt ist dies beispielsweise für die Gründung der Homosexuellen Aktionsgruppe Bochum (HAG), die von einer Studentin an der RUB 1970 ins Leben gerufen wurde (Leidinger 2011, vgl. zur Geschichte der HAG Schmidt 2021).⁵ In diesen Anfangszeiten benutzten viele der beteiligten Aktivistinnen für sich selbst den Begriff homosexuelle Frauen oder auch schwule Frauen (Mense 2016: 185). Der Aufbau von alternativen Räumen und Kultur, in denen sich homosexuelle Menschen frei bewegen und ausdrücken können, stand ebenso im Fokus wie die Bekämpfung der staatlichen und gesellschaftlichen Repression und der Gewalt gegen Lesben und Schwule. Aber auch die endgültige Abschaffung des § 175 war ein wichtiger Bezugspunkt – nicht nur für die Männer. Dennoch waren die Politiken und Themen stark von Männern dominiert. Dies äußerte sich auch darin, dass die besondere Diskriminierung homosexueller Frauen und die Problematik ihrer mangelnden Sichtbarkeit von den Männern in der Bewegung selten thematisiert und wahrgenommen wurde. Vor diesem Hintergrund und auch aufgrund des vielfach vorhandenen Sexismus schwuler Männer gründeten Frauen innerhalb der homosexuellen Bewegung zunächst eigene Gruppen, viele schlossen sich allerdings in Folge in separaten Lesbengruppen

⁴ In der DDR war die Strafrechtslage eine andere: Der § 175 galt in der DDR zunächst in der ursprünglichen Fassung vor der Verschärfung von 1935. Im Jahr 1968 wurde er aufgehoben und stattdessen wurden nach § 151 sexuelle Handlungen von Erwachsenen mit Jugendlichen gleichen Geschlechts unter Strafe gestellt. Dies galt auch für heterosexuelle Handlungen, doch war auch hier das Schutzalter niedriger. Bereits 1988 wurde der § 151 ersatzlos gestrichen, womit ein einheitliches Schutzalter für homo- und heterosexuelle Handlungen nach § 149 vorlag. Mit dem Einigungsvertrag von 1990 galt in den neuen Bundesländern weiterhin der § 149 des DDR-Strafrechts, während in der BRD nach wie vor der § 175 in Kraft blieb. Gleichwohl bedeutete auch in der DDR die Straffreiheit nicht, dass Homosexualität gesellschaftlich anerkannt war.

⁵ Eine der wenigen Initiativen, die bis heute existieren, ist das 1972 gegründete Kommunikationszentrum Ruhr (KCR) in Dortmund, das inzwischen älteste noch bestehende Lesben- und Schwulenzentrum Deutschlands.

zusammen. Dies galt nicht für alle Frauen, einige setzten die Zusammenarbeit mit schwulen Männern weiterhin fort und engagierten sich beispielsweise in Gewerkschaften oder innerhalb politischer Parteien.

FrauenLesben

Darüber hinaus wurden viele Lesben zunehmend in der sich ebenfalls seit Ende der 1960er-Jahre neu formierenden Frauenbewegung gemeinsam mit heterosexuellen Frauen aktiv. Zum Teil, wie auch in der Ausstellung *Come out, Essen!* zu sehen, waren sie von Beginn an beteiligt, blieben allerdings auch innerhalb der Frauenbewegungen oftmals zunächst unbenannt (Nies/Berude 2020: 80). Doch das sollte sich im Laufe der Ausdifferenzierungen der Frauenbewegungen ab Mitte der 1970er-Jahre zunehmend ändern. Zudem hatte ein nicht unerheblicher Teil der Aktivistinnen, insbesondere innerhalb der autonomen feministischen Bewegung, ihr Coming-out als Lesben. Denn diese bot vielen Frauen neue Möglichkeiten positiver Selbstverortung auch in Bezug auf die eigene Sexualität und zumindest in den eigenen Zusammenhängen eine Enttabuisierung lesbischer Beziehungen. Hierzu trugen auch im Ruhrgebiet eine Vielzahl an eigens geschaffenen Räumen und Veranstaltungen für Frauen – manche davon dezidiert als Lesbenräume – bei. Es wurden beispielsweise Zentren, Buchläden, Kneipen und Cafés gegründet sowie nicht zuletzt Partys oder Schwoofs (Janz 2016; Nies/Berude 2020). Um Lesben innerhalb dieses Bewegungszusammenhangs auch sprachlich mehr Sichtbarkeit zu verleihen, wurde die Bezeichnung FrauenLesben ins Leben gerufen und vielfach verwendet. An den Hochschulen benannten sich die autonomen Frauenreferate in FrauenLesbenReferate um, es bildeten sich FrauenLesbenGruppen zu verschiedenen politischen Themen und es wurde auf FrauenLesbendemos demonstriert. Daneben gab es auch eigene überregionale Lesbentreffen und Organisationen: Ein Beispiel für diese Treffen ist das seit 1974 am Pfingstwochenende stattfindende Lesbentreffen an wechselnden Orten. Als bundesweite Organisation sei hier der 1982 gegründete Verein „Lesbenring“ genannt, der damit eine nunmehr über 40-jährige Geschichte aufweisen kann. Dennoch, zumeist führten die Orte oder Veranstaltungen nur ein „Frauen“ im Namen. Zum einen aufgrund der Geschichte oder um Offenheit für nichtlesbische Frauen zu signalisieren, aber auch, um im nach wie vor homophoben Klima der 1980er- und 1990er-Jahre weniger angreifbar zu sein. In diesem Sinne war die gewählte

Nicht-Sichtbarkeit zum Teil auch ein Schutz. Es war jedoch den meisten, insbesondere Lesben, bewusst: „Es steht zwar Frauen drauf, im Wesentlichen sind aber Lesben drin.“ (Janz 2016: 191) Die autonomen feministischen Frauenbewegungen trugen zwar maßgeblich dazu bei, dass Lesben sichtbar wurden und der Begriff positiv angeeignet werden konnte, doch im gewissen Maße blieben Lesben unter dem Label „Frauen“ auch unsichtbar.

Mit der Schaffung von Frauen- und auch von Lesbenräumen innerhalb der autonomen feministischen Bewegung waren jedoch auch Ausschlüsse verbunden. Wer durfte den Namen oder das Zeichen „Lesbe“ tragen oder war als „Frau“ anerkannt? In der Regel waren es cis-Frauen und Lesben, während häufig trans*-Menschen der Zugang zu Veranstaltungen und Räumen verwehrt blieb. Aber auch diejenigen Lesben, die nicht Teil der autonomen feministischen Bewegung waren und ihr ablehnend bis skeptisch gegenüberstanden, erfuhren Abwertung und Ablehnung. Dies galt insbesondere für diejenigen, die ihre lesbische Identität primär als sexuelle Praxis verstanden, sich im privaten Kreis oder in den als Sub bezeichneten Szenelokalen trafen. Zugleich brachten insbesondere Schwarze und migrantische Frauen und Lesben, Jüdinnen oder Frauen und Lesben mit Behinderungen sowie Frauen und Lesben aus Arbeiter*innenfamilien oder Armutshaushalten die Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus, Behinderung und Klasse in die Frauen- und Lesbenbewegungen ein und begannen sich in eigenen Organisationen und Initiativen zu organisieren (vgl. hierzu Gelbin et al. 1999; Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021; Hügel et al. 1993; Oguntoye et al. 1986; Raab 2007). Das gemeinsame „lesbische Wir“, das immer nur ein brüchiges war, wurde als Basis politischen Handelns zunehmend in Frage gestellt. Trotz aller Differenzen und Konflikte lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Frauen und Lesben- sowie die Schwulenbewegungen maßgeblich zu einem Wandel von Geschlechterverhältnissen beigetragen haben, indem heteronormative Vorstellungen über Sexualität in Frage gestellt und somit gesellschaftliche Veränderungen angestoßen wurden.⁶

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen und der zunehmenden Gleichstellung von homosexuellen und heterosexuellen Lebensweisen wurden viele Orte, insbesondere auch lesbische Orte, obsolet und verschwanden. Durch die Impulse queerer Aktivismen und Theorieansätze lösten sich als „fix“ verstandene geschlechtliche und sexuelle Identitäten – wie lesbisch oder schwul – auf, indem sie die Unabgeschlossenheit von Subjekten, Identitäten und Positionen betonten. Die

⁶ An dieser Stelle sei auf zwei Auslassungen hingewiesen, die aus Platzgründen hier leider nicht diskutiert werden können: Das Aufkommen von AIDS in den 1980er-Jahren hatte trotz aller diskriminierenden Versuche, Sexualität jenseits heteronormativer Vorstellungen erneut auszugrenzen und zu ahnden, zu vielfacher Solidarität geführt und das Konzept, was als „unsittlich“ bzw. „sittlich“ zu gelten hat, grundlegend verändert. Des Weiteren die „Wiedervereinigung“ der DDR und der BRD, die einen nicht unerheblichen Beitrag zur Abschaffung des § 175 auf dem Gebiet der BRD geleistet hat. Auch gab es anders als in der BRD keine vergleichbare Trennung zwischen schwuler und lesbischer Bewegung, sondern der Kampf um Rechte wurde gemeinsam vorgenommen. Dieses lesbisch-schwule Politikverständnis strahlte auch auf erneute Bündnisse von Lesben und Schwulen in Westdeutschland aus.

damit verbundene Offenheit ermöglichte neue Annäherungen zwischen Lesben und Schwulen und Bündnisse zwischen denjenigen, die sich im geschlechtlichen und sexuellen Dazwischen und Anderen verorten bzw. verortet werden und sich beispielsweise unter dem Akronym LGBTIQ* versammeln. Es entstanden neue queere Räume – mit dem Einzug sozialer Medien auch im Digitalen –, in denen Label oder Identitäten zunächst nicht im Vordergrund stehen. Doch auch queere Räume sind nicht frei von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und Hierarchien und damit auch von Sexismen. So entstehen seit einigen Jahren neue Initiativen: Abende sind für Flinta* (Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen*) reserviert und auch die Sichtbarkeit von Lesben wird wieder verstärkt diskutiert.

Lesbische Sichtbarkeit

So wird auch in Deutschland seit einigen Jahren am 26. April der International Day of Lesbian Visibility begangen und in vielen Städten finden nun im Vorfeld des CSDs Dyke Marches statt. Die Veranstaltungen betonen ihre Offenheit gegenüber vielfältigen lesbischen Lebensweisen, die trans, inter, nonbinäre und queere Lesben* einschließen. Zudem werden in verschiedenen Bundesländern lesbische Frauen*, die sich für mehr Sichtbarkeit von lesbischen Lebensweisen und gegen Diskriminierung aktiv engagieren, mit einem Preis für lesbische Sichtbarkeit ausgezeichnet. In NRW wird solch ein Preis bereits seit dem Jahr 2009 von der LAG Lesben verliehen, seit dem Jahr 2017 unter dem Namen „CouLe Preis für Couragierte Lesben“.⁷ Im Jahr 2018 zog Berlin nach und 2020 das Land Hessen. Allerdings müssen in beiden Ländern die Preisträger*innen Landesbezug aufweisen. Diese Aktivitäten verweisen darauf, dass lesbische Lebensweisen und Lesben* wieder mehr Sichtbarkeit erlangen. Die Forderung nach mehr lesbischer Sichtbarkeit nicht nur im Ruhrgebiet ist aus meiner Perspektive jedoch auch eine zweiseitige. Es gilt nach wie vor zu fragen, welche Sichtbarkeit gemeint ist, welche Vorstellungen von lesbischer Existenzweise eingeschlossen sind und welche ausgeschlossen? Ist mit Sichtbarkeit gemeint, dass Lesben „out“ sind, also sich öffentlich als Lesbe zu erkennen geben? Doch welche Personen können sich diese Sichtbarkeit leisten, denn – trotz aller gesellschaftlichen Erfolge leben wir nach wie vor in einer heteronormativen Gesellschaft, in der Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt gegen als queer wahrgenommene Personen gegenwärtig ist. Sabine Fuchs (2002)

hat darauf hingewiesen, dass Sichtbarkeit zu meist auch mit Erkennbarkeit verwoben ist, also mit der Frage „Wie erkennt man eine Lesbe?“ (Fuchs 2002: 47), und auf die auch in queeren Theorien und Analysen bestehenden Leerstellen hinsichtlich der Figur der lesbischen Femme. Um als feminin (was immer das auch sein mag) gelesene Frau auch als Lesbe sichtbar zu sein, bedarf es anderer Anstrengungen als eine Verkörperung, die an die Figur der Butch angelehnt ist. Forderungen nach lesbischer Sichtbarkeit sollten diese Vielschichtigkeit und Problematiken von Sichtbarkeit mitdenken und anerkennen, dass es manchmal auch Sinn machen kann, im Unsichtbaren zu verbleiben.

Literaturverzeichnis

- Boxhammer, Ingeborg (2014): Anforsergebnisse zur (straf)rechtlichen Verfolgung lesbischer, bisexueller und/oder trans* Frauen nach 1945. Im Auftrag der ARCUS-Stiftung für das Referat „Politik für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender und Intersexuelle (LSBTI)“, Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes NRW. www.lesbengeschichte.org/Pdfs/pdfs_weitere_texte/ergebnisbericht_anforschung_boxhammer.pdf [zuletzt abgerufen am 12.05.2023]
- Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben, Berlin: Quer Verlag.
- Fuchs, Sabine (2002): Lesbische Repräsentation und die Grenzen der „Sichtbarkeit“. In: Härtel, Insa; Schade, Sigrid (Hrsg.): Körper und Repräsentation. Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“, Opladen: Leske + Budrich, S. 47–54. doi.org/10.1007/978-3-322-95029-1_3
- Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hrsg.) (1999): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021): Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000), Münster: edition assemblage.
- Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktas, Gülsen/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1993): Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Janz, Ulrike (2014): Das Zeichen lesbisch in den nationalsozialistischen Konzentrations-

⁷ Am 18. März 2023 und somit einen Tag nach der Veranstaltung in der UB wird Saideh Saadat-Lendle, Gründerin von LesMigras, mit dem Preis ausgezeichnet. LesMigras ist der Antidiskriminierungs- und Antigewaltbereich der Lesbenberatung in Berlin und wurde 1999 ins Leben gerufen, um LSBTIQ* of Color zu unterstützen und Mehrfachdiskriminierungen entgegenzutreten. Informationen zu LesMigras unter: <https://lesmigras.de> [letzter Zugriff am 12.05.2023].

- lagern. In: Schwartz, Michael (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, München: De Gruyter Oldenbourg, S. 77–84. <https://doi.org/10.1524/9783486857504.77>
- Janz, Ulrike (2016): *Blitzlichter, Dauerbrenner und Sehnsuchtsmomente. Lesbenzeiten, Lesbenorte, Lesbenleben – Lesbenbewegung im Ruhrgebiet*. In: Ahland, Frank (Hrsg.): *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*, Berlin: Vergangenheits Verlag, S. 191–204.
 - Kuckuck, Ina (1975): *Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung*, München: Verlag Frauenoffensive.
 - Leidinger, Christiane (2011): *Gründungsmythen zur Geschichtsbemächtigung? Die erste autonome Schwulengruppe der BRD war eine Frau*. In: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, 13. Jg., S. 9–39.
 - Leidinger, Christiane (2015): *Lesbische Existenz 1945–1969. Aspekte der Erforschung gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung lesbischer Frauen, mit Schwerpunkt auf Lebenssituationen, Diskriminierungs- und Emanzipationserfahrungen in der frühen Bundesrepublik*. Expertise erstellt im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS), Berlin.
 - Lücke, Martin (2022): *Die Verfolgung lesbischer Frauen im Nationalsozialismus. Forschungsdebatten zu Gedenkinitiativen am Beispiel des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Heft 5, S. 422–440.
 - Mense, Lisa (2016): *Im Dazwischen. Zur paradoxen Situation von Lesben in den Neuen Sozialen Bewegungen*. In: Ahland, Frank (Hrsg.): *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*, Berlin: Vergangenheits Verlag, S. 175–190.
 - Nies, Stefan; Berude, Wolfgang D. (2020): *Come Out, Essen! 100 Jahre lesbisch-schwule Emanzipation*, herausgegeben von Aidshilfe Essen und Stiftung Ruhr Museum, Essen.
 - Oguntoyé, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin: Orlanda Frauenverlag (Neuaufgabe 2021).
 - Plötz, Kirsten (2007): *Weitgehend ignoriert. Lesbisches Leben in der frühen Bundesrepublik*. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin: Quer Verlag, S. 27–30.
 - Plötz, Kirsten/Velke, Marcus (2018): *Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945–1985. Bericht im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration (HMSI) Wiesbaden*. https://antidiskriminierung.hessen.de/fileadmin/images/publikationen/forschungsbericht_aufarbeitung_verfolgung.pdf.
 - Raab, Heike (2007): *Und sie bewegen sich doch. Krüppellesben!* In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin: Quer Verlag, S. 182–185.
 - Schmidt, Reinhard (Hrsg.) (2021): *HAG Homosexuelle Aktionsgruppe Bochum. Beginn der homosexuellen Emanzipation im Jahr 1970*, BoD Books on Demand.
 - Schoppmann, Claudia (1997): *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*, Pfaffenweiler: Centaurus Verlag & Media UG. doi.org/10.1007/978-3-86226-853-5
 - Schoppmann, Claudia (2012): *Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung. Lesbische Frauen im „Dritten Reich“*. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*, Berlin: Metropol, S. 35–51.
 - Schoppmann, Claudia (2014): *Lesbische Frauen und weibliche Homosexualität im Dritten Reich*. In: Schwartz, Michael (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenburg: De Gruyter, S. 85–92. doi.org/10.1524/9783486857504.85
 - Schwartz, Michael (Hrsg.) (2014): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenburg: De Gruyter. doi.org/10.1524/9783486857504

Kontakt und Information

Dr. Lisa Mense
 Universität Duisburg-Essen
 Netzwerk Frauen- und
 Geschlechterforschung NRW
 Koordinations- und
 Forschungsstelle
 Berliner Platz 6–8
 45127 Essen
lisa.mense@netzwerk-fgf.nrw.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/78759>

Alexis Siebelhoff, Dietmar Meinel

Queerness und Animation

Animation ist subversiv und emanzipatorisch. Zumindest scheint das die Sichtweise früher Filmemacher, aber auch kontemporärer Wissenschaftler*innen zu sein. Während die Produktion von Spielfilmen mit Schauspieler*innen und physischen Kameras an die Grenzen der physikalischen Welt gebunden ist, ist Animation in dieser Hinsicht nicht limitiert. Das Papier früher und der Computerbildschirm heute erlauben prinzipiell alle erdenklichen Freiheiten. Der US-amerikanische Wissenschaftler Paul Wells beschreibt dieses Potenzial in seinem Buch *Animation and America* (2002) wie folgt: „animation in all of its production contexts has the capacity to subvert, critically comment upon, and re-determine views of culture and social practice [...] every line drawn, object moved, and shape changed is a destabilisation of received knowledge“ (Wells, 2002: 16–17).¹ Wells beschreibt eine im Medium inhärente Freiheit, die im Künstlerischen, aber auch im Kulturellen und Sozialen zum Ausdruck kommt. Jede gezeichnete Linie, jedes bewegte Objekt und jede Form im Animationsfilm kommentiert, hinterfragt und destabilisiert etablierte kulturelle Konventionen, soziale Praktiken oder akzeptiertes Wissen.

Zustimmung für diese These kommt auch von Queer-Studies-Forscher Jack Halberstam. Während er in seinem Buch *The Queer Art of Failure* (Halberstam, 2011) die Animationsfilme nur eines Filmstudios, Pixar, analysiert, so schreibt er deren Animationsfilmen ein queer-subversives Potenzial zu. Halberstam folgt zunächst dem Gedanken von Wells, wenn er anmerkt, dass „[t]he antinormative nature of animated film arises out of the wacky juxtapositions found in animated worlds between bodies, groups, and environments“ (Halberstam, 2011: 181). Halberstam geht jedoch über diese grundsätzliche Einschätzung hinaus, wenn er mit Blick auf die Animation von kulturellen und sozialen Geschlechterrollen anmerkt, dass sich in Animationsfilmen „multigendered forms“ finden, aufgrund der „strangeness of voice–body combinations, the imaginative rendering of character, and the permeability of the relation between background and foreground in any given animated scene“ (Halberstam, 2011: 181–182).² Halberstam spricht mit Blick auf einzelne Filme von einer animierten Revolte (siehe Halberstam, 2011: 52), da diese Filme über normative Familienbilder hinausgehen

und soziale Gemeinschaft außerhalb von cis-Heterosexualität imaginieren.

Tatsächlich würde der sowjetische Filmemacher Sergei Eisenstein Paul Wells und Jack Halberstam in deren Einschätzung von Animationsfilmen wahrscheinlich zustimmen, denn in den frühen 1930ern hat sich Eisenstein ähnlich enthusiastisch über die Kurzfilme von niemand anderem als Walt Disney geäußert. So beschrieb Eisenstein Animation nicht nur als „the greatest contribution of the American people to art“, weil diese Filme „a revolt against partitioning and legislating, against spiritual stagnation and greyness“ (Eisenstein, 1988: 4) darstellen.³ Vielmehr kommt in Animationsfilmen ein revolutionärer Geist zum Ausdruck, der das Versprechen, mensch könne sein, was sie wolle, wirklich erscheinen lässt. In seiner kommunistischen Diagnose der USA schreibt Eisenstein diesem Versprechen eine revolutionäre Qualität zu, wenn er meint, dass „[in] a country and social order with such a mercilessly standardized and mechanically measured existence, which is difficult to call life, the sight of such ‘omnipotence’ (that is, the ability to become ‘whatever you wish’) cannot but hold a sharp degree of attractiveness“ (Eisenstein, 1988: 21).⁴

Allein ein Blick in die animierten Spielfilme des von Eisenstein so gepriesenen Walt Disney, beginnend mit *Snow White and the Seven Dwarves* (1937), lässt jedoch leichte Zweifel an dieser Hoffnung aufkommen. Trotz des Potenzials von Animation, die Wells, Halberstam und Eisenstein diagnostizieren, muss festgehalten werden, dass die überwältigende Mehrheit populärer Animationsfilme und -serien zunächst nicht durch ein Versprechen von queerer Freiheit auffällt, sondern allzu oft normative Bilder von Geschlechterrollen produziert (insbesondere die schier überwältigende Fokussierung auf Prinzen und Prinzessinnen muss als Gegenbeispiel genannt werden). Selbst wenn einige Filme der letzten Jahre hierarchische Beziehungen zwischen männlichen und weiblichen Figuren ironisch kommentiert oder umgekehrt haben, die Mehrzahl der Animationsfilme organisierte und organisiert ihre Geschichten um heteronormative Beziehungen.⁵ Selbst Halberstam muss in seiner Analyse oftmals den animierten Text gegen den Strich lesen, weil Queerness selbst in seinen Beispielen marginalisiert wird oder gar nicht erst als eine Form geschlechtlicher Identität auftaucht.

¹ „Animation in all ihren Produktionskontexten hat die Fähigkeit, Ansichten über Kultur und soziale Praxis zu untergraben, kritisch zu kommentieren und neu zu bestimmen [...] jede gezeichnete Linie, jedes bewegte Objekt und jede veränderte Form ist eine Destabilisierung des bestehenden Wissens“ (übersetzt mit DeepL).

² „Die antinormative Natur des Animationsfilms ergibt sich aus dem Nebeneinander von animierten Welten zwischen Körpern, Gruppen und Umgebungen. Und deren vielgeschlechtliche Formen sprießen aus der Fremdartigkeit der Stimme-Körper-Kombinationen, der phantasievollen Darstellung des Charakters und der Durchlässigkeit der Beziehung zwischen Hintergrund und Vordergrund in jeder beliebigen animierten Szene.“ (übersetzt mit DeepL)

³ Animation ist „der größte Beitrag des amerikanischen Volkes zur Kunst“, weil diese Filme „eine Revolte gegen Abschottung und Gesetzgebung, gegen geistige Stagnation und Grausamkeit“ sind (übersetzt mit DeepL).

⁴ „In einem Land und einer Gesellschaftsordnung mit einer so gnadenlos genormten und mechanisch gemessenen Existenz, die man nur schwer als Leben bezeichnen kann, kann der Anblick einer solchen ‚Allmacht‘ (d. h. die Fähigkeit, zu werden ‚was man will‘) nur einen starken Reiz ausüben.“ (übersetzt mit DeepL)

⁵ Als Forschende der Nordamerikastudien fokussiert sich unser Essay auf die US-amerikanische Tradition des Animationsfilms. Wir sind uns bewusst, dass es eine Vielzahl von unterschiedlichen kulturellen Kontexten und Traditionen im Animationsfilm gibt. Für einen Einstieg in queere Animation über den westlichen Tellerrand lohnt sich ein Blick in „On LGBTQ2S+ Animation“ (2019), publiziert durch die Quickdraw Animation Society.

Während Halberstam aus diesem Grund *queer* als eine weitreichende, politische Kategorie versteht, soll im Folgenden das Augenmerk stärker auf queere Figuren und Texte gelegt werden, die mit kulturellen und sozialen Geschlechternormen spielen, diese subtil unterlaufen oder gar explizit hinterfragen. Zu diesem Ziel führen wir zunächst in die Konzepte *queer* oder *Queerness*, *Camp* und *Drag* sowie *Queer-Coding* und *Queer-Baiting* ein, um anschließend an ausgesuchten Beispielen deren Umsetzung in Animationsfilmen sowie auch -serien knapp darzustellen. Glücklicherweise erfreut sich nicht nur Animation großer Beliebtheit. Mit einer gestiegenen Sensibilität für *Queerness*, aber auch für die wachsende Präsenz von queeren Künstler*innen in der Filmproduktion, finden sich mittlerweile zahlreiche Texte, die *Queerness* vielschichtig und komplex animieren. Unser Essay kann daher nur ein erster, vorsichtiger Einstieg in das Thema sein.

Was meint Queer, Doc?

Die genaue Herkunft des Ausdrucks „queer“ ist nicht bekannt, wird aber vorwiegend im Deutschen „quer“ verortet und trat laut *Oxford Learner's Dictionaries* im 16. Jahrhundert als Adjektiv in die englische Sprache ein (siehe „Queer“, *Oxford Learner's Dictionaries*). Zunächst beschrieb der Begriff ein undefinierbares, Vages oder Abweichendes von der Norm – etwas nicht zu Fassendes, Zwielfichtiges, Negatives wie beispielsweise Falschgeld (siehe „Queer“, *Online Etymology Dictionary*). Die Popularisierung als ein homophobes Schimpfwort kam im England des späten 19. Jahrhunderts während des aufsehenerregenden Sodomie-Skandals und der folgenden Gerichtsverhandlungen gegen den irischen Autor Oscar Wilde auf. So beschrieb der Marquess von Queensberry, John Douglas, seine Söhne Francis und Alfred abschätzig als „Snob Queers“ (Frankel, 2012: 16) aufgrund deren homosexueller Beziehung zu Oscar Wilde. Hierbei zeigte sich der amorphe Charakter des Ausdrucks, der nicht nur als Stempel für nicht cis-heteronormativ handelnde Menschen dient, sondern auch die Grenzen seiner Wortart überschreitet. Im Zuge emanzipatorischer Bewegungen der LGBT-Gemeinschaften ab den späten 1960er-Jahren begann ein „reclaiming“, das heißt ein Zurückbeanspruchen des Adjektivs „queer“, welches das Wort als Schimpfwort aus dem Mund Homophober entkräftete und zeitgleich ein Zugeständnis an den eigenen Nonkonformismus darstellen sollte (siehe Jones 2023). Im Zuge dieser Veränderungen

entstanden in den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren die Queer Studies, da sich die Kategorien lesbisch und schwul mehr und mehr als unzureichend erwiesen. Queer Studies öffneten den Blick nicht nur auf Homosexualität und Heteronormativität, sondern auf Verflechtungen aus Gender, Race, Class und genereller Subversion (siehe „Queer Theory: Background“).

Queere Literatur und Kunst existierten also schon lange, bevor der gesellschaftliche Diskurs diese anerkannte. Auch im Film bzw. im Animationsfilm finden sich Texte, die zwar als queerer Text gelesen werden können, in denen aber *Queerness* oftmals als etwas „Zwielfichtiges“ oder „Falsches“ inszeniert wurde. Der kurze Animationsfilm *What's Opera, Doc?* (1957) unter der Regie von Chuck Jones gilt nicht nur als einer der besten Cartoons der Produktionsfirma Warner Bros., sondern ist vielleicht auch eines der bekanntesten Beispiele für die ambivalente Darstellung von *Queerness* im Animationsfilm. In dem Film versucht der Jäger Elmar Fudd, wie immer, Bugs Bunny zu erlegen. Diese ewige Jagd wird in dem Film anhand von verschiedenen Wagner-Opern erzählt. Der vermeintliche Humor der Episode soll darin liegen, dass Bugs Bunny sich als Valkyrie präsentiert und den erzkonservativen Elmar Fudd so verführt. *Queerness* wird in dem gesamten Film verwendet, um die Tölpelhaftigkeit und Ignoranz von Fudd herauszustellen. Der scheinbare Witz geht also zwar auf Kosten des Antagonisten, funktioniert allerdings nur, weil *What's Opera, Doc?* *Queerness* als ein Abweichendes von der Norm oder Zwielfichtiges darstellt. Wenn Fudd den als Valkyrie verkleideten Bunny anhimmelt oder mit ihm innig umschlungen tanzt, dann will der Film Humor aus dieser Verwechslung generieren. Diese Art der Inszenierung entspricht in Teilen dem Zeitgeist der 1950er-Jahre in den USA.⁶

Wenn Elmar Fudd jedoch den scheinbar toten Bugs Bunny zum Ende des Films betrauert, legt die Szene auch eine zweite Lesart nahe. Einerseits ist mit dem Tod des Hasen natürlich auch die Jagd und damit Elmars Mission beendet. Diese Tragik kommentiert Bugs Bunny, wenn er in die Kamera sprechend sagt: „Well, what did you expect in an opera? A happy ending?“ (*What's Opera, Doc?*).⁷ Andererseits legt die Trauerszene nahe, dass die romantische Beziehung doch eine tiefere Bedeutung für den Jäger hat. In dieser Lesart trägt der Liebhaber seinen Verflommenen zur letzten Ruhe vor den Göttern. Diese queere Beziehung zwischen den beiden Figuren unterläuft daher den normativen Humor zu Beginn des Films. Gleichzeitig sind diese Beziehung und die Trauer eine Konsequenz aus den referierten Genrekonventionen. Die Queer-

⁶ Die 1950er-Jahre waren außerdem die Zeit des „Motion Picture Production Code“ oder auch „Hays Code“. Dieser industrieweite Kodex gab die Möglichkeiten des Darstellbaren in der Filmproduktion vor. Gültig von 1934 bis 1968, schrieb der Hays Code vor, welche Themen ein Film in welcher Form und mit welchen kinematografischen Mitteln inszenieren durfte. Wenn der Code „Obszönität“ oder „Unsittlichkeit“ als Leitlinien für Filme nannte, ließen diese vagen Formulierungen viel Spielraum für Zensur, insbesondere von Produktionen, die nicht einem „allgemeinen moralischen Empfinden“ entsprachen. Aufgrund der staatlichen Kontrolle konnten nicht nur queere Themen so kaum angesprochen werden oder mussten vorsichtig und mit Bedacht inszeniert werden.

⁷ „Nun, was haben Sie von einer Oper erwartet? Ein Happy End?“ (übersetzt mit DeepL)

ness im Animationsfilm ist nur möglich, eben weil sie sich als Oper versteht (und sich auch so an das Publikum richtet). Die Inszenierung von Queerness in *What's Opera, Doc?* muss daher ambig bleiben.

Queere Ästhetik, Camp und Diven under the Sea

Im Hinblick auf queere Ästhetiken stellt sich daher die polemische Frage, was eigentlich „schwul“ aussieht? In seiner psychiatrischen Studie und Selbsthilfe-Buch *The Velvet Rage* (2005) schreibt Alan Downs: „[g]ay men are the worldwide experts on style, fashion, etiquette, bodybuilding, art and design. In every one of these fields gay men dominate“ (Downs, 2005: 20).⁸ Er führt diesen Drang nach ästhetischer Perfektion auf ein verringertes Selbstwertgefühl in einer homophoben Gesellschaft zurück (siehe Downs, 2005: 19–30). Die Dokumentation *Paris is Burning* (1990) von Jennie Livingston findet ähnliche Kontinuitäten in der New Yorker Ballroom Culture, in der besonders junge queere People of Color danach streben, ihre Vorstellung von heteronormativem, weißem Reichtum zu performen. Essayistin Susan Sontag stellte schon früh eine Verbindung zwischen queerem Geschmack und Camp in ihrem Essay „Notes on Camp“ (Sontag, 1964) her. Sie beschreibt Camp als „love of the unnatural: of artifice and exaggeration. The hallmark of camp is the spirit of extravagance“ (Sontag, 1964: 7). In homosexuellen Menschen sieht sie in Bezug auf Geschmack und Sensibilitäten aufgrund ihrer speziellen Position als Gegenkultur die spirituellen Nachfolger der geschmacksangebenden Aristokratie. Ebenso finden queere Menschen in der weiblichen Diva, sowohl in Fiktion als auch im realen Leben, eine Identifikationsfigur, da sie zum einen den von Downs angesprochenen demonstrativen Konsum zur Schau stellt, aber auch mit dem Dasein als Frau verbundene Schattenseiten thematisiert.

An dieser Stelle muss auf das viktorianische Konzept der *Fallen Woman* verwiesen werden, das sich einfügt in eine lange Tradition misogynen Archetypen. Die *Fallen Woman* ist eine Frau, die, meist für „unmoralisches“ sexuelles Verhalten, aber auch für transgressives Benehmen in einer westlichen, cis-heteronormativen, kapitalistischen sowie patriarchalen Gesellschaft, zur Persona non grata erklärt wird und deren „moralischer Verfall“ mit einem sozialen Abstieg bis zum Exil einhergeht (siehe Nochlin 1978). Dies ist nicht ungleich der queeren Lebensrealität, in der kulturübergreifend im Besonderen

AMAB-Personen⁹ ökonomisch, politisch und sozial sanktioniert werden, weil sie nicht einen mit dem Patriarchat konformen Habitus leben (eingeschlossen sind hierbei Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit). So trug die Beerdigung des vierfach geschiedenen und tablettensüchtigen Hollywood-Stars Judy Garland im Juni des Jahres 1969 maßgeblich zu den richtungsweisenden Stonewall Riots bei (siehe Gemmell).

Camp wurde jedoch nicht nur in der Ballroom Culture im New York der 1980er-Jahre gefeiert. Überraschenderweise bedient sich auch der Animationsfilm *The Little Mermaid* (1989) einer Campästhetik. Diese wurde im Film vor allem genutzt, um die Antagonistin, die Seehexe Ursula, als böse Gegenspielerin der heterosexuellen Heldin Arielle zu charakterisieren. Gleichzeitig macht ein Blick auf den Produktionskontext des Animationsfilms deutlich, dass der Figur der Ursula durchaus emanzipatorische Qualitäten zugeschrieben werden können.¹⁰

Für die Entwicklung und Umsetzung der Ursula zeichnete sich vor allem Howard Ashman verantwortlich. Ashman und Komponist Alan Menken wurden nach ihrem Musical-Erfolg *The Little Shop of Horrors* (1987) vom Produzenten und Regisseur von *The Little Mermaid*, John Musker, sowie dem Scriptwriter, Ron Clements, in das Projekt geholt. Ashman nahm hierbei neben dem Liedtexter die Rolle als Ko-Produzent ein. Zu Beginn der Filmproduktion war Ursula in ihrem ursprünglichen Design noch eng an Joan Collins orientiert, da Drehbuchautor Clements in einem der ersten Entwürfe für das Scripts von ihr und ihrer Rolle in *Dynasty* (1981–1989) inspiriert war (siehe Acuna, 2019). Collins war in den 1980ern berühmt für ihre Rolle in *Dynasty*, in der sie seit der zweiten Staffel die glamouröse Antagonistin Alexis spielte (und die Rolle durch aktive Mitarbeit an Drehbuch, Maske und Kostümdesign beeinflusste). Alexis Morell-Carrington trat erstmalig 1981 in der zweiten Staffel der straukelnden und kurz vor der Einstellung stehenden amerikanischen Seifenoper in Erscheinung (siehe Larman, 2023). Sie war die erste Ehefrau des Öl-Magnaten Blake Carrington, verstoßen und mit einer Apanage abgespeist, als sie eine Affäre anging, nachdem das Eheleben des Paares mit dem Verschwinden des gemeinsamen Babys zerbrach. Insofern ist sie als eine *Fallen Woman* zu bezeichnen, deren Auftritte als glamouröse, scharfzüngige Over-the-top-Diva mit einem queeren Publikum resonierten. Von Beginn an stellt Alexis Morell-Carrington die Welt der mächtigen, cis-heteronormativen und patriarchalen Superreichen, die sie schlecht behandelten, in Frage; ein Topos, den auch Ursula in *The Little Mermaid* thematisiert. Wenngleich

⁸ „Schwule Männer sind die weltweiten Experten für Stil, Mode, Etikette, Bodybuilding, Kunst und Design. In jedem dieser Bereiche dominieren schwule Männer“ (übersetzt mit DeepL).

⁹ Akronym für „Assigned Male at Birth“.

¹⁰ Mitte der 1980er-Jahre stand die Animationssparte des Filmkonzerns Disney vor massiven Problemen. Der enorme finanzielle Misserfolg des abendfüllenden Zeichentrickfilms *The Black Cauldron* (1985) verleitete den neuen CEO Disneys, Michael Eisner, dazu, die Sparte komplett zu schließen (siehe Kois, 2010). Hoffnung war jedoch zu finden in der ebenfalls neuen Leitung des Animationsstudios, Jeffrey Katzenberg, der eine massive interne Umstrukturierung vornahm. Disney beschloss eine Art Rückbesinnung in seiner Animationssparte, indem man sich wieder stärker auf Märchenvorlagen im Musicalformat mit einfachen Handlungsstrukturen besann und so an die großen Erfolge unter Walt Disney wieder anknüpfen wollte. Beginnend mit *The Little Mermaid*, erlebten die Disneyfilme der folgenden Dekade eine ungeahnte Popularität und erreichten riesige kommerzielle Erfolge. Die sogenannte „Disney Renaissance“ war geboren.

Dynasty als patriarchaler Text zu bezeichnen ist, in dem ein homophober Frauenschläger und mehrfacher Mörder valorisiert wird, so war es die subversive, subtil feministische Antagonistin, die tatsächlich die Show rettete und zum Erfolg machte – auch in Reagans konservativem Amerika.¹¹ Die Campiness und das Auflehnen der Alexis Morell-Carrington sowie das Narrativ von der Rache der gefallenen Frau resonierten mit geschiedenen Frauen und queeren Menschen, sei es in der Ballroom Culture in New York, in Watchparties über die gesamte Nation oder mit Howard Ashman.

Das ursprüngliche Charakterdesign von Ursula war also an die eher hagere Joan Collins als an die feiste Divine angelehnt. Die Entscheidung zur Änderung kam am Ende von Howard Ashman.¹² Er war selbst schwul, wurde während der Produktion mit Aids diagnostiziert und stammt wie Divine aus Baltimore. Es war jedoch nicht nur der persönliche Kontakt, sondern vor allem die Dragperformance, die Ashman zu seinen Änderungen inspirierte. Divine begann seine Karriere mit seiner richtungsweisenden Rolle in *Pink Flamingos* (1972).¹³ Seine selbstreferentielle, selbstmythisierende Inszenierung sollte zum Markenzeichen werden. Sich selbst als „Filthiest Person Alive“ bezeichnend, stellte Divine als übergewichtige und geschlechtlich ambig anmutende Person eine unapologetische Hypersexualität und Glamour zur Schau. Von dieser Form der Subversion gesellschaftlicher Schönheitsstandards konnten selbst Drag-Wettbewerbe in den 1980er-Jahren nur träumen. Sie fand in der sinnlich-erotischen Inszenierung von Ursula Eingang in den Animationsfilm.

The Little Mermaid bediente sich also ganz explizit bei Divine für die Darstellung der Seehexe Ursula. Letztere strebt nicht nur nach der schönen Stimme von Ariel, sondern will das gesamte Patriarchat der Seewelt abschaffen, indem sie versucht, König Triton von seinem Thron zu stürzen. Im Film fungiert Ursula also als Antagonistin. Ihre an die Dragkultur angelehnte Darstellung signalisiert ihre Andersartigkeit und soll so ihre Bösartigkeit ästhetisch kommunizieren. Dass Ursula als übermenschlich große Figur am Ende mit dem phallischen Bug eines Schiffes gerammt und getötet wird, stellt die heterosexuelle und patriarchale Ordnung wieder her und unterstreicht die dämonisierende Darstellung von queeren Charakteren. Im Gegensatz zu *What's Opera, Doc?* bietet *The Little Mermaid* zunächst keine zweite Lesart ihrer queeren Figur an. Auf gewisse Weise tut dies aber der Modus des Camps. Wir könnten sagen, dass Ursulas Inszenierung als charismatische Drag Queen eine solche Wirkung entfaltet, dass

weder ihr Schicksal noch ihre intendierte Rolle als Bösewicht bei allen verfangen. Ganz im Gegenteil. Für einen Teil des Publikums von *The Little Mermaid*, damals und heute, steht Ursula als selbstbewusste, unabhängige, vielleicht sogar emanzipatorische Figur. Ihre Erscheinung in Bild und vor allem auch in Ton überlagert ihr Schicksal in der misogynen und queer-feindlichen Unterwasserwelt von Disney.

Queer-Coding und der Boom von Animationsserien in der Gegenwart

Nachrichten jeglicher Art sind kodiert und benötigen bestimmtes Wissen, um dekodiert zu werden (siehe Hall, 1999: 507–517). Dies können sehr allgemeine Dinge sein, wie eine geteilte Sprache oder in einem bestimmten Kulturraum universell anerkannte Symbole. Die Nutzung von Zeichen, visuell und verbal, die nicht universell gelesen werden können, ist eine Konstante, der sich queere Menschen seit Anbeginn der Zeit bemächtigten, und wird als „Queer-Coding“ bezeichnet. Eigene Dialekte, wie der britische Polari-Dialekt, der sich aus Romanischen Sprachen, Diebescoden und Yiddisch zusammensetzte, oder gegenwärtig von AAVE (African American Vernacular) inspirierter Ballroom-Slang, stehen dabei sprachlich neben visuellen Symbolen wie bestimmten Tätowierungen und Piercings oder dem „Hankie-Code“ (bei dem verschiedenfarbige Taschentücher bestimmte Neigungen kommunizieren). Im Film präsentiert sich Queer-Coding, besonders historisch, als zweischneidiges Schwert: Zum einen wurde es genutzt, um Bösewichte darzustellen. Ein für heterosexuelles Publikum Je-ne-sais-quoi: affektiert, effeminiert, inauthentisch. Zum anderen führte diese Praxis jedoch zur Repräsentation von queeren Charakteren und Darstellung von queerem Leben. Die zeitgenössische Praxis, bewusst queere Codes in einen Text einzuarbeiten, um ein queeres Publikum anzusprechen, ohne ein konservatives, heteronormatives abzuschrecken, nennt sich Queer-Baiting (siehe Schlichter, 2022). In dem Zusammenhang findet auch das „Bury your Gays“-Trope Anwendung, in dem ein queerer Charakter einen dramatischen Tod stirbt, um einer heterosexuellen Beziehung Vorrang zu gewähren. Auch bei dieser Trope lässt sich sagen, dass „Bury your Gays“ einerseits die Ersetzbarkeit des queeren Charakters unterstreicht sowie die Heteronormativität des Textes wiederherstellt, in dem das Trope Anwendung findet (siehe „Bury your Gays“). Andererseits bot Queer-Coding schon während der Repressionen durch den Production

¹¹ Die Politik des republikanischen Präsidenten Reagan sorgt in den 1980er-Jahren für wirtschaftlichen Aufschwung, von dem aber hauptsächlich ohnehin wohlhabende Bevölkerungsteile profitierten und sich die Kluft zwischen Arm und Reich vergrößerte. Das queere Amerika kämpfte währenddessen gegen die Untätigkeit der Regierung während der um sich wütenden Aids-Epidemie. Anfangs als „GRID“, Akronym für „Gay-related immune deficiency“, bezeichnet, sah die Regierung zunächst keinen Handlungsbedarf, da die Krankheit hauptsächlich Drogenabhängige und Homosexuelle betraf (siehe Cruz, 2022). Dennoch gab es auch positive Aspekte queeren Lebens in Amerika, wie die New Yorker Ballroom-Kultur.

¹² Ashman sang sogar eine Demo-Version des Ursula-Songs „Poor Unfortunate Souls“ selbst ein, um der Sprecherin (voice actor) Pat Carroll die divineesken Intonationen der Figur näher zu bringen.

¹³ Divine war sowohl der Name der von Harris Glenn Milstead kreierten Kunstfigur als auch sein im Privaten verwendeter Spitzname, weswegen an dieser Stelle männliche Pronomen für Divine genutzt werden.

Code in den USA der 1930er-Jahre, der die Darstellung von Nicht-Heterosexualität stark beschneidet, eine Möglichkeit, Queerness anzudeuten (siehe Wilson, 2021).

Queer-Coding in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen und Praktiken weist bereits auf die historische Präsenz von queeren Geschichten und Figuren hin. Mit Bugs Bunny in *What's Opera, Doc?* und Ursula aus *The Little Mermaid* wurden bereits zwei Charaktere eingeführt, die dem Queer-Coding im Animationsfilm zugeordnet werden können.¹⁴ Das Schlagwort vom Queer-Baiting wiederum deutet an, dass mittlerweile auch die massenorientierte Kulturindustrie queere Menschen als Publikum für sich entdeckt hat. Mit der wachsenden Zahl an Streamingdiensten in den letzten Jahren entstand außerdem ein gesteigerter Bedarf an Inhalten. Auch (und vielleicht vor allem) Animationsserien scheinen diese Nachfrage nach schnell produzierbarer Unterhaltung in besonderem Maße zu stillen, da diese in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren einen unglaublichen Boom erlebt haben. Dies mag mit dem technischen Fortschritt in der Computeranimation und den vergleichbar niedrigeren Produktionskosten zusammenhängen. Gleichzeitig finden sich mit einer wachsenden Sensibilität für das Thema Queerness auch mehr und mehr Texte, die queere Charaktere ins Zentrum ihrer Geschichten stellen oder von queeren Menschen kreiert und produziert werden. Die Freiheit, die jeder animierten Linie und jedem bewegten Objekt inhärent ist, kommt endlich auch beim Thema Animation und Queerness zum Tragen.

Mit Konzepten wie Drag, Camp, Queer-Coding, Queer-Baiting oder „Bury your Gays“ im Hinterkopf lohnt sich ein Blick in die folgenden (und viele weiteren) Animationsserien. *Queer Duck* (2000–2002) mag vielleicht nicht die erste Animationsserie sein, die einen queeren Charakter zeigt. Mit Sicherheit ist es aber die erste Animationsserie, die sich dezidiert mit queeren Themen und vor allem mit Homosexualität auf eine vielschichtige Art und Weise auseinandersetzt. *Steven Universe* (2013–2019) ist vielleicht die populärste queere Cartoonserie der Gegenwart. Die Serie verknüpft Elemente aus der Science-Fiction mit dem Fantastischen, um die Geschichte des jungen Steven zu erzählen, der nach seinem Platz im Universum sucht. *She-Ra and the Princesses of Power* (2018–2020) erzählt auch eine queere Coming-of-Age-Geschichte im Science-Fiction-Format. Ähnlich wie bei *Steven Universe* fällt auf, dass viele Figuren auch mit einer Sensibilität für körperliche Vielfalt jenseits normativer Schönheitsideale animiert sind. Außerdem haben beide Serien gemein, dass

ihre Schöpfer*innen, Rebecca Sugar und ND Stevenson, sich als queere Filmemacher*innen verstehen. So zeigen sich erste Veränderungen nicht nur in den Geschichten, die Animationsfilme und vor allem Animationsserien erzählen, sondern auch in der Produktion und der Struktur der Industrie.¹⁵ Es bleibt zu hoffen, dass sich zu den Namen von Howard Ashman, Divine, Rebecca Sugar und ND Stevenson in den nächsten Jahren noch viele weitere queere Künstler*innen gesellen, die Queerness für ein großes Publikum animieren.

Literaturverzeichnis

- Acuna, Kirsten. „How *The Lion King* Codirector, a Drag Queen, and one of Disney's Greatest Animators Helped Bring *The Little Mermaid Villain* to Life.“ *Insider*, 14 Jul. 2019, www.insider.com/the-little-mermaid-ursula-concept-art-2019-7. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Burdfield, Claire. „Sexualized Sponges: SpongeBob SquarePants and Gender Identity.“ *Heroes, Heroines, and Everything in Between: Challenging Gender and Sexuality Stereotypes in Children's Entertainment Media*, edited by CarrieLynn D. Reinhard and Christopher J. Olson, Lexington Books, 2018, pp. 195–209.
- „Bury Your Gays.“ *TV Tropes*, www.tvtropes.org/pmwiki/pmwiki.php/Main/BuryYourGays. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Cruz, Ivana. „The Story Behind Silence=Death, an Icon of the LGBTQ+ Rights Movement.“ *W Magazine*, 27 June 2022, www.wmagazine.com/culture/avram-finkelstein-silence-equals-death-image-poster-act-up-interview. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Downs, Alan. *The Velvet Rage: Overcoming the Pain of Growing Up Gay in a Straight Man's World*. Da Capo Press, 2005.
- Eisenstein, Sergei M. *Eisenstein on Disney*, edited by Jay Leyda. Methuen, 1988.
- Frankel, Nicolas. „General Introduction.“ *The Uncensored Picture of Dorian Gray*, edited by Nicolas Frankel, Harvard University Press, 2012.
- Gemmell, Bethany. „Did Judy Garland Really Play a Role in the Stonewall Riots?“ *Medium*, 27 Jan. 2021, aninjusticemag.com/did-judy-garland-really-play-a-role-in-the-stonewall-riots-bfde10711ac1. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Halberstam, Jack. *The Queer Art of Failure*. Duke University Press, 2011.

¹⁴ Mindestens der Tod von Ursula ließe sich außerdem dem Topos des „Bury your Gays“ zuschreiben, da ihr Ableben erst die heterosexuelle Beziehung von Arielle und ihrem Prinzen möglich macht. Allerdings beschreibt „Bury your Gays“ oftmals eher das Ableben eines sympathischen Charakters statt das eines Bösewichts.

¹⁵ Für eine Auseinandersetzung mit der Darstellung von kulturellem und sozialem Geschlecht in der Animationsserie *Adventure Time* (2010–2018) siehe Emma A. Jane „Gunter's A Woman?!' Doing and Undoing Gender in Cartoon Network's *Adventure Time*“ (2015), in der Serie *SpongeBob SquarePants* (1999–heute) siehe Claire Budfield „Sexualized Sponges: SpongeBob SquarePants and Gender Identity“ (2018) und in der Serie *Powerpuff Girls* (1998–2005) siehe Ewan Kirkland „The Politics of Powerpuff: Putting the ‚Girl‘ into ‚Girl Power‘“ (2010).

- Hall, Stuart. „Encoding, Decoding.“ *The Cultural Studies Reader*, edited by Simon During, Routledge, 1999, pp. 507–517.
- Jane, Emma A. „Gunter’s a Woman?!’ Doing and Undoing Gender in Carton Network’s *Adventure Time*.” *Journal of Children and Media*, vol. 9, no. 2, 2015, pp. 231–247.
- Jones, Timothy W. „Reviled, Reclaimed and Respected: The History of the Word ‚Queer’.” *The Conversation*, 18 Jan. 2023, www.theconversation.com/reviled-reclaimed-and-respected-the-history-of-the-word-queer-197533. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Kois, Dan. „*The Black Cauldron*: Is the Movie that almost Killed Disney Animation really that Bad?” *Slate Magazine*, 19 Oct. 2010, www.slate.com/articles/arts/dvdxtras/2010/10/the_black_cauldron.html. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Kirkland, Ewan. „The Politics of Powerpuff: Putting the ‚Girl’ into ‚Girl Power.’” *Animation: An Interdisciplinary Journal*, vol. 5, no. 1, 2010, pp. 9–24.
- Larman, Alexander. „How Joan Collins Put the ‚Nasty’ in *Dynasty*.” *The Telegraph*, 2 Jan. 2022, www.telegraph.co.uk/tv/0/disgrace-fine-show-joan-collins-put-nasty-dynasty/. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Nochlin, Linda. „Lost and Found: Once More the Fallen Woman.” *The Art Bulletin*, vol. 60, no. 1, 1978, pp. 139–153.
- *On LGBTQ2S+ Animation*. Quickdraw Animation Society, 2019.
- „Queer.” *Online Etymology Dictionary*, www.etymonline.com/word/queer. Aufgerufen am 20. April 2023.
- „Queer.” *Oxford Learner’s Dictionaries*, www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/queer_1#:~:text=%E2%80%8Bdescribing%20or%20relating%20to,non%2Dbinary%2C%20bisexual%20or%20transgender. Aufgerufen am 20. April 2023.
- „Queer Theory: Background.” *Illinois Library*, 7 Aug. 2022, <https://guides.library.illinois.edu/queertheory/background>. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Schlichter, Ansgar. „Queerbaiting.” *Lexikon der Filmbegriffe*, 12 March 2022, <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/q:queerbaiting-9334>. Aufgerufen am 20. April 2023.
- Sontag, Susan. Notes on ‚Camp’, published in 1964, see under: https://monoskop.org/images/5/59/Sontag_Susan_1964_Notes_on_Camp.pdf. Aufgerufen am 20. April 2023.
- *The Little Mermaid*. Directed by John Musker and Ron Clements, Walt Disney Pictures, 1989.
- Wells, Paul. *Animation and America*. Rutgers University Press, 2002.
- *What’s Opera, Doc?* Directed by Chuck Jones, Warner Brothers, 1957.
- Wilson, Ken. „Breaking the Code: A History of Queer Coding Cinema.” *Outtake*, 23 Sep. 2021, www.outtakemag.co.uk/features/2021/09/23/queer-coding-cinema-history-evolution/. Aufgerufen am 20. April 2023.

Kontakt und Information

Dr. Dietmar Meinel
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Anglophones Institut
Universität Duisburg-Essen

<https://doi.org/110.17185/duerpublico/78760>

Tagungsberichte

Sandra Beaufajs

membra(l)nes

Bericht zur 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies vom 15. bis zum 17. Juni 2023 in Halle und Leipzig

Während üblicherweise die Organisation einer Konferenz in einem Tagungsbericht nur randständig und zumeist am Schluss erwähnt wird, muss dieser Aspekt bei der 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft (FG) Gender Studies vorab genannt und hervorgehoben werden. Das Organisationsteam, bestehend aus Yeşim Duman, Antke Antek Engel, Susanne Huber, Katrin Köppert, Isabel Lewis, Friederike Nastold und Lars Paschke, hatte sich sehr viel vorgenommen: Nicht nur war es die erste Jahrestagung in der Geschichte der Fachgesellschaft, die an einer Kunsthochschule ausgerichtet wurde, es waren auch gleich zwei Standorte beteiligt – die Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (BURG) und die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB). Die Konferenz erstreckte sich über zweieinhalb Tage, von Donnerstag, 15. Juni, bis Samstag, 17. Juni 2023, bot aufwändiges künstlerisches Begleitprogramm, zog sich teilweise bis tief in den Abend und verlangte zudem einen Ortswechsel von Leipzig nach Halle inmitten des Tagungsprogramms.

Die gewohnte disziplinäre Dominanz der Sozialwissenschaften in den Gender Studies wurde auf inhaltlicher Ebene zurückgedrängt, um den Kunst- und Kulturwissenschaften mehr Raum zu geben. Nicht zuletzt der erklärungsbedürftige Tagungstitel dürfte dazu erfolgreich beigetragen haben: „membra(l)nes“. Darin steckt sowohl das Wort ‚Membran‘ als auch das Wort ‚Brain‘, durch das großgeschriebene eingeklammerte ‚l‘ wird auf das ‚Ich‘, das Subjekt in seiner körperlichen Präsenz verwiesen. So weit, so geheimnisvoll. Der kunsthochschulische Beitrag stelle die Bedingungen der Produktion wissenschaftlichen Wissens infrage und das ästhetische Denken, die ästhetische Erfahrung in den Mittelpunkt, so Lars Paschke bei der Begrüßung im großen Festsaal der HGB. Agnes Wegner, Rektorin der HGB, freute sich über die „bunte Crowd“ der Teilnehmenden, die auf diversen Sitzgelegenheiten sowie auf Boden und Fenstertreppen lagerte.



Programmheft zur 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies in Leipzig und Halle. (Foto: Sandra Beaufajs).

Die BURG-Rektorin Bettina Erzgräber zeigte sich dankbar für die Gelegenheit, mit der Kollegin zusammenarbeiten zu können, und beide waren sich einig, dass es Zeit war, die Fachgesellschaftstagung an Kunsthochschulen in Ostdeutschland stattfinden zu lassen.

Die Räumlichkeiten der Kunsthochschulen waren für sich genommen bereits eine interessante ästhetische Erfahrung. Die Plenarveranstaltungen wurden bspw. in großen, offenen Sälen veranstaltet, ohne feste Bestuhlung oder Hörsaalzwangskäfig. Die verschachtelten Gebäudestrukturen und mit verschiedenen Objekten vollgestellten Flure dürften – trotz einiger als „barrierearm“ ausgewiesenen Toiletten – für Menschen mit Bewegungseinschränkungen herausfordernd gewesen sein. Gleichzeitig faszinierte die Anmutung der offenbar gänzlich dem Gestaltungswillen der Studierenden unterworfenen Innenräume. Vor allem in der HGB fand sich

kaum ein Zentimeter, der nicht in irgendeiner Weise beschriftet, behängt oder bemalt war, oft zu Lasten erkennbarer Raumnummern. Dem wurde tapfer mit neongrüner Konferenzbeschilderung entgegengewirkt.

Zu den symbolischen Versuchen der Wiedergutmachung der als krisenhaft empfundenen 11. Tagung der FG gehörte das von Sara Bahadori und Vanessa Fugero ausgearbeitete Awarenesskonzept. Rückzugsräume für BIPOC, FLINTAs und ein allgemeiner „Ruheraum“ sowie ein engagiertes und durch gelbe Warnwesten gut sichtbares Awarenesssteam sollten zu einer Atmosphäre beitragen, in der sich alle möglichst wohlfühlen. Kernbotschaft war, dass diskriminierendes oder übergreifendes Verhalten nicht geduldet wird. Den Teilnehmenden wurden auch „kritische Reflexionsfragen“ an die Hand gegeben, z. B.: „An welcher Stelle bin ich in der akademischen Hierarchie?“, „Wie wirkt das auf Menschen, die an mir unterstellten Positionen sind?“, „Bin ich mir meiner Privilegierungen im rassistischen System bewusst?“ (zitiert aus dem Konferenzfaltblatt zum Awarenesskonzept).

Die Konferenz bot sowohl das übliche Format des Vortragspanels als auch Workshops, Roundtables, Fish Bowls, World-Cafés, Lecture Performances sowie partizipative Formate. Gerahmt wurde das Programm von Kunstprojekten, Ausstellungen, Konzerten sowie Soundarbeiten¹, die auf der Zugfahrt am Freitag beim Wechsel von Leipzig nach Halle gehört werden konnten. Einzelne Plenumsveranstaltungen wurden in Deutsche Gebärdensprache übersetzt. Im Folgenden die verschiedenen Formate aufgreifend, kann nur ein kleiner Ausschnitt von den inhaltlichen Aspekten und dem reichhaltigen Programm der Tagung vermittelt werden. Angesichts der vielen parallelen Veranstaltungen vermag dies den realistischen Eindruck einer Tagungsteilnehmerin, die nur einen einzigen aufnahmebereiten Körper hat, wiederzugeben.

Mit meiner sozialwissenschaftlichen Verortung musste ich mich entscheiden, wie viel inhaltlich und fachlich Neues ich mir zumuten wollte. Vieles blieb für mich im Nebulösen, so konnte ich, auch aus sprachlichen Gründen, der musikwissenschaftlichen Keynote bereits nicht folgen, obgleich mich „R&B Music and BlackFem Voices in the Frequencies of the Now“ durchaus interessiert hätten. Der Titel eines der ersten Vortragspanels am Donnerstag, „Membran: Begriff und Methode der Geschlechterforschung“, versprach eine geordnete Einführung in die Materie, enttäuschte in dieser Hinsicht jedoch, wenngleich die Vorträge selbst spannend waren. Moderiert von Käthe von Bose, gaben sich zwei Sozialwissenschaftler_innen Mühe, ihre Forschungs-

themen an das Tagungsmotto anzuschließen. Mart Busche hielt den Vortrag „Durchlässig werden: Das schulische Geschlechterregime als (semi)permeable Membran“ und berichtete aus einem laufenden BMBF-Projekt zur Lehrkräfteausbildung, in dem es um die Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt geht. Ann-Kristin Kühnen teilte ihre verdichteten ethnografischen Feldnotizen aus ihrem Projekt zum Waldsterben und reflektierte Momente der Durchlässigkeit, Dünnhäutigkeit und Abgrenzung.

Um die Metapher der Membran aufgreifen zu können, bezog sich Mart Busche auf das Resonanzkonzept von Hartmut Rosa. Schule werde nicht im Hinblick auf Resonanz, sondern auf Verfügbarkeit gedacht, so Busche, und sei daher ein Gewaltssystem, gerade für TINA+-Schüler*innen. Sie seien besonders in Gefahr, in der schulischen Ordnung unterzugehen, da eine Repräsentation von Vielfalt nicht gegeben sei und das Schulklima extrem feindlich sein könne. Schule sei daher für LGBTQ+-Jugendliche ein Ort gesteigerter Diskriminierung, Mobbing und Gewalt. Positive Interventionen von Lehr- und Schulpersonal könnten hier jedoch erwiesenermaßen entgegenwirken. Aus dem Publikum wurde die Frage nach Unterrichtsmaterial gestellt. Viele Lehrkräfte müssten dies selbst erarbeiten, so Busche, da Schulbücher sehr konservativ mit Geschlecht umgehen. Das Projekt ziele auch darauf ab, ein Curriculum für das Lehramtsstudium zu entwickeln.

Ann-Kristin Kühnen nahm die Figur der Membran auf, indem sie danach fragte, was es in der konkreten ethnografischen Arbeit bedeutet, sich in der Begegnung mit dem eigenen Forschungsmaterial selbst als „auf dem Spiel stehend zu begreifen“ (sich hiermit auf Katharina Hoppe beziehend). Ihr Forschungsgegenstand, das „Waldsterben“ als Phänomen, das mit technischen Apparaten erzeugt, aber auch gemessen und bekämpft werde, bot hierzu einigen Anlass. Die posthumanistische Ethnografie stelle dabei eine starke Herausforderung für die Forschende dar, nicht letztlich wieder anthropozentrisch zu werden. Daran anschließend wurde in der Diskussion auch über Agency von Bäumen angesichts des Borkenkäfers gesprochen – für mich als grundständige Sozialwissenschaftlerin leider aus epistemologischen Gründen ein No-Go. Die Frage der Referentin, wie Momente der Abgrenzung im Feld forschungsgeleitet produktiv gemacht werden können, nahm ich zum Anlass, mich nach diesem Panel von der Konferenz für den weiteren Tag zurückzuziehen und dem sicherlich spannenden partizipativen Karaokee Xpress mit MC Purple (alias Sapphic L Twills) und MC Yess Boss (alias Yeşim Duman) ab 19:30 Uhr nicht mehr beizuwohnen.

¹ Holly Patch und Holden Madagame stellten mit „Sounding Voice – A Guided Exploration“ ihre Erfahrungen mit trans*vocality vor. Der Beitrag kann hier abgerufen werden: https://soundcloud.com/soundartlab/sounding-voice-a-guided-exploration-by-holly-patch-and-holden-madagame-for-membraines-conference?si=e1d8117f582d4412a6f4ccc17ebeb8b&utm_source=clipboard&utm_medium=text&utm_campaign=social_sharing, sowie eine „Intentional Listening Theory“, die Lou Drago eigens für die Konferenz entwickelt hat: https://soundcloud.com/soundartlab/intentional-listening-theory-by-lou-drago-for-membraines-conference?si=e1d8117f582d4412a6f4ccc17ebeb8b&utm_source=clipboard&utm_medium=text&utm_campaign=social_sharing.

Das Vortragspanel „Feministische Ästhetiken der Membran“ besuchte ich gerade aufgrund der fachlich für mich gänzlich neuen Perspektiven. Die Moderatorin Friederike Nastold erklärte zu Beginn: „Wir gehen jetzt wirklich an die Schnittstelle ästhetischer Kultur, feministischer Theorie und Queering“. Dies wurde auf angenehme anschauliche Weise im Vortrag von Annika Lisa Richter eingelöst, die unter dem Titel „Mit Schere, Kleber und Ringelshirt gegen das Patriarchat“ zwei Künstlerinnen der Weimarer Republik vorstellte. Sie gewährte damit einen kleinen Einblick in ihr aktuelles Dissertationsprojekt. Richters Analysematerial besteht aus einem collagierten Fotobilderbuch, *Die Ringlpitis* (1931), ein privates Geschenk von Ellen Rosenberg (spätere Auerbach 1906–2004) an Grete Stern (1904–1999). Die beiden gründeten Anfang der 1930er-Jahre das Werbefotostudio Ringl und Pit. „Inwiefern kann die Membran als Metapher den Blick auf das Untersuchungsmaterial erweitern?“ war die Vortragsfrage. Die Membran fokussiere den Blick auf Materialität und künstlerische Techniken, so Richter. Sie verwies damit auf den Materialmix von Fotografie, Textilien und textlichen Beigaben, die auch als Melodien gesungen werden könnten. Die Membran führe auch zur Räumlichkeit: zum Zwischenraum, in dem eine queerfeministische Idee gestaltet wurde, Räume entstünden dabei auch durch Verdeckungen und Überklebungen. Das Buch thematisiert u. a. das gemeinsame Leben der beiden Künstlerinnen, das sich zeitgenössischen Konventionen entzog. Durch die Überschreitung sprachlicher Konventionen, „queering language“, so die Forschende, und selbstironische, humoristische Darstellungen, das Aufgreifen von Drag und das Spiel mit Geschlechterperformanz würden Grenzen erweitert und überschritten. Auch die Gestaltung verlasse zuweilen die Grenzen des Buches über ausklappbare gestaltete Seiten. Annika Richter stieß im Kontext ihrer Forschungen zu Bauhaus und Kollagenarbeiten zufällig auf ihr faszinierendes Analysematerial. Auf die Frage, wie sie das Material zugänglich mache, berichtet sie, bislang habe sie nur mit Faksimiles gearbeitet, hoffe aber auf Kontakt zum Original. Unter dem Stichwort „Ausdehnung“ referierte Charlotte Silbermann im Anschluss über künstlerische Darstellung des inneren (menschlichen) Körpers. Dabei nahm sie Bezug auf Bodyart der 1960er-Jahre, einer Zeit, in der der verdrängte Künstler*innenkörper als körperliche, dramatisierte Installation wieder auftauchte. Anhand von Installationen, in denen der Raum selbst zum Körper wird, stellte Silbermann Arbeiten aus jüngerer künstlerischer Praxis vor. Von

Lydia Clarks *A Casa é o Corpo* (The House is the Body, 1968) über Louise Bourgeois' *In and Out* (1995) bis hin zum Künstlerinnenduo Pakui Hardware mit dem Kunstwerk *Underbelly* (2019). Hier verschränkten sich räumliche Körperkonstruktion und körperliche Wahrnehmung, so Silbermann. Deren weiteren Ausführungen konnte ich leider nicht folgen.

Ähnlich blieb mir als Nicht-Kunstwissenschaftlerin der größte Teil des Vortrags von Marta Smolińska und Ursula Ströbele verschlossen. Relativ ausführlich und durchaus anschaulich wurde jedoch u. a. die interessante Arbeit einer Künstlerin vorgestellt, die mit bakteriell erzeugtem Gewebe und ihrem eigenen Körper Performances gestaltet. Die Referentinnen zeigten eine Fotodokumentation. Besonders beeindruckte mich ein Bild, bei dem die Künstlerin ein zusammengefaltetes/gewundenes Bündel des bräunlich-matschig wirkenden Gewebes wie ein Kind im Arm hält und darauf in der typischen Versenkungspose einer ihr Kind haltenden Mutter hinunterblickt. Ein Verweis auf die Kunstgeschichte und traditionelle Mariendarstellungen, wie mir eine kundige Kollegin mitteilte. Ich fühlte mich an ein ähnlich verstörendes Motiv von Cindy Sherman erinnert. Am Freitagnachmittag stand der Wechsel nach Halle an die Burg Giebichenstein an. Wir wurden dort ein weiteres Mal begrüßt und durch Tagungsteam, FG-Vorstand sowie Hochschulleitungen willkommen geheißen. Direkt anschließend wurde im Fishbowl-Format die Krise aufgearbeitet, die sich aus der letzten FG-Tagung „Decolonizing Gender Studies“ in Kassel (2022) ergeben



Zum Awarenesskonzept, das von Sara Bahadori und Vanessa Fuguero ausgearbeitet worden war, gehörten Rückzugsräume für BIPOC und FLINTAs (Foto: Sandra Beaufaÿs).

hatte: „Critical Reflections on ‘mebra(l)nes’. Collective notes on the crisis of the decolonization project in gender studies“. Durch die Session führten Sara Bahadori, Denise Bergold-Caldwell und Muriel González Athenas. Die Kasseler Jahrestagung endete, so die noch einmal wiederholte Erzählung, mit einer kritischen Intervention einiger Teilnehmer_innen, deren Inhalt sich auf die wahrgenommene Instrumentalisierung des Themas Dekolonisierung bezog. BIPOC-Wissen sei dazu benutzt worden, damit sich weiße Akademiker_innen profilieren konnten, so der Vorwurf. Damals wurde die Intervention vonseiten des Vorstands der Fachgesellschaft offenbar als gewaltsamer Angriff gegen die Gender Studies als solche ausgelegt, die Konsequenz sei für einige beteiligte Mittelbauer_innen sogar die Entlassung gewesen, so die Moderatorinnen. Dagegen wurde in der aktuellen Veranstaltung die tiefe Verletzung derjenigen, die sich kritisch geäußert hatten, noch einmal hervorgehoben. Offenbar wurde in Kassel nach dem üblichen Muster in Herrschaftsbeziehungen reagiert, dachte ich: Wer aufbegehrt, wird als gewaltsam handelnde Person wahrgenommen. Die Gewalt der dominanten Seite bleibt hingegen unsichtbar, da sie verselbstverständlich ist und daher als per se legitimes Handeln erscheint. Von der feministischen Theorie werde eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Subjektposition gefordert, so die Moderatorinnen weiter, dies sollte auch hier angewendet werden und in die Bereitschaft münden, Raum und Macht an BIPOC in der Wissenschaft abzugeben. Dekolonisierung sei somit auf der letzten Konferenz zwar als Thema behandelt, jedoch nicht in eine akademische Praxis übersetzt worden. Das Thema wurde auch in der Mitgliederversammlung am Freitag wie auch am Samstagmorgen noch einmal aufgegriffen im World-Café „Decolonizing Gender Studies – now or never?“, das vom Vorstand der FG Gender Studies angeboten wurde.

Am Samstag besuchte ich den Workshop: „Eigene Forschungsleistungen sichtbar machen“ mit Sabrina Schotten und Sara Tewelde-Negassi. Gekommen waren einige Doktorand_innen, die wissen wollten, wie und über welche Kanäle sie ihre Arbeit und sich selbst bekannt machen könnten, aber auch ältere Forschende, die ihre Erfahrungen weitergeben konnten. Das Workshopteam brachte wertvollen wissenschaftlichen Input zum Thema Wissenschaftskommunikation ein, gab aber auch Praxistipps. Als ein wichtiges Thema für die Teilnehmenden erwies sich die Verwaltung und Pflege des eigenen Profils im Netz – welche Ergebnisse bekomme ich, wenn ich mich selbst google, und wie kann ich beeinflussen, was hier gezeigt wird? Einige

Teilnehmer_innen beschäftigen sich sehr strukturiert damit, ihre Darstellung im Internet nach ihren Wünschen zu gestalten, während andere hierauf keinerlei Augenmerk haben. Es wurde deutlich, wie wichtig es in einem politisch umkämpften Feld wie den Gender Studies ist, im Blick zu behalten, was mit dem eigenen Namen und Forschungsthema auch von anderen Akteur_innen im Netz gemacht wird. Um bei der aufwendigen Selbstdarstellung zu unterstützen, können aber auch bereits bestehende Plattformen genutzt werden. Das Netzwerk FGF bietet beispielsweise eine gute Möglichkeit, mehr Reichweite für die eigene Präsentation als Forschende in Fachcommunity und darüber hinaus zu generieren.

Aus dem Panel „Trans*, inter* und nicht-binäre Studien“, das bereits im Untertitel die Schwierigkeit des „Navigieren[s] zwischen Wissenschaft und Aktivismus“ ankündigte, konnte ich einige für mich neue Erkenntnisse mitnehmen. So wies René_Rain Hornstein darauf hin, dass alle Menschen prinzipiell TIN*-Studien betreiben könnten, wobei die Voraussetzung sei, dass Fragestellung und Methodik darauf abzielten, Transgeschlechtlichkeit und Nichtbinarität lebbarer zu machen. Im Mittelpunkt müssten immer Anwendungsbezug und Parteilichkeit stehen. Wenn das Thema zum „Hot Topic“ der Forschung avanciere, fehle nicht nur der Bezug zum Aktivismus, es sei damit trans* und inter* Personen nicht geholfen. Die Reflexion des Forschungsdesigns sei vor diesem Hintergrund eine vordringliche Aufgabe. Hornstein verortete aufgrund dieser besonderen Voraussetzungen die TIN*-Studien auch nicht in den Gender Studies. Er sprach sich stattdessen dafür aus, die Forschung zu trans* und inter* als Teil emanzipativer und aktivistischer Bestrebungen zu sehen.

Esto Mader stellte daraufhin konkret anhand des Methodenkapitels der eigenen Dissertation dar, wie TIN*-Forschung aussehen kann. Der Fokus liege auf der Handlungsfähigkeit, nicht auf dem „Schaden“ (Mader) der Subjekte, und die Frage sei, wie Handlungsfähigkeit hergestellt werde. Dabei gehe es um Praktiken prekärer Subjekte, Forschung in *safer spaces* könne bspw. nur gerechtfertigt werden, wenn dem Feld damit nicht geschadet werde. Forschung und Aktivismus brächten sich in einem intraaktiven Prozess hervor, so Mader, an Karen Barad anschließend. Dies verlange ein „diffraktives Arbeiten“ bzw. eine „diffraktive Methodologie“. Die Forschungsperson müsse sich darauf einlassen, im und durch den Forschungsprozess etwas anderes zu werden. Forschung werde so zu einer Auseinandersetzung und zu einem Teil (eigener) kritischer Veränderung. Intraaktion hieße dabei,

Verantwortung zu übernehmen. Es gehe um einen aktivistischen Austausch und Beitrag zur Veränderung. Diffraktives Arbeiten hieße also, aktivistisch tätig zu sein, Relationen zu betrachten, sich einzusetzen, bspw. für Interviewpartner*innen, und Ergebnisse wieder zurückfließen zu lassen ins Feld. Das Vorgehen berge einerseits das Potenzial in der eigenen Involviertheit, erfordere aber mehr Ressourcen und andere Kompetenzen, die über die Forschung hinausgehen. Über die üblichen Vortragsformate und Workshops hinaus nahm ich an einigen eher experimentellen Formaten teil. Der Workshop mit Tanja Kubes, „Design a Queerbot: Technikgestaltung von Sexrobotern jenseits von Normierung, Stereotypisierung, Anthropozentrismus und Binarität“, eröffnete Teilnehmenden die Chance, ihre eigene Vorstellung von Sexrobotik zu entwerfen. Kubes zeigte in ihrem Input, inwiefern die bisherige Produktion entsprechender Tools von Cisnormativität und kapitalistischer Gewinnorientierung geprägt ist. Aufgabe der Anwesenden war es, sich eine queere Variante auszudenken, die der üblichen cisnormativen und androzentrischen Ästhetik und Funktion von Sexrobotern entgegenläuft. Es entstanden in den Arbeitsgruppen dann tatsächlich interessante Modelle, die von anthropozentrischer Morphologie und heteronormativem Begehren abwichen. Ein besonderes Augenmerk lag auch auf der Widerständigkeit, Resonanz und Agency von den designten Robotern sowie der Erweiterung ihres Spielraums durch bspw. den Einsatz von KI. Mich erstaunte dabei, wie sehr wir uns als Teilnehmer_innen auf den Gestaltungsprozess einlassen konnten, ohne dem wissenschaftstypischen Impuls der Kritik allzu sehr nachzugeben. So wurde bspw. der Sinn der Herstellung und Nutzung eines Sexroboters als solcher weder thematisiert noch angezweifelt. Im World-Café „Queer Reading als membranisches Schwingen“ wurden die Teilnehmenden angeregt, sich mit Kunstwerken auseinanderzusetzen und deren queere Rezeptionen zu erörtern. Ein Kunstwerk war auch als Ausstellungsobjekt im Rahmen der Tagung zu sehen, „Kontakt 3 (daddy issue)“ von Len Köster (Abb. 3). Die Künstlerin war anwesend und trat mit den Teilnehmenden in einen Austausch über das Kunstwerk, das im Eingangsbereich der HGB zu sehen war: eine räumliche Intervention, bestehend aus einer Wand mit Fenster, dessen Fläche aus Kaut-



Installation „Kontakt 3 (daddy issue)“ von Len Köster im Foyer der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (Foto: Sandra Beaufäys).

schuk beim Herantreten in Schwingung versetzt und so zum Resonanzkörper wird. Als Kunst-dummie war ich durchaus beeindruckt von dem, was sich im Gespräch über dieses optisch wenig ansprechende Objekt alles herausstellte. Der Bezug zum Tagungsthema wurde offensichtlicher und die sinnliche Erfahrung, die geboten wurde, da das Objekt nicht nur angefasst werden durfte, sondern sollte, konnte assoziativ mit den Wissensbeständen der Tagungsteilnehmenden verbunden werden. Die Queerness des Objekts erschloss sich mir nicht, während anderen Teilnehmenden zu dieser Frage einiges einfiel, was ich allerdings aufgrund mangelnder Vorbildung leider nicht wiedergeben kann.

Resümierend kann ich sagen, diese für mich teilweise inhaltlich wenig erschließbare Tagung sehr genossen zu haben, da Menschen und Veranstaltungsformate einen wohlthuenden Befremdungseffekt auslösten, der mich auf neue Gedanken bringen konnte: sozusagen ein angenehmes Kratzen an der Hirnrinde. Es ist doch beeindruckend und erfrischend, wenn die strikte Trennung von Kunst, Aktivismus und Wissenschaft einmal beherzt aufgehoben wird, um neue Horizonte zu erschließen!

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufäys
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und
Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
sandra.beaufays@netzwerk-
fgf.nrw.de

Hayley L. Basler, Büşra Kahraman, Malina Klueß

Multidimensionale Geschlechterungleichheiten im akademischen Mittelbau

Bericht zum Workshop am 16. Juni 2023 an der Universität Duisburg-Essen



Die Mittelbauvertreterinnen: Dr. Nina Steinweg, Maximiliane Brand, Dr. Britt Dahmen, Anne Rauber (v. l.). Foto: Bettina Steinacker.

Am 16. Juni 2023 lud das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu seinem alljährlichen Mittelbauworkshop ein, der in diesem Jahr unter dem Thema „Multidimensionale Geschlechterungleichheiten im akademischen Mittelbau“ erstmals seit 2019 wieder vollständig in Präsenz am Gerhard-Mercator-Haus der Universität Duisburg-Essen stattfand. Unter sommerlichen Bedingungen diskutierten rund 40 Wissenschaftler_innen aus ganz NRW die Ergebnisse und Handlungsempfehlungen des Gender-Reports 2022 in Bezug auf ihre Arbeit im Mittelbau.

Nach der Begrüßung durch den Beirat des Netzwerks, vertreten durch Anne Rauber (FH Münster) und Maximiliane Brand (Ruhr-Universität Bochum), führte Lisa Mense, die stellvertretende Leitung der Koordinations- und Forschungsstelle, die Anwesenden in ihrer Keynote durch die Ergebnisse des Gender-Reports 2022 und legte anschaulich die multidimensionalen Ungleichheiten im Mittelbau dar. Dabei begrenzte sie sich nicht nur auf die Dimension des Geschlechts, sondern verwies auch auf die anhaltenden Diskriminierungserfahrungen aufgrund von Geschlechtsidentität, Ethnie und Herkunft.¹ Nachdem die Teilnehmer_innen die Chance hatten, bei einer gemeinsamen Mittagspause ange-

regte Diskussionen über den Input des Morgens zu führen und die Sommersonne zu genießen, ging die Arbeit in drei zeitgleich stattfindenden Workshops weiter, die sich mit den Themen „Gerechte Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen“, „Diskriminierungsfreier Arbeitsalltag“ und „Faire Karriere- und Berufsperspektiven“ beschäftigen.

In Workshop 1 mit dem Titel „Gerechte Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen“ reflektierten die Moderatorinnen Nina Steinweg (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften) und Karolin Kalmbach (Universität zu Köln) mit den Teilnehmenden anhand ihres Erfahrungswissens ihre persönlichen Beschäftigungsverhältnisse. In Kleingruppen wurden die Auswirkungen der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen auf die private und berufliche Sphäre diskutiert. Es stellte sich heraus, dass unter den Teilnehmenden allgemeiner Konsens darüber herrscht, dass der Wissenschaftsbetrieb sich einerseits durch eine hohe Gestaltungsfreiheit, positive Effekte von Flexibilisierung von Arbeitszeiten und akademische Selbstverwaltung auszeichnet, andererseits fehlende Standardisierung von Arbeitszeiten und unklare Zuständigkeiten bezüglich von Dienstaufgaben mit sich bringt. Die Teilnehmenden schlugen mögliche Maßnahmen

¹ Die in der Keynote vorgestellten Ergebnisse können in voller Länge (Studie 39) unter dem folgenden Link kostenlos heruntergeladen bzw. als Printexemplar bestellt werden: <https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/koordinations-forschungsstelle/publikationen/studien-des-netzwerks>



Impressionen vom Tagungsgeschehen. Fotos: Bettina Steinacker.

zur Beseitigung der genannten Punkte vor, wie effektives Onboarding bei Beginn der Einstellung, Festlegung von präzisen Stellenausschreibungen, regelmäßige Personalentwicklungsgespräche und Transparenz in der Kommunikation zwischen Leitung und Angestellten hinsichtlich von Projektfinanzierungen.

Wie auch die Ergebnisse aus dem Gender-Report 2022 zeigen, sind gute Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen noch immer reiner Zufall in der Wissenschaft und umso wichtiger sei es, „Wissenschaft auch als Arbeitsverhältnis zu benennen“, um bessere Bedingungen zu schaffen. Abschließend einigten sich alle Teilnehmenden darauf, dass der Austausch untereinander maßgeblich zur Veränderung hin zu gerechteren Strukturen beiträgt – wie der diesjährige Mittelbauworkshop zeigt.

Im zweiten Workshop wurde unter der Leitung von Britt Dahmen (Universität zu Köln) über das Thema „Diskriminierungsarmer Arbeitsalltag“ diskutiert. Die anderthalb Stunden des Workshops wurden in drei grobe Teile aufgeteilt. Der

erste Teil gestaltete sich als Vorstellungsrunde, in der sich die Workshopteilnehmer_innen selbst und auch ihre jeweiligen Arbeitskontexte vorstellen konnten. Danach folgten Positionierungsfragen wie zum Beispiel: „In meinem Arbeitsbereich wird Verantwortung für Diskriminierung übernommen“. Eine Ablehnung oder Zustimmung zu dieser Aussage sollte durch eine Positionierung im Raum durch die Teilnehmer_innen markiert werden. Die Teilnehmenden hatten dann auch die Möglichkeit, ihre Positionierung und damit auch ihre eigenen Erfahrungen zu erläutern. Im zweiten Teil wurde besprochen, welche strukturellen Veränderungen sich die Teilnehmer_innen wünschen. In Kleingruppen wurde dann aufgeschrieben, was sich strukturell verändern muss, damit Hochschulen zu diskriminierungsärmeren Arbeitsorten werden. In der anschließenden Vorstellung dieser Veränderungsvorschläge in der großen Runde wurden einige Punkte genannt, die die Handlungsempfehlungen des Gender-Reports 2022 bestärken, ergänzen und erweitern. Dazu gehören zum Bei-

Kontakt und Information

Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und
Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen

Hayley L. Basler
hayley.basler@netzwerk-fgf.
nrw.de

Büşra Kahraman,
buesra.kahraman@netzwerk-
fgf.nrw.de

Malina Klueß
malina.kluess@netzwerk-fgf.
nrw.de

spiel Forderungen nach rechtlichen Grundlagen, so wie die Evaluation der Umsetzung des AGGs an den Hochschulen, welches auf Landesebene in die Hochschulgesetzgebung implementiert werden sollte. Für die Zuständigkeitsbereiche der Hochschulen wurden Forderungen diskutiert wie beispielsweise die stärkere Nutzung von Öffentlichkeitsarbeit und Geldern/Ressourcen für den Diskriminierungsschutz. Im dritten Teil konnten die Teilnehmenden in einer Abschlussrunde ihre Überlegungen darüber erläutern, was sie selbst dazu beitragen können, damit Hochschulen zu diskriminierungsärmeren Arbeitsorten werden. Zu den zentralen Überlegungen gehörten z. B. die Wichtigkeit, Gleichstellung multidimensional zu begreifen und auch stärker im eigenen Forschungsfeld zu bearbeiten.

Auch im dritten Workshop kam es trotz einer kleinen, jedoch äußerst heterogenen Gruppe an Teilnehmerinnen unter der Moderation von Maximiliane Brand und Anne Rauber zu angeregten Diskussionen über das Thema „Faire Karriere- und Berufsperspektiven“. Getragen von sowohl individuellen Erfahrungen der Teilnehmerinnen wie auch durch eine strukturelle

Betrachtung des Beschäftigungssystems im akademischen Mittelbau, konnte die Arbeitsgruppe in eine produktive Diskussion über die grundlegenden Möglichkeiten, aber auch Unmöglichkeiten der Beschäftigung im Wissenschaftssystem treten. Dabei bestärkten die Teilnehmenden nochmals die im Gender-Report 2022 aufgestellten Handlungsempfehlungen an Hochschulen und Land, um fairere Berufs- und Karriereperspektiven im akademischen Mittelbau zu ermöglichen.

Zum erfolgreichen Abschluss einer produktiven Veranstaltung kamen die Teilnehmer_innen erneut im Plenum zusammen, um die Ergebnisse der einzelnen Workshops zu präsentieren und zu diskutieren. Allen Teilnehmenden und Mitwirkenden des Workshops gilt ein Dank für ihre Mitarbeit und den Erfahrungsaustausch über strukturelle (Geschlechter-)Ungleichheiten im Mittelbau, die sich, wie die geschilderten persönlichen Erfahrungen und Betroffenheiten zeigen, zugleich als hoch individuelles Thema artikulieren und die mit Blick auf aktuelle Diskurse über die Reform des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes kaum relevanter sein könnten.

Andrea Reichenberger

Frauen in der Physikgeschichte des 20. Jahrhunderts: der andere Blick auf Relativität und Quanten

Bericht zum Workshop am 6. und 7. Juni 2023 an der Universität Siegen

Eine Forschungsnachwuchsgruppe vom Department Mathematik der Universität Siegen (Leitung: Andrea Reichenberger) untersucht die Beiträge von Frauen im Schnittfeld von Philosophie und Physik der Relativitätstheorie und Quantenmechanik.

Am 6. und 7. Juni fand dazu an der Universität Siegen ein internationaler Workshop statt. Ziel des Workshops war es, auf die Notwendigkeit einer fundierten und auf historischen Dokumenten beruhenden Neubewertung der Beiträge von Frauen zur physikalischen Forschung aufmerksam zu machen, die über bloße biografische Geschichten hinausgeht und nicht nur die gesellschaftlichen und politischen Hindernisse für Frauen in der Physik und ihrer Geschichte untersucht, sondern die vielfältigen Verflechtun-

gen von wissenschaftlicher Forschungspraxis, Theoriebildung und gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen analysiert.

Der Workshop begann mit zwei Vorträgen über Ilse Rosenthal-Schneider (1881–1990) von Rudolf Meer (Graz) und Daniela Helbig (Sydney). Ilse Rosenthal-Schneider promovierte 1920 an der Universität Berlin im Fach Philosophie bei dem Physiker Max von Laue und dem Philosophen Alois Riehl. Albert Einstein begleitete in Gesprächen und Diskussionen ihre Arbeit. Die Dissertation erschien im folgenden Jahr unter dem Titel „Das Raum-Zeit-Problem bei Kant und Einstein“ als Buch im Springer-Verlag. Ilse Rosenthal-Schneider emigrierte mit Ehemann und Tochter 1938 aus dem nationalsozialistischen Deutschland über London nach Australien



Die Forschungsgruppe an der Universität Siegen tagte zu Beiträgen von Frauen zu intuitionistischer Logik, Quantenlogik und dem Strukturalismus in der Philosophie der Physik (Foto: Jasmin Özel).

und unterrichtete an der Universität in Sydney bis 1961. Trotz Empfehlungsschreiben von Albert Einstein, Max von Laue und Max Planck erhielt sie in Sydney nie mehr als eine Tutorenstelle.

Während im ersten Vortrag Ilse Rosenthal-Schneiders philosophische Interpretation der Einstein'schen Relativitätstheorie von 1920/21 und deren Kontextualisierung im damaligen Diskurs im Mittelpunkt stand, stellte Daniela Helbig Ilse Rosenthal-Schneiders Arbeiten zur Wissenschaftsphilosophie in Australien der Nachkriegszeit vor. Helbig verwendete für ihre Präsentation die Metapher der Tür, um die vielgestaltige Symbolik mit Fragen der Emigration, Integration, des Ein- und Ausschlusses von Wissenschaftlerinnen in der Nachkriegszeit in Australien an dem Fall Ilse Rosenthal-Schneiders zu exemplifizieren.

Alex Seuthe (Dortmund) referierte über die Symboltheorie von Susanne Langer (1895–1985), die bei Alfred North Whitehead in den 1920er-Jahren an der Harvard Universität promovierte, und verglich diese mit derjenigen von Ernst Cassirer und dessen Interpretation der Quantenmechanik. Philipp Berghofers Vortrag setzte Paulette Destouches-Février (1914–2013) Beiträge zu einer logisch-strukturalistischen Grundlegung der Quantenmechanik in den breiten Kontext der historischen und gegenwärtigen Debatte um phänomenologische Zugänge zur Quantenmechanik. Paulette Destouches-Février zählt zu den vielen unterbelichteten französischen Wissenschaftsphilosophinnen, Logikerinnen und Physikerinnen des 20. Jahrhunderts, die maßgebliche Beiträge in der intuitionistischen Logik, Quantenlogik und dem Strukturalismus in der Philosophie der Physik geleistet hat.

Der Workshop endete mit Jens Salomons Beitrag über Freda Friedman Salzman (1927–1981) und der Chew-Low-Salzman-Methode. Freda Salzman, die bei Geoffrey Chew, dem Begründer der „Bootstrap-Theorie“ in der Teilchenphysik, studierte, engagierte sich für Frauenrechte, war Mitglied der Organisation Science for the People, die in den späten 1960er-Jahren aus der Antikriegskultur der Vereinigten Staaten hervorgegangen ist, und Kritikerin der Soziobiologie und der Psychoanalyse Freuds. Die Bootstrap-Theorie ist ein bemerkenswertes Beispiel aus der Wissenschaftsgeschichte für die enge Verschränkung von politischen und gesellschaftlichen Ideen und Haltungen und der Entwicklung von Theorien als heuristische Analogie. Die Bootstrap-Theorie wurde zur Erklärung der Hadron-Resonanzen und der starken Wechselwirkung entwickelt, als der Verdacht aufkam, dass die Hadronen nicht wirklich fundamental sind. Ein „Lösungsvorschlag“ kam von Geoffrey Chew mit der S-Matrix-Theorie und dem Konzept der „nuclear democracy“ („alle Hadronen sind gleich fundamental“). Der Vortrag von Jens Salomon versuchte, die physikalischen Arbeiten von Freda Friedman Salzman erstmals in den Kontext dieser Debatte und ihrer Beiträge zu einer feministischen Wissenschaftsphilosophie zu stellen. Der Workshop endete mit einer Round-Table-Diskussion zum Umgang mit dem reichen Archivmaterial über die Beiträge von Frauen zur physikalischen Forschung und philosophischen Interpretation und den Herausforderungen und Perspektiven, die eine Digital History bietet.

Kontakt und Information

Dr.in Andrea Reichenberger
Universität Siegen
Fakultät IV/Department
Mathematik
Walter-Flex-Straße 3
57068 Siegen
Tel.: (0271) 740-3503
andrea.reichenberger@
uni-siegen.de

Botaina Azouaghe

Eine Frage des Geschlechts? Islamisch-theologische Perspektiven für eine gendergerechte Theologie der Gegenwart

Bericht zur Tagung vom 11. bis zum 13. Mai 2023 an der Universität Münster



Die Referentinnen der Tagung.

Vom 11. bis 13. Mai 2023 fand in Münster die Tagung „Eine Frage des Geschlechts? Islamisch-theologische Perspektiven auf eine geschlechtergerechte Theologie der Gegenwart“ statt. Veranstaltet wurde die Tagung von Prof.in Dr. Dina El Omari, Prof.in Dr. Asmaa El Maaroufi und Prof.in Dr. Katajun Amirpur als Kooperation des Zentrums für Islamische Theologie der Universität Münster (ZIT), der dortigen Arbeitsstelle für Islamisch-theologische Genderforschung, des Exzellenzclusters Religion und Politik der Universität Münster und des Orientalischen Seminars der Universität zu Köln. Diese Tagung markierte einen wichtigen Meilenstein für die Etablierung der islamischen Frauen- und Geschlechterforschung als eigenständige Disziplin innerhalb der Islamischen Theologie. Sie bildete den Auftakt einer regelmäßig stattfindenden Veranstaltungsreihe, die auch an anderen Standorten stattfinden wird.

Die Tagung wurde von den Organisatorinnen mit dem zukunftsweisenden Ziel konzipiert, Gender als integralen Bestandteil der islamischen Theologie zu etablieren und somit die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Sichtbarkeit

dieser Thematik zu fördern. Die Frauen- und Geschlechterforschung in der islamischen Theologie ermöglicht eine kritische Reflexion über Geschlechterrollen und -identitäten und theologische Schriften in Bezug auf Geschlechterverhältnisse und Frauenrechte.

Bei der Tagung diskutierten 28 Wissenschaftlerinnen aus den Bereichen der Islamischen Theologie, Islamwissenschaft, Religionspädagogik und Katholischen Theologie in zehn Panels ihre inhaltlichen Beiträge und anschließend im Plenum die zentralen Herausforderungen und Probleme, die bei der Etablierung der islamischen Frauen- und Geschlechterforschung als eigenständige theologische Disziplin bestehen. Es wurde ein multiperspektivischer Blick auf die Kategorie Gender in der islamischen Theologie geworfen, wobei den unterschiedlichen islamisch-theologischen Disziplinen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Die Prorektorin der Universität Münster, Prof.in Dr. Maike Tietjens, und der Leiter des ZIT der Universität Münster, Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, würdigten in ihren Grußworten die Bedeutung der Tagung und die Arbeit, die darin geleistet



Von links nach rechts: Prof.in Dr. Asmaa El Maaroufi, Prof.in Dr. Dina El Omari und Prof.in Dr. Katajun Amirpur.



Prorektorin Prof.in Dr. Maike Tietjens.



Von links nach rechts: Prof.in Dr. Katajun Amirpur und Dr.in Juliane Hammer.



Von links nach rechts: Botaina Azouaghe, M. A., Prof.in Dr. Nimet Şeker und Prof.in Dr. Dina El Omari.

wird, um die Geschlechtergerechtigkeit in der islamischen Theologie voranzutreiben, und riefen die Teilnehmer*innen und durchschnittlich 100 Zuhörer*innen (pro Tag) und Studierenden dazu auf, Hindernisse gemeinsam zu überwinden und eine inklusive Theologie zu gestalten.

Das erste Panel der Tagung widmete sich einer geschlechtergerechten Theologie im islamischen Kontext aus historischer Perspektive. Prof.in Dr. Katajun Amirpur beleuchtete die Geschichte des Feminismus im Iran und die Rolle der Frau nach der islamischen Revolution von 1978/79, die das Denken bezüglich der Frauenfrage im Iran verändert hat. Es wurde erkannt, dass die Frauenfrage und rechtliche Benachteiligung von Frauen nicht mehr nur als individuelles Anliegen betrachtet werden, sondern als grundlegende Angelegenheit, die die gesamte Gesellschaft betrifft. Dieser Perspektivenwechsel ermöglichte es, die Bedeutung der Gleichberechtigung von Frauen für die Stärkung der Demokratie zu erkennen. Trotz der Hindernisse durch das konservative Regime haben die iranischen Frauen durch ihren aktivistischen Widerstand einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel gegen das patriarchale System im Iran geschaffen und bedeutende Fortschritte im Kampf für ihre Rechte erzielt. Die iranischen Frauenbewegungen stellen ein inspirierendes Beispiel für den islami-

schen Feminismus weltweit dar, da sie zeigen, dass eine Emanzipation mit islamischen Werten vereinbar und eine geschlechtergerechte Interpretation möglich ist.

Dr.in Juliane Hammer betonte die Bedeutung einer umfassenden Auseinandersetzung mit Gender und Geschlechtergerechtigkeit in der islamischen Theologie im deutschsprachigen Kontext. Sie wies darauf hin, dass diese Auseinandersetzung seit der Kolonialzeit beobachtet wird. Dabei verwies sie auf die Vorreiterrolle von Amina Wadud im angloamerikanischen islamischen Feminismus, der darauf abzielt, Gender mainstream zu machen. Hammer entdeckte während ihrer Forschungen zur feministischen Koranexegese im nordamerikanischen Kontext einen Zusammenhang zwischen Aktivismus und Wissensproduktion. Feministische Wissensproduktion werde oft marginalisiert, selbst in akademischen Kreisen.

Hammer reflektierte über die Schnittstelle von Rasse und Geschlecht, indem sie das Leben, die Praktiken und Erfahrungen schwarzer muslimischer Amerikaner*innen einbezog. Sie betonte die Notwendigkeit, Geschlecht als Untersuchungskategorie in der islamischen Theologie im akademischen Diskurs zu etablieren und dabei Kritiker einzubeziehen, um eine tiefgreifende Transformation zu erreichen.



Von links nach rechts: Prof.in Dr. Naime Kamçılı-Yildiz, Dr.in Yasmin Amin und Prof.in Dr. Muna Tatari.



Dr.in Yasmin Amin.

Das zweite Panel ermöglichte einen tiefen Einblick in die textwissenschaftliche Forschung der Islamischen Theologie und ihre Relevanz für Geschlechterfragen. Es wurden Interpretation und Analyse islamischer Texte diskutiert, um ein besseres Verständnis für Geschlechterfragen zu entwickeln. Prof.in Dr. Dina El Omari legte den Schwerpunkt auf die feministische Koranexegese und die dazugehörigen Überlegungen zur Hermeneutik, Auslegungsstrategien und Methoden der Textwissenschaft. Sie knüpfte an die Überlegungen der feministischen Bibelexegese nach Marie-Theres Wacker an und verwendete sie als Ausgangspunkt für eine breiter gefächerte Typologie der feministischen und geschlechtersensiblen Koranexegese. Die parallelen Debatten und Problemstellungen zwischen den feministischen Exegesen bieten neue Möglichkeiten, patriarchale Auslegungen des Korans zu hinterfragen und alternative geschlechtergerechte Interpretationen zu entwickeln. Dies trägt zur Weiterentwicklung der islamischen Frauen- und Geschlechterforschung bei und eröffnet die Perspektive einer interdisziplinären Betrachtung. El Omari stellte fest, dass bisher eine Kategorisierung und Zusammenführung der verschiedenen Ansätze und Ergebnisse der feministischen Koranexegese nur marginal erfolgt sei, und forderte daher zunächst eine Sichtbarmachung dieser bereits vorhandenen und angewandten Ansätze. Sie verwies ebenfalls auf die Einflüsse aus dem angloamerikanischen Raum, wo historische Kontextualisierung und literaturwissenschaftliche Methoden in der Behandlung der islamischen Textquellen als grundlegende Leitprinzipien für die feministische und geschlechtersensible Koranexegese etabliert sind, um Themen und Koranverse mit Bezug zur Frauenfrage zu untersuchen. Das Bewusstsein für die subjektive Natur der Exegese führe zu Erkenntnis, dass die kanonisierten, klassisch-exegetischen Werke von Männern nicht als alleinige oder heilige Interpretationen angesehen werden dürften. Stattdessen werden sie als eine mögliche Lesart unter vielen angesehen, die von

den individuellen Standpunkten und Vorurteilen der männlichen Autoren geprägt sei. Es wird betont, dass diese Werke in ihrem historischen Kontext verortet werden sollten, um wichtige Einblicke in das Frauen- und Geschlechterverständnis ihrer Zeit zu gewinnen: Das Ziel der feministischen Exegese besteht darin, alternative Interpretationen zu entwickeln, die die marginalisierten Stimmen und Perspektiven von Frauen angemessen berücksichtigen und zu einer gerechteren Lesart des Korans beitragen.

Prof.in Dr. Nimet Şeker betonte in ihrem Beitrag die historische Unterrepräsentation von Frauen in den islamisch-religiösen Textwissenschaften und die Notwendigkeit, ihre Beiträge sichtbar zu machen. Sie verwies auf herausragende Frauengelehrte der Vergangenheit, deren Einfluss und Beiträge oft unterdrückt wurden und durch patriarchale Vereinnahmung verloren gingen. Şeker diskutierte die Partizipation von Frauen an den textauslegenden Wissenschaften und wies darauf hin, dass Frauen bereits in der vorkanonischen Sammlung des Korans eine Rolle als Tradentinnen hatten, ihre exegetischen Überlieferungen jedoch unzureichend dokumentiert und später sogar aus den Quellen gestrichen wurden. Die patriarchale Vereinnahmung und Dominanz in der theologischen Tradition führten dazu, dass Frauen in ihrer theologischen Autorität eingeschränkt wurden. Şeker verwies daher auf historische Quellen, die Beispiele für weibliche Gelehrsamkeit und ihre aktive Teilnahme an Debatten liefern. Dies verdeutlichte die Bedeutung der Frauen als aktive Akteurinnen in der Wissensproduktion. Die Untersuchung und Wiederherstellung des weiblichen Einflusses sind ein entscheidender Schritt zur Gerechtigkeit, zur Stärkung eines ausgewogenen Geschlechterverständnisses und zur Schaffung eines inklusiven Wissensraums innerhalb der islamisch-religiösen Textwissenschaften.

Dr.in Yasmin Amin sensibilisierte für Geschlechterfragen und Hadithe. Sie betonte die Bemühungen muslimischer Feministinnen, die eine



Prof.in Dr. Lana Sirri.



Prof.in Dr. Muna Tatari.

Neubewertung der Hadithe im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit fordern und dabei problematische Aspekte in der Behandlung der Hadith-Literatur aufzeigen. Besonders die Arbeit von Fatima Mernissi, einer Soziologin und muslimischen Feministin, wurde hervorgehoben, da sie androzentrische und frauenfeindliche Hadithe kritisch beleuchtete, und auf bestimmte Hadithe hingewiesen hat, die einseitige Geschlechtervorstellungen oder Diskriminierungen von Frauen beinhalten. Besonders wichtig war die Überprüfung der Vertrauenswürdigkeit einzelner Überlieferer, die eine hohe Anzahl von Hadithen mit androzentrischen und frauenfeindlichen Inhalten weitergegeben haben. Die Untersuchung hat patriarchale Vorurteile in der Behandlung von Hadithen offengelegt und die Notwendigkeit einer inklusiven Auslegung religiöser Texte deutlich gemacht. Mernissi hat gezeigt, wie bestimmte Hadithe das patriarchale Denken und die soziale Unterdrückung von Frauen im islamischen Kontext verstärken können. Die muslimischen Feministinnen haben eine bemerkenswerte hermeneutische Herangehensweise entwickelt, die als „Hermeneutik des Verdachts“ bekannt ist. Diese Methode zielt darauf ab, den Androzentrismus und die patriarchalischen Inhalte in den überlieferten Aussagen des Propheten kritisch zu hinterfragen.

Prof.in Dr. Lana Sirri erweiterte den Blickwinkel durch eine vergleichende Studie über Gender-Beziehungen in den Ehepraktiken im Islam. Sirri hinterfragte kritisch den Essentialismus in Bezug auf Religion und präsentierte verschiedene Ansätze und Methoden, um ihn zu überwinden. Dabei kritisierte sie insbesondere die konventionelle Vorstellung von Gender, die hauptsächlich von der männlich dominierten islamischen Rechtswissenschaft konstruiert wird. Ihr Hauptargument lag auf den Machtasymmetrien und der Objektivierung von Frauen in den institutionellen Strukturen, insbesondere im Zusammenhang mit der Ehe. Sie plädierte für eine inklusivere und gleichberechtigte Auffassung von

Gender im islamischen Kontext und zeigte auf, dass der Koran marginalisierten Gruppen Raum für neues Wissen und individuelles Handeln bietet. Ein Beispiel dafür ist Olfa Youssefs Perspektive auf die Mut'a-Ehe, bei der Frauen nicht nur ihren Ehevertrag, sondern auch ihre eigene Handlungsfreiheit verhandeln können. Diese Betrachtung verdeutlichte die Vielfalt und Facettenhaftigkeit der Auseinandersetzung mit Geschlecht und Islam sowie deren unterschiedliche Ausprägungen in verschiedenen Kontexten.

Prof.in Dr. Maha El-Kaisy-Friemuth und Prof.in Dr. Muna Tatari konzentrierten sich auf eine systematisch-theologische Perspektive. Der erste Vortrag behandelte die Auffassungen des ägyptischen Denkers der Moderne, Nasr Hamid Abu Zaid, der argumentierte, dass eine geschlechtergerechte Theologie den spirituellen, ethischen und sozialen Dimensionen des Islam gerecht werden sollte. Frauen sollten als gleichwertige Teilnehmerinnen in religiösen Diskursen und Gemeinschaften anerkannt werden. Die spirituelle Erfahrung und die Verbindung mit Gott sollten nicht durch Geschlechtergrenzen eingeschränkt werden. Eine geschlechtergerechte Theologie sollte auf Prinzipien der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und des Respekts für die Würde aller Menschen basieren, um die Ungleichheiten, die durch bestehende Geschlechterrollen und -normen verursacht werden, zu überwinden. Im Zentrum von Muna Tataris Untersuchung stand die Betonung der Autonomie und Stärke von Maria als weibliche Figur im Islam. Sie argumentierte, dass Marias Geschichte als Vorbild für Frauen dienen kann, um ihre eigene spirituelle Autorität und Handlungsfähigkeit zu erkennen. Marias Hingabe an Gott, ihre Standhaftigkeit und ihr Mut in schwierigen Situationen können als Inspiration dienen, um traditionelle Geschlechterrollen und -normen kritisch zu hinterfragen. Tatari plädierte dafür, Marias Geschichte als Ausgangspunkt für eine Neubewertung theologischer Konzepte wie Macht, Autorität und göttliche Verheißung zu nutzen



Von links nach rechts: Prof.in Dr. Asmaa El Maaroufi und Prof.in Dr. Mira Sievers.



Von links nach rechts: Prof.in Dr. Judith Könemann, Prof.in Dr. Helena Stockinger und Prof.in Dr. Fahimah Ulfat.



Von links nach rechts: Laura Pusch, M. A., und Prof.in Dr. Rana Alsoufi.



Von links nach rechts: Meryem Tinç, M. A., Dr.in Ayşe Almıla Akca, Prof.in Dr. Naime Çakir-Mattner und Prof.in Dr. Evelyn Bokler.

und alternative Perspektiven einzubeziehen, die Geschlechtergerechtigkeit fördern.

Prof.in Dr. Asmaa El Maaroufi und Prof.in Dr. Mira Sievers thematisierten ethische Überlegungen in Bezug auf Geschlechterdifferenzen und untersuchten die Bedeutung der islamisch-theologischen Ethik als Lösungsansatz für Ungleichheiten. El Maaroufi legte den Fokus auf Gerechtigkeit, Respekt und Empathie in der Behandlung von Geschlechterfragen innerhalb der islamischen Ethik. Sievers analysierte die ethischen Aspekte der Ehe und die Auswirkungen traditioneller Geschlechterrollen auf ethische Normen. Beide betonten die Möglichkeit einer geschlechtergerechten Ethik, die auf Gleichheit, Freiheit und gegenseitigem Respekt basiert. Durch eine kritische Auseinandersetzung mit traditionellen Geschlechterrollen können neue ethische Normen entwickelt werden, die den Bedürfnissen und Rechten beider Partner*innen gerecht werden.

Prof.in Dr. Fahimah Ulfat und Prof.in Dr. Helena Stockinger behandelten in ihrem Vortrag eine interreligiöse Perspektive und konzentrierten sich auf die Darstellung von Geschlecht in Schulbüchern für den islamischen und katholischen Religionsunterricht. Sie untersuchten, inwieweit Geschlechterrollen und -stereotypen in diesen Ressourcen reproduziert oder herausgefordert

werden. Obwohl Bestrebungen für geschlechtergerechte Bildung vorhanden sind, besteht in den Schulbüchern tendenziell eine Fortdauer traditioneller Geschlechterrollen. Ulfat und Stockinger hoben somit die Rolle von Schulbüchern bei der Wahrnehmung und dem Verständnis von Geschlecht junger Menschen im schulischen Kontext hervor. Ihre Untersuchung sensibilisiert Religionspädagog*innen dafür, wie religiöse Bildungsinhalte Geschlechterstereotype aufrechterhalten oder verstärken können. Dies eröffnet die Möglichkeit, die Geschlechterperspektive in den Religionsunterricht einzubeziehen und eine geschlechtergerechte Pädagogik zu fördern. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen können dazu beitragen, Lehrmaterialien und Unterrichtsmethoden anzupassen, um eine inklusive Religionspädagogik zu verwirklichen. Sie plädierten dafür, dass Schulen durch eine reflektierte Gestaltung des Religionsunterrichts Bildungsräume schaffen können, um Geschlechterdifferenzen zu überwinden, Gleichberechtigung zu fördern und junge Menschen für eine gerechte Gesellschaft zu sensibilisieren.

Prof.innen Dr. Marie-Theres Wacker und Judith Könemann trugen weiterhin dazu bei, die Bedeutung der interreligiösen Dimension für die Etablierung einer geschlechtergerechten Theologie im islamischen Kontext herauszustellen.

Die Erfahrungen aus der katholischen Theologie lieferten Impulse und Anregungen für eine feministische und geschlechtersensible islamische Theologie. Wacker und Könemann befürworteten die Etablierung einer eigenständigen Fachdisziplin der geschlechtergerechten Theologie, die sich explizit mit Genderfragen und deren theologischer Reflexion befasst.

Im praktischen Teil der Tagung präsentierte Prof.in Dr. Rana Alsoufi ihre Untersuchung der Geschlechterrollen im hanafitischen Familienrecht, einer spezifischen Ausprägung des islamischen Rechts. Sie analysierte die rechtlichen Bestimmungen und Praktiken insbesondere im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit. Dr.in Ayşe Almıla Akca betonte die Bedeutung eines umfassenden Verständnisses von Geschlecht in der theologischen Forschung. Sie präsentierte ein erweitertes Verständnis religiöser Praxis, das verschiedene Aspekte des Handelns, Denkens und Fühlens einschließt. Akca unterstrich auch die Wichtigkeit von empirischer Forschung und kontextuellen Hintergründen, um die Wissensbestände der islamischen Theologie zu erweitern und neue Perspektiven auf die Geschlechtergerechtigkeit zu eröffnen.

Prof.in Dr. Naime Çakir-Mattner und Meryem Tinç gaben Einblicke in die Praxis der sozialen Arbeit mit muslimischen Mädchen und Frauen und betonten für dieses Praxisfeld die Bedeutung einer kultursensiblen Herangehensweise. Prof.in Dr. Evelyn Bokler präsentierte eine theoretische Analyse des feministischen Dschihads und stellte die Komplexität und Problemstellung des feministischen Dschihadismus heraus sowie die Notwendigkeit einer gründlichen Untersuchung und Erwidern auf den Feministischen Dschihadismus aus verschiedenen Disziplinen. Ihr Vortrag verdeutlichte zudem die Bedeutung einer theologischen Reflexion, die durch eine selbstkritische Introspektionsfähigkeit ergänzt wird.

Dr.in Hamida Sarah Behr und Prof.in Naciye Kamçili-Yildiz präsentierten praktische Ansätze in der Religionspädagogik. Behr analysierte die Wechselwirkungen zwischen Geschlechteridentität und religiöser Zugehörigkeit bei muslimischen Jugendlichen. Kamçili-Yildiz richtete den Fokus auf die praktische Umsetzung geschlechtergerechter Bildung und Erziehung im islamischen Religionsunterricht. Sie betonte die Bedeutung von Lehr- und Lernmaterialien mit reflektierter Genderperspektive und argumentierte, dass die Religionspädagogik dazu beitragen kann, eine geschlechtergerechte Theologie zu entwickeln und die Gleichberechtigung von



Von links nach rechts: Prof.in Dr. Tuba İşik, Dr.in Maryam Palizban, Nabila Bushra, M. A., Farah Bouamar und Nabila Abdel Aziz, M. A.

Mädchen und Frauen in muslimischen Kontexten zu fördern.

Die Tagung bot Nachwuchswissenschaftlerinnen die Möglichkeit, ihre Forschungsarbeiten im Bereich der geschlechterbezogenen Theologie vorzustellen, und förderte den Austausch zwischen etablierten Wissenschaftlerinnen und aufstrebenden Talenten. Im Rahmen der Tagung fand auch eine spannende Podiumsdiskussion statt, moderiert von Nabila Abdel Aziz und mit inspirierenden Teilnehmerinnen: den Gründerinnen von Lost-Film sowie den Filmemacherinnen Nabila Bushra und Farah Bouamar sowie Maryam Palizban und Prof.in Dr. Tuba İşik. Die Filmemacherinnen zeigten, wie audiovisuelle Medien genutzt werden können, um Geschlechterfragen anzusprechen. Mit „I can heal you“ präsentierten sie einen Kurzfilm, der sich mit der Heilung von traumatischen Erfahrungen im Kontext von Geschlecht und Religion auseinandersetzt. Maryam Palizban ergänzte wertvolle Einblicke in die Rolle von Frauen im Film und deren Ausdruck im Kontext des Feminismus und eines geschlechtergerechten Verständnisses im Iran. Die Podiumsdiskussion betonte die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteurinnen, um eine inklusive und diversifizierte theologische Landschaft zu schaffen.

Die Tagungsbeiträge einzelner Referentinnen sind im Sammelband „Eine Frage des Geschlechts? Islamisch-theologische Perspektiven für eine gendergerechte Theologie der Gegenwart“ zu finden, herausgegeben von Prof.in Dr. Dina El Omari, Prof.in Dr. Asmaa El Maaroufi und Prof.in Dr. Katajun Amirpur. Der Sammelband wird voraussichtlich im Juli 2023 beim Ergon-Verlag in der Reihe „Islam & Gender“ veröffentlicht.

Kontakt und Information

Botaina Azouaghe, M. A.
Universität Münster
Zentrum für Islamische
Theologie
Arbeitsbereich „Interkulturelle
Religionspädagogik“
b_azou01@uni-muenster.de

Nicole Kirchhoff

Der Krieg als Feld von „Körpern im Ausnahmezustand“

Bericht zur Tagung am 11. und 12. Mai 2023 an der Universität Bielefeld



Tiziana Beck und Johanna Benz von „graphicrecording cool“ haben fortlaufend zeichnerisch mitgeschnitten, wie und was verhandelt wurde und welche vorläufigen Ergebnisse festgehalten wurden, die in den Vortrag schließlich eingegangen sind.

Mitglieder und Gäste der DGS-Sektion „Soziologie des Körpers und des Sports“ haben sich vom 11. bis zum 12. Mai 2023 an der Universität Bielefeld getroffen, um im Rahmen ihrer Frühjahrstagung über *Korporalisierungen gesellschaftlicher Krisen und krisenhafte Körper im Alltag* zu diskutieren. Das Programm war über die Vielfalt seiner Vorträge nicht nur durch eine weite Spannbreite gekennzeichnet, sondern konnte einmal mehr dokumentieren, dass und inwiefern soziologische Perspektiven und Zugänge Möglichkeitsräume eröffnen, um bri-

sante, teils heikle Gegenstände zunächst ohne normative Aufladungen zu verstehen. Verhandelt wurden „Protestkörper“, „Flucht- und Kriegskörper“, „Sportkörper“, „Klimakrisenkörper“ und „Sorgekörper“. Quer zu diesen Differenzierungen liegend, hat sich vor allem Geschlecht als Kategorie sozialer Ordnung, als Wahrnehmungsmuster und praktische Herstellungsleistung in lebensweltlichen, regionalen, aber auch weltweiten Bezügen als eine zentrale Dimension herausgestellt, an der sich Beobachtungen und Analysen festmachen ließen. So auch in einem

Vortrag, dessen verstörende Aktualität eine Zuspitzung des Sozialen thematisch aufgenommen hat im Gegenstandsfeld dieser Tagung: „Krieg ist welcher ‚Kerle Zeit‘? Eine bildanalytische Untersuchung männlicher Korporalität und ihrer Inszenierungen in der Krise“.

Als Referentin konnte Dr. Nicole Kirchhoff (Universität Bielefeld) über den vorläufigen Stand einer noch andauernden Untersuchung berichten, die auf Körperbilder in der deutschsprachigen Kriegsberichterstattung der Massenmedien fokussiert: Ausgangspunkt waren Zwischenbilanzierungen dokumentarisch angelegter Bildinterpretationen, die etwa zwei Monate zuvor im Rahmen eines Workshops des DFG-Forschungsnetzwerks „*Transformative Bildlichkeit*“ entstanden sind. Auf der Basis einer ad hoc getroffenen Bildauswahl verbreiteter Zeitungstitel – analog wie digital – wurde zunächst rekonstruiert, dass sich in massenmedialen Bildern eine polarisierte wie polarisierende Männlichkeitsfiguration von Putin als ‚kühlem, aber kompromisslosem Staatsmann‘ und Selenskyi als ‚tatkräftigem, aber emotional agierendem Kämpfer‘ abzeichnet. Sie wurde an ikonisierten Formen männlicher Korporalität festgemacht. Darüber hinaus und in zeitlichem Verlauf zeigten die ausgewählten Bilder jedoch (männliche) Körper, in die sich der Krieg variantenreicher eingeschrieben hat und weiter einschreibt: Zu sehen sind kämpfende, repräsentierende, drohende, verletzte, flüchtende wie geflüchtete, tote Körper, die Männlichkeiten ebenso drastisch wie scheinbar neu zu konfigurieren scheinen, insbesondere jene, in denen wir Wehrhaftigkeit und Widerständigkeit – Heldentum – vermuten sollen. Als trauernder, passiver und ausgelieferter Gegenhorizont wird Weiblichkeit auf Augenhöhe mit Kindheit identifiziert, zurück- und alleingelassen in Trümmern oder auf kargen Winterfeldern. Hier entsteht mit Rückgriff auf Pierre Bourdieus theoretische Ansätze (u. a. 1998) unmittelbar der Eindruck, als würden sich in den Bilderfluten der Kriegsberichterstattung porös gewordene Geschlechtergrenzen wieder subversiv schließen. Mit Bourdieu formuliert scheinen sich weibliche von männlichen Sphären trennschärfer voneinander zu unterscheiden. Dies gilt es noch genauer zu überprüfen und wird mithin nicht nur in wissenschaftlicher Perspektive als Auffälligkeit wahrgenommen: Bereits zwei Monate nach Russlands Überfall auf die Ukraine fragt die „*Frankfurter Rundschau*“ in einer Kolonne angesichts des weltweit zunehmenden Frauenanteils in Armeen, warum wir im Ukraine-Krieg keine „*Amazonen*“ (mehr) sehen, und konstatiert, (dieser) Krieg sei offenbar „*Kerle-Zeit*“ (25.04.2022).



Zeichnung Tiziana Beck und Johanna Benz von „graphicrecording cool“.

Um welche Arten von „Kerlen“ es sich handelt, wurde wiederum unter Einbeziehung von Raewyn Connells Männlichkeitenmodell sortiert, das in verschiedenen Abstufungen eine Orientierung an hegemonialen Figuren in sozialen Feldern zugrunde legt (u. a. 2005). Insgesamt wurden acht Cluster herausgearbeitet, deren Bilder unterschiedliche Geschichten von Männern erzählen: Zunächst einmal, inwiefern heldenhafte Darstellungen sowohl kriegsbedingter Situationen als auch in diese verwickelte männliche Körper in Deutschland wieder ‚hoffähig‘ sind: Bilder auf Titelseiten erinnerten unmittelbar an museale Schlachtengemälde des 19. Jahrhunderts. Ein weiterer Bildkorpus offenbart, dass Männlichkeit durch die Ausstattung mit Camouflage-‚Accessoires‘ inszeniert wird, und zwar nicht nur in Kampfhandlungen, sondern auch im Zusammenhang mit repräsentierenden Aufgaben etwa politischer Vertreter. Als bemer-

kenswert wurde hier zudem festgehalten, dass sich männlich konnotierte Korporalität nicht allein über humane Körper ausdrückt, sondern oftmals in Verbindung mit Kriegsgerät erzeugt wird. Sie wurden unter dem Begriff der „Körperschaften des Krieges“ typisiert. Auf der politischen Ebene wurden vor allem verschiedene Arten von „Posen“ identifiziert, die Stärke, Durchsetzungskraft und Solidarität vermitteln in der Öffentlichkeit. Eine Sonderstellung nimmt dabei allerdings der russische Präsident Wladimir Putin ein. „Putin-Bilder“ sind nicht durch starke Posen und Gesten seinerseits gekennzeichnet, sondern durch Dynamiken und Bewegungen der Settings, in die er bei gleichbleibender Starre eingebettet ist. Besonders hilfreich war für die Analyse des gesamten Bildkorpus nebst seinem Cluster eine verbildlichte Form von Reflexionen des interpretativen Vorgangs und seiner Diskussionen: Tiziana Beck und Johanna Benz von „graphicrecording cool“ haben fortlaufend zeichnerisch mitgeschnitten,

wie und was verhandelt wurde und welche vorläufigen Ergebnisse festgehalten wurden, die in den Vortrag schließlich eingegangen sind. So etwa, dass die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ vor unserer Haustür wieder körperlich werden und sich erneut in Abgrenzung zu Weiblichkeit vollziehen. Männlichkeit wird unverstellt hegemonial performiert und – zumindest teilweise – familial konstruiert auf der symbolischen Ebene: Soldatenväter beschützen (ihre) Frauen und Kinder, denen die Rolle der Opfer und Zurückgelassenen zukommt. Wir sehen in männlichen Körperbildern „Entscheider“, aber auch „äußere“ Beeinflusser. Ausführende performen in den Bildern vor allem soldatische Beschützer. Freilich schließen sich an Feststellungen wie diese weitere Fragen an. Vor dem skizzierten Hintergrund mündete der Vortrag einstweilen in die provokante Frage, ob und inwiefern dieser Krieg auch dazu dienen soll, männliche Hegemonie zu rehabilitieren, wo sie zuletzt doch so angeschlagen war.

Kontakt und Information

Dr. Nicole Kirchoff
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Gendersoziologie
 Universitätsstraße 25
 33615 Bielefeld
 nicole.kirchoff@uni-
 bielefeld.de

FR AU UND KIND
 UND SOLDATENVATER



SO WIRD VATERLANDSVERTEIDIGUNG GEZEIGT.

Zeichnung Tiziana Beck und Johanna Benz von „graphicrecording cool“.

Das Gleichstellungsteam der Fakultät für
Bildungswissenschaften und das Interdisziplinäre
Zentrum für Bildungsforschung laden ein

GENDER PUBLICATION GAP?

SELBSTBEWUSST SCHREIBEN UND PUBLIZIEREN

15. MÄRZ 2023, FOYER S06

Francesca Ialuna, Nicolle Pfaff, Zuzanna Preusche, Jessica Schwittek, unter Mitarbeit von Elena Hontheim

Gender Publication Gap?

Bericht zum Gleichstellungstag der Fakultät für Bildungswissenschaften
am 15. März 2023 an der Universität Duisburg-Essen

Am 15.03.2023 fand eine vom Gleichstellungsteam der Bildungswissenschaftlichen Fakultät organisierte Veranstaltung zum Thema „Gender Publication Gap? Eine Veranstaltung zur Förderung wissenschaftlicher Karrieren für Frauen“ statt.

In einem Expertinnenworkshop hat die Publizistin und Verlegerin Barbara Budrich u. a. über Hürden beim Schreib- und Publikationsprozess und die Bedeutung von Netzwerken referiert. Die rund 20 Teilnehmerinnen konnten sich zu ihren persönlichen Fragen und Themen rund um das Thema des Workshops und den Input von Frau Budrich austauschen. In einer anschließenden Podiumsdiskussion diskutierten Barbara Budrich, Prof. Dr. Anja Tervooren und Dr. Lisa Mense, moderiert von Francesca Ialuna und Zuzanna Preusche, über Selektionsschwellen und Barrieren in Qualifikationsphasen von Wissenschaftlerinnen. Die drei Diskutantinnen konnten aus ihren unterschiedlichen Expertisen nicht nur Hürden auf individueller und systemischer Ebene

reflektieren, sondern auch Ziele, Entwicklungsperspektiven und Chancen für die Förderung von Frauen in der Wissenschaft darlegen. Genannt wurden unter anderem eine zielgerichtete und unterstützende Betreuung, die Etablierung von (Peer-)Netzwerken, die Schärfung der eigenen beruflichen Ziele sowie die Reflexion der Vereinbarkeit des Ziels mit selbst gewählten und zugeschriebenen Verpflichtungen. Die im Nachgang stattfindende Messe zu Förderangeboten für Wissenschaftlerinnen in Qualifizierungsphasen mit 12 verschiedenen Organisationen und rund 20 Vertreter*innen war sehr gut besucht. Dies förderte die Vernetzung aller Beteiligten. Die Angebote der Messe werden im Nachgang auf der Webseite des Gleichstellungsteams, gebündelt und mit jeweiligen Links, zur Verfügung gestellt. In der anschließenden kollektiven Schreibphase haben die Teilnehmerinnen an ihren eigenen Schreibprojekten arbeiten und sich ferner über die Impulse des Tages austauschen können.

Kontakt und Information

Elena Hontheim
elena.hontheim@stud.
uni-due.de

Katharina Hilbich, Fatma Sen

Gleichstellungspolitik im Kontext neuer Governance an Universitäten

Bericht zum Round-Table-Gespräch über die Chancen und Risiken der neuen Steuerungspolitik an Hochschulen am 26. September 2022 an der Universität Bielefeld

Noch vor dem eigentlichen Auftakt des DGS-Kongresses, aber in seinem Rahmen, fand am 26. September 2022 an der Universität Bielefeld ein Round-Table-Gespräch über die Chancen und Risiken der neuen Steuerungspolitik an Hochschulen statt.¹

Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW und die Herausgeber*innen der Buchreihe *Geschlecht & Gesellschaft* luden gemeinsam mit dem Verlag Springer VS dazu ein. Im Fokus der Diskussion stand vor allem die Frage, welche neuen Anforderungen es heute an die Gleichstellung an Hochschulen gibt und wie intersektional komplexe Ungleichheitsdimensionen einbezogen werden (können), um die unterschiedlichen Bedarfe von Studierenden, MTV-Mitarbeitenden und Wissenschaftler*innen gleichermaßen zu berücksichtigen.

Anlass zu dem Gespräch gab die Buchpublikation „Gleichstellungspolitik im Kontext neuer Governance an Universitäten“ von Dr. Birgit Erbe (Frauenakademie München e. V.), die im Mai 2022 in der Reihe erschien. In dem Buch werden die Effekte der Governance-Reformen auf die Gleichstellung an Universitäten thematisiert. Neben Dr. Birgit Erbe waren M. A. Vildan Aytakin (Universität Bielefeld, ZGK), Dipl.-Soz. Ulla Hendrix (Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW) und Prof. Dr. Birgit Riegraf (Universität Paderborn) zur Diskussion eingeladen. Die Moderation des Round-Table-Gesprächs übernahm Dr. Lena Weber (CEWS, GESIS).

Die unterschiedlichen Positionen und fachlichen Kompetenzen der Rednerinnen haben einen spannenden Austausch über vielfältige Gleichstellungsaspekte ermöglicht.

Neue Zielgruppe der Gleichstellungspolitik an Hochschulen: Mitarbeiter*innen in Technik und Verwaltung

Mit Blick auf den Gender-Report der Hochschulen in NRW 2022, vertreten am Round Table durch Ulla Hendrix aus dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, sollten Frauen in Technik und Verwaltung an Hochschulen

in Zukunft stärker in den Fokus von Gleichstellungspolitik treten. Der Report zeigt auf, dass sich der wissenschaftsunterstützende Bereich durch starke vertikale und horizontale Geschlechtersegregation auszeichnet. So finden sich Frauen häufiger in unteren Entgeltgruppen und der Frauenanteil verdünnt sich in höheren Gehaltsstufen. Gleichstellungspolitische Problemlagen in Technik und Verwaltung werden bisher von Hochschulakteur*innen als tarifpolitische Probleme zurückgewiesen und auf der Organisationsebene dementsprechend aus der Gleichstellungspolitik an Hochschulen exkludiert.

Diversity als neuer Standard?

Vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung von Diversity als neue Orientierungslinie für forschungsorientierte Gleichstellungsstandards wurden im Gespräch unterschiedliche Perspektiven aufgegriffen. Grundsätzlich zeichnete sich Diversity als eine diffuse Begrifflichkeit aus, die auf keine konkreten Konzepte verweist. Problematisch zeigte sich dies besonders in der Herstellung sinnvoller gleichstellungspolitischer Maßnahmenkataloge, deren Adressat*innen-gruppen nicht konkret benannt bzw. erfasst werden können. Diese Entwicklungen verweisen auf die Notwendigkeit einer intersektionalen Positionierung in der Gleichstellungspolitik und einer Debatte, wie diese in den Hochschulen ausgestaltet werden muss.

Die Skepsis über das Transformationspotenzial von Diversity als neue Leitlinie verweist auf die grundsätzliche Frage, ob Kritik an Exzellenzinitiativen und Governance-Strukturen bisher in Debatten um Gleichstellungen zu kurz gekommen ist. Zu oft werden Gleichstellungsaufgaben lediglich an Gleichstellungsbeauftragte als Verantwortliche ausgelagert und in diesem Zuge Verbindlichkeiten fallen gelassen. Zudem werden zunehmend starke Reaktionen gegen Gleichstellungspolitik an Hochschulen spürbar, wie beispielsweise die Diskursführung über eine vermeintliche Feminisierung von

¹ Dieser Beitrag sollte bereits im letzten Journal erscheinen. Er ist allerdings in den Wirren, die der Hacker-Angriff Ende 2022 auf die Infrastruktur der Universität Duisburg-Essen ausgelöst hat, untergegangen.

Leitungspositionen oder eine Benachteiligung von Männern.

Fortbildungen im Bereich Gleichstellung an Hochschulen?

Um die Sensibilität für Geschlechtergerechtigkeit auch außerhalb der Gleichstellungsbüros zu erhöhen, wurde im Plenum über die Option verpflichtender Weiterbildungen, wie sie beispielsweise in Kanada bereits der Fall sind, diskutiert. Diese Maßnahme könne das Bewusstsein für Gleichstellungsthemen bei Studierenden, MTV-Mitarbeitenden und Wissenschaftler*innen schärfen. Im Gespräch

zeichnete sich jedoch die Meinung ab, dass es nicht unbedingt zielführend sei, Personen zu Veranstaltungen zu verpflichten, die möglicherweise kein Interesse an einer Auseinandersetzung mit dem Thema haben. Ein gewisses Maß an intrinsischer Motivation sei nötig, um das Ziel der Aufklärung und Förderung eines Problembewusstseins zu erfüllen.

Anhand dieser Diskrepanz lässt sich feststellen, dass Gleichstellungspolitik an Hochschulen keineswegs an ihr Ende oder Ziel gekommen ist – ganz im Gegenteil gibt es weiterhin einen großen Bedarf an gleichstellungspolitischen Debatten, der sich aufgrund der Forderung, in Zukunft vielfältigere Ungleichheiten zu berücksichtigen, noch ausgeweitet hat.

Kontakt und Information

Katharina Hilbich
katharina.hilbich@ruhr-uni-bochum.de

Buchbesprechungen

Sandra Beaufäys rezensiert

Erika Schulze (Hrsg.), (2023): *Diversität im Kinderbuch. Wie Vielfalt (nicht) vermittelt wird*

179 Seiten, 34 €, ISBN 978-3-17037-986-2, Kohlhammer, Stuttgart

Wer in heutige Kinder- und Jugendkontexte blickt, könnte meinen, Smartphone, Online-Gaming und allgemein die schöne neue Medienwelt hätten die traditionelle Papierversion der Kinderbelehrung und -bespaßung längst abgelöst. Ist das Buch tot? Nein, sagt *Erika Schulze*, die Herausgeberin des Sammelbands *Diversität im Kinderbuch* in ihrer Einleitung. Vielmehr nähmen Bücher weiterhin „einen zentralen Platz im Aufwachsen und im Alltag insbesondere jüngerer Kinder ein“ (S. 7). Die Zahlen vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels liegen „seit einem Jahrzehnt stabil“ (S. 28) bei immerhin ca. 8.000 Erstauflagen von Kinder- und Jugendbüchern. Umso wichtiger erscheint es, dass diese viel genutzten Medien den Alltag und die Lebenswelt von möglichst vielen Kindern auch aufgreifen und widerspiegeln sowie Bewältigungs- und Veränderungsperspektiven für die eigene Entfaltung anbieten. Herausgeberin und Autor*innen der Beiträge knüpfen an eine Debatte an, die sich mit „Diversity Education“ befasst, es geht also um einen pädagogischen Blick auf (Bildungs-)Medien, aber auch um literaturwissenschaftliche und weitere sozialwissenschaftliche Aspekte, die untersuchen, wie „Vielfalt und Individualität jedes einzelnen Kindes“ (S. 8) bestmöglich unterstützt werden können. Die Autor*innen stammen vorwiegend aus einem erziehungswissenschaftlichen Kontext, befassen sich aber auch aus soziologischen, sprach- und medienwissenschaftlichen Perspektiven mit dem Thema, auch praktische und aktivistische Zugänge sind dabei, Schulze selbst lehrt Kindheits- und Jugendsoziologie an der Fachhochschule Bielefeld. Nicht nur Bücher stehen im Fokus, zwei Beiträge zu Spielzeug und Fernsehen ergänzen das Spektrum. Grundsätzlich geht es in allen Zugängen jeweils um die Frage, ob und wie verschiedene Diversitäts- und Ungleichheitsdimensionen (wie *race*, soziale Herkunft, Geschlecht, Behinderung etc.) in den analysierten Materialien aufgegriffen und kindgerecht aufbereitet werden. Dabei zeigt sich – darauf macht auch der Untertitel des Buches

aufmerksam –, dass in deutschsprachigen Kindermedien Vielfalt häufig gerade *nicht* vermittelt wird, es aber durchaus gegläuckte Ausnahmen gibt.

Das wird gleich zu Beginn in den beiden ersten Beiträgen zum Thema Migration und Rassismus in Kinder- und Jugendbüchern deutlich. Das Lesepublikum stoße immer wieder auf „historische, thematische und soziale Grenzen“ (S. 21), wenn es um Migration in der Kinderbuchliteratur gehe, so *Viola Georgi, Janina Schmidt* und *Agata Wiezorek*. Die verschiedenen Seiten der deutschen Migrationsgesellschaft blieben vielfach unberücksichtigt, es werde eher krisen- und problembeladenes als selbstverständliches Alltagsleben behandelt, „migrantisierte Figuren“ (S. 23) würden häufig auf wenig empowernde Weise gezeichnet. Insbesondere stoßen sich die Autorinnen daran, dass vielfach auch in neueren Publikationen auf „kolonialhistorische, rassistische und stereotype Benennungen und Inszenierungen zurückgegriffen“ (S. 23) werde. *Jens Mätschke-Gabels* „rassismuskritische Analyse“ (S. 31) konkreter Kinderbücher beschränkt sich auf Klassiker und Literatur eher älteren Datums. Der historische Kontext, in dem beispielsweise die ausführlich analysierten *Jim Knopf*-Bücher (1960 und 1962) von Michael Ende stehen, bleibt dabei unberücksichtigt. Der Hinweis des Autors, dass gegenwärtig Kinder und Jugendliche beim Lesen schutzlos rassifizierenden Einflüssen ausgesetzt sein könnten, ist ernst zu nehmen, da auch ältere Bücher, gerade solche mit Klassikerstatus, sich noch immer im Umlauf befinden und rege rezipiert werden. Eine ähnliche Gefahr bestehe auch in der Auseinandersetzung mit angebotenen Spielzeug, wie *Yasmina Gandouz-Touati* hervorhebt. Sie verweist auf ein „Recht auf Diskriminierungsschutz im Spielzeug-Kontext“ (S. 149). Aktuelle Spielzeugangebote böten kaum Identifikationsmöglichkeiten für Kinder of Color oder Sensibilisierungsmöglichkeiten für *weiße* Kinder (S. 150).

Zwei Beiträge beschäftigen sich dezidiert mit Geschlecht, indem sie Familiennormen in Kinder-

büchern und „geschlechtersensible“ Kinderliteratur untersuchen. *Raphael Bak*, *Noelle O'Brien-Coker* und *Niki Vetter* wollen aus der Perspektive ihrer eigenen Erfahrungen als queere und/oder rassifizierte Personen und mit Hilfe eines heteronormativitätskritischen und dekonstruktiven Instrumentariums herausarbeiten, wie Kinderbücher „Familiennormen reproduzieren, aber auch infrage stellen können“ (S. 59). Sie untersuchen exemplarisch sieben Bücher für Kinder ab drei Jahren und benennen dafür genaue Sampling-Kriterien sowie verschiedene bedeutsame „Normkriterien“ – wie Ehe- und Heterosexualität, Binarität und Cisgeschlechtlichkeit, (genetische) Verwandtschaft etc. –, entlang derer die Bücher analysiert werden. Im Ergebnis zeigt sich, „dass Cis-Hetero-Mononormativität [...] mit großer Selbstverständlichkeit als Norm transportiert wird“ (S. 69), dies laut Autor*innen auch in Büchern, die „sich als progressiv“ (S. 70) verstehen.¹ Auch Bücher mit einer „gendersensiblen Perspektive“ stellen laut *Ulrike Becker* und *Marisa Beckmann* „eine Minderheit dar“ (S. 74). Die Autorinnen nehmen sich vor, herauszuarbeiten, wie eine geschlechtersensible Kinderliteratur beschaffen sein müsste, um „die hegemonial gesetzte heteronormative ‚Blase‘“ (S. 74) zu erweitern. Unter gendersensibler Kinderliteratur verstehen sie Bücher, die „inhärente enkodierte Normalvorstellungen“ (S. 81) – insbesondere heteronormative und binäre – unterlaufen und/oder offenlegen, statt sie stillschweigend vorauszusetzen. Dazu präsentieren sie zunächst einmal viele theoretische Überlegungen, im Anschluss daran wird die Hoffnung auf konkrete Beispiele geweckt, allerdings auch weitgehend enttäuscht.

Die Beiträge zu Klassismus und Ableismus in Kinderbüchern weisen darauf hin, dass diese Thematiken vorwiegend anhand des Musters von Mangel und Defizit aufgegriffen werden. Armut wird zudem laut *Melanie Plöber* und *Erika Schulze* als Problem der „Anderen“ behandelt (S. 51) und in der von ihnen analysierten deutschsprachigen Kinderliteratur nur selten überhaupt verarbeitet. Vielfach wird materieller Mangel auch mit einer fehlenden Fürsorgekompetenz von Eltern und Familie assoziiert (S. 53). Der Beitrag von *Teresa Vielstädte* zur Konstruk-

tion von Behinderung im Kinderbuch analysiert ein Sachbilderbuch für Kinder ab fünf Jahren, das den Versuch unternimmt, „an der Dekonstruktion des Behinderungsbegriffs mitarbeiten zu wollen“ (S. 95). Dabei werde laut Autorin das „grundsätzliche Dilemma im Behinderungsdiskurs“ (S. 98) sichtbar, dass jede Benennung auch Differenzen hervorbringt, die letztlich auch wieder zur Rekonstruktion von Differenzen beitragen.

Kinderbücher, die im deutschen Buchhandel erhältlich sind, zeichnen vorwiegend ein eher „eindimensionales gesellschaftliches Bild“, das sich an einer *weißen*, able-bodied, heterosexuellen Mittelschicht orientiere, so *Paula Humborg* und *Gabriele Koné*. *Yüksel Ekinci* führt darüber hinaus an, dass mehrsprachige Textprodukte für Kinder und die Mehrsprachigkeit vieler Kinder selbst kaum Niederschlag in der angebotenen Literatur finden. Vor dem Hintergrund, dass der Anteil der Kinder, die in nicht (vorwiegend) deutschsprachigen Familien aufwachsen, stetig steigt, problematisiert Ekinci die fehlende Wertschätzung der vorhandenen sprachlichen Kompetenzen mehrsprachig Aufwachsender. Diese erhielten so wenig Chancen, ihre Ausdrucksmöglichkeiten, Formulierungs- und Verstehensfähigkeiten in der Erst- und Zweitsprache zu erweitern.

Dass die Bewertung der hierzulande angebotenen Lektüre für Kinder und Jugendliche hinsichtlich Vielfalt, Diskriminierungssensibilität und Inklusivität eher negativ ausfallen muss, wird in den Beiträgen des Sammelbandes sehr deutlich. Vor diesem Hintergrund wird auch die Verantwortung, die vermittelnde Rolle und Aufgabe von Pädagog*innen, die Medien in ihrer Praxis einsetzen, betont. Diskriminierungskritische Fortbildungsangebote seien deshalb unabdingbar (S. 129).

Der Sammelband enthält neben der Vielfalt an bearbeiteten Themen ein Glossar, in dem verwendete Begriffe kurz erklärt werden. Er eignet sich daher gut für die Hochschullehre und kann auch in der Fortbildung von Fachpersonal eingesetzt werden. Der vielfache Bezug auf die pädagogische Praxis bietet zudem Anknüpfungspunkte für Berufsgruppen, die in ihrem Arbeitsalltag Kinderliteratur nutzen.

¹ Dass den ansonsten wenig progressiven *Peterson* und *Findus*-Büchern „eine selbstbestimmte Definition von Familie“ (S. 70) attestiert wird, ist angesichts der Geschichte von einem alten Mann, der einen jungen Kater aufnimmt, allerdings etwas befremdlich.

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufäys
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und
Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
sandra.beaufays@netzwerk.
fgf.nrw.de

Hayley L. Basler rezensiert

Lars Holtkamp, Elke Wiechmann (Hrsg.), (2023): Der Politische Gender Gap. Analysen kommunaler und nationaler Repräsentation

301 Seiten, 38 €, ISBN 978-3-48716-368-0, Georg Olms Verlag, Hildesheim

Angela Merkel und ihre Kanzlerschaft waren der Beginn einer neuen Ära, in der Frauen gleichberechtigt in der politischen Arena existieren. So lautete zumindest eine These, die liberale Feminist_innen zu ihrer Kanzlerschaft vertraten. 18 Jahre später zeigt sich, auch jetzt noch sind Frauen auf allen Ebenen der deutschen Politik massiv unterrepräsentiert. Den Grund für diesen Gap, sehen *Lars Holtkamp* und *Elke Wiechmann*, die Herausgeber_innen des Sammelbandes *Der Politische Gender Gap* jedoch nicht in einer ominösen gläsernen Decke, sondern in der Abwesenheit institutioneller Lösungen, die durch bestehende patriarchale Mehrheiten in den Parlamenten fortgeführt wird (S. 9). Dabei scheuen die Herausgeber_innen nicht davor zurück, zu benennen, dass auch große Teile des politikwissenschaftlichen Diskurses diesen Gap nach wie vor legitimieren, anstatt sich für seine Beseitigung einzusetzen (S. 10). Dieser Vorwurf wird bereits im einleitenden Kapitel des Bandes durch eine umfassende Bestandsaufnahme zeitgenössischer Analysen und Untersuchungen der Partizipationsforschung untermauert sowie mit aktuellen Zahlen mehrerer europäischer Länder gestützt. Zur Einleitung der fünf Beiträge des Buches erläutern die Herausgeber_innen zunächst eingehend den aktuellen Forschungsstand der feministischen Demokratieforschung wie auch die in den jüngsten Jahren erfolgte thematische Neuausrichtung weg von normativen Ansätzen und hin zu empirisch-analytischen Forschungsansätzen zur Erklärung der vorliegenden Ungleichheit. Auch der Sammelband selbst bedient sich hauptsächlich quantitativer Analysen und Ansätze (S. 16). Nichtsdestotrotz bietet das einleitende Kapitel eine umfassende Übersicht über die Ansätze und Theorien der noch vergleichsweise jungen feministischen Politikwissenschaft. Als Beispiele und Gegenüberstellungen des gegenwärtigen Zustandes greift das Kapitel dabei oftmals auf die deutsche Kommunalpolitik zurück. Mag dies grundsätzlich erst verwundern, so ist diese Wahl wohlüberlegt. Einerseits bildet die kommunale Ebene einen auf dem Gebiet der Frauenrepräsentanz noch unzureichend betrachteten Bereich, andererseits eignet sich die Fülle an verfügbaren

Fällen ideal für quantitative Untersuchungen (S. 31). Darüber hinaus ist die kommunale Ebene oftmals ein Testfeld für Ideen und Mechanismen, die später auf höheren Ebenen angewandt werden, wie es beispielsweise die Einführung starrer Quoten und Sanktionen in den französischen Kommunalwahlen und später Regionalwahlen der Fall war (S. 27). Außerdem bietet dieses Feld umfassende Möglichkeiten für die Betrachtung intersektionaler Verwerfungen, die die Verknüpfung von Herkunft, Geschlecht, Alter und sozialer Schicht in den Blick nehmen (S. 54), und bietet sich an, um konkrete Handlungsempfehlungen an die Politik auszusprechen, welche unkomplizierter und schneller umgesetzt werden könnten als beispielsweise auf Bundesebene. Entsprechende Handlungsempfehlungen der Herausgeber_innen finden sich dabei am Ende des einleitenden Kapitels (S. 58f). In Anbetracht dieser Umstände überrascht es nicht, dass die Mehrheit der Beiträge des Bandes ebenfalls Aspekte der Repräsentation auf kommunaler Ebene untersucht.

Im ersten Beitrag untersuchen *Lars Holtkamp*, *Clara Schick* und *Elke Wiechmann* die Ergebnisse des von der Heinrich-Böll-Stiftung in Auftrag gegebenen Rankings deutscher Großstädte zur Frauenrepräsentanz 2022. Diese Zeitreihenstudie zwischen 2008 und 2022 untersucht dabei im Detail, wie sich die Frauenrepräsentanz in den Großstädten Deutschlands entwickelt hat. Dabei nimmt sie nicht nur die Räte, sondern auch relevante Ämter in den Blick und richtet ein besonderes Augenmerk auf die Unterschiede zwischen den Parteien. Dabei wird insbesondere deutlich, dass die oft in der Literatur beschriebene Relevanz des Wahlsystems auch auf der kommunalen Ebene nicht zu unterschätzen ist. NRW ist dabei durch sein Personalisiertes-Verhältniswahlrecht nach wie vor ein Negativbeispiel (S. 85).

Ein weiterer Beitrag betrachtet im Speziellen die Situation von Bürgermeister-Kandidat_innen im Rahmen der nordrhein-westfälischen Kommunalwahlen im Jahr 2020. *Lars Holtkamp*, *Benjamin Garske*, *Frederik Müller* und *Elke Wiechmann* gelang es, hier nicht nur eine umfassende Datengrundlage für ein ansonsten wenig beachtetes Feld zu kreieren, sondern auch die gängige Annahme der divergierenden Schwerpunktsetzung

zwischen Politikern und Politikerinnen zu belegen (S. 182f). Darüber hinaus konnten die Autor_innen auf der Basis der gewonnenen Daten die Rekrutierungs- und Nominierungsmuster der Parteien untersuchen und den Nachweis erbringen, dass die Nominierungen von Frauen mit diversen Hindernissen verbunden sind. So argumentiert der Beitrag, dass Parteien tendenziell eher bereit sind, Frauen in der Diaspora oder gegen Amtsinhaber, in anderen Worten auf Tickets mit wenigen Erfolgsaussichten, zu nominieren. Es konnte aber auch nachgewiesen werden, dass Frauen in bestimmten Situationen ihre eigenen Chancen durchaus schmälern und dadurch die am Werk befindlichen Mechanismen auch selbst verstärken (S. 185ff).

Jonas Kirchberg und *Lars Holtkamp* diskutieren im folgenden Beitrag den Ansatz unterschiedlicher politischer Verhaltens- und Herangehensweisen von Männern und Frauen und widmen sich dem Nachweis dieses bisher für Deutschland nicht systematisch erfassten Phänomens. Dazu analysieren sie zwei Bundesländer hinsichtlich der Partizipation von Frauen in der jeweiligen Konkurrenz- oder Konkordanzdemokratie. Dieser Nachweis liefert im vorliegenden Beitrag recht eindeutige Erkenntnisse, die die in der Forschungsliteratur gängige Annahme, dass Frauen eher konkordanzdemokratisch agieren, bestätigen (S. 220).

Der fünfte Beitrag des Sammelbandes verlässt die kommunale Arena und widmet sich der bereits häufig betrachteten Bundesebene. *Elke Wiechmann* beginnt ihren Beitrag mit der Frage nach dem Repräsentationsbegriff unserer Demokratie. Hierbei wendet sich Wiechmann gegen Positionen, die die Existenz eines Repräsentationsdefizites von Frauen verneinen, und illustriert anhand der historischen Entwicklung der Frauenanteile im Parlament und im Kabinett das vorhandene Defizit (S. 229). Während sie zwar die „Critical Mass Theory“, die postuliert, dass erst eine kritische Masse von etwa 30 % Frauenanteil in einem Parlament zu einer besseren substantziellen, d. h. auch inhaltlichen, Repräsentation von Frauen führt, in ihrer Absolutheit ablehnt,

attestiert sie dennoch ein klares Repräsentationsdefizit in den meisten Parteien (S. 236f). Da die Analysen der aktuellen Situation hier keine umfassende Besserung erwarten lassen, wirbt sie nicht nur für verbindliche gesetzliche Quoten für Listen und Direktmandate, sondern für eine umfassende Wahlrechtsreform bis hin zur Abschaffung der Direktmandate (S. 252ff).

Im abschließenden Beitrag des Bandes widmet sich *Gabriele Abels* einem hoffnungsschaffenden Blick auf die internationale Repräsentanz von Frauen in Legislativen und Exekutiven in Europa und darüber hinaus. Sie attestiert nicht nur einen stetig, wenn auch langsam wachsenden Anteil an Frauen in den politischen Machtzentren, sondern kann darüber hinaus darlegen, dass dieser nicht nur auf Demokratien begrenzt ist. Während diese Fortschritte langsam und zwischen den Weltregionen durchaus unterschiedlich stark ausgeprägt sind, sind sie erste wichtige Schritte, die jedoch nicht linear oder als Automatismen verstanden werden dürften (S. 287f).

Der Sammelband, der den Auftakt der Buchreihe *Hagener Beiträge zu Politik und Verwaltung* bildet, belegt klar den politischen Gender Gap auf jeder Ebene. Dabei erkundet er auf umfassende Weise die Hintergründe diverser Ungleichheiten, sei es in den Räten (S. 83ff), den Bürgermeisterämtern (S. 119ff), dem Bundestag (S. 225ff), dem Europaparlament (S. 270ff) oder auch im internationalen Vergleich (S. 278ff). Ferner bietet er in seinem einleitenden Kapitel einen umfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand und eignet sich als Einstiegslektüre für das Thema. Die Beiträge des Bandes sind, wie im einleitenden Kapitel angekündigt, größtenteils quantitativer Natur. Die Autor_innen verweisen in ihren Beiträgen selbst darauf, dass für gewisse Fragestellungen qualitative Forschungsdesigns interessante Einblicke geben und weisen eindrücklich auf mögliche Forschungsvorhaben qualitativer Art hin. Die im Buch ausgewiesenen Handlungsempfehlungen wirken wohl begründet und umfassend und könnten eine hervorragende Basis für die Entscheidungen politischer Handlungsträger_innen sein.

Kontakt und Information

Hayley L. Basler
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und
Forschungsstelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
hayley.basler@netzwerk-fgf.
nrw.de

Neuerscheinungen

Zeitschriften:

Leonie Bröcher, Eva Gredel, Laura Schelenz (Hrsg.), (2023): Digitale Transformation und Gender Bias

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2023, 15. Jahrgang – Vol. 15, Heft 1/23, 165 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Der Heftschwerpunkt umfasst fünf empirisch und/oder theoretisch ausgerichtete Beiträge, die sich mit den Chancen und Risiken der digitalen Transformation und ihrer Auswirkung auf gesellschaftlich-technologische Partizipation befassen. Die Beiträge des Offenen Teils bieten einen Einblick in die russische feministische Kunstszene, analysieren Wissenspraktiken der Gendermedizin, blicken auf unterschiedliche gesellschaftliche Rollenbilder in Ost- und Westdeutschland und Bildungsmobilität am Beispiel von Brasilien und Kolumbien. Vier Rezensionen zu aktuellen Publikationen der Geschlechterforschung runden das Heft wie immer ab.

Kontakt und Information

Redaktion GENDER
redaktion@gender.zeitschrift.de

Sylvia Mieszkowski, Sigrid Nieberle (Hrsg.), (2023): Politik in der Populärkultur

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2023, 15. Jahrgang – Vol. 15, Heft 2/23, 158 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Die Beiträge dieses Heftschwerpunkts verhandeln Probleme der Sichtbarkeit und Anliegen der minoritären Anerkennungspolitik, die sie für die medialen Bedingungen der Zeitschrift, der TV-Serie, der Stand-up-Comedy und der konzerngesteuerten Werbeindustrie analysieren. Die Autor_innen beziehen dabei sowohl historische als auch aktuelle Medien und Medienplattformen ein. Der Offene Teil der Zeitschrift bietet eine Analyse der filmischen Repräsentationsfigur der Sextouristin, einen Einblick in die Ernährungs- und Gesundheitssituation von mehrfach benachteiligten Frauen im globalen Süden, Ergebnisse einer qualitativen Studie zu alltäglichen Erfahrungen von Professorinnen an Hochschulen sowie eine Nachhaltigkeitskritik zum Umgang mit der digitalen Transformation. Zudem finden sich vier Rezensionen aktueller Publikationen zu den Themen Women and Leadership, Männer in Schwangerschaftskonflikten, Geschlechterforschung in der KITA und Femiziden in Deutschland.

Kontakt und Information

Redaktion GENDER
redaktion@gender.zeitschrift.de

Brost-Stiftung (Hrsg.), (2023): Jungs ausm Pott. Der Männerkompass Ruhr

Am Anfang war die These: In alten Industrieregionen leben traurige, radikalisierte, toxische Männer. So hatte es J.D. Vance in „Hillbilly Eleg“ beschrieben und Didier Eribon in „Rückkehr nach Reims“. Doch was für die USA und Frankreich gelten mag, hat sich für das Ruhrgebiet als Fehlanzeige erwiesen. Der Mann im Ruhrgebiet scheint vielmehr resilient, vielschichtig und einer bunten Zukunft zugewandt. Das Ruhrgebiet mit seiner bisweilen rauen Erfahrungswelt bei Zuwanderung, Transformation, Diversität und Anpassung bietet womöglich den Boden, auf dem moderne Männlichkeit wächst.

Kontakt und Information

Brost-Stiftung, Geschäftsstelle
kontakt@broststiftung.ruhr

Bücher

Henrike Bloemen, Christiane Bomert, Stephanie Dziuba-Kaiser, Mareike Gebhardt (2023): Machtverhältnisse. Kritische Perspektiven auf Geschlecht und Gesellschaft

408 Seiten, 52,00 €, ISBN 978-3-593-51715-5, Campus, Frankfurt, New York

Macht und Herrschaft gesellschaftszentriert zu denken rückt die Kategorie Geschlecht in ihrer intersektionalen Verwobenheit mit anderen Ungleichheitskategorien in den Fokus. In der Gegenwart sind Gleichzeitigkeiten eingeschrieben, die Geschlecht und Geschlechterverhältnisse zwischen emanzipatorischen Widerstand und herrschaftsförmiger Einhegung fassen. Geschlecht und Gesellschaft sind daher nicht nur konstitutiv miteinander verwoben, ihre Verstrickung ist immer auch von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchdrungen. Ziel des Bandes ist es daher, das Fortbestehen sowie den Wandel von Geschlechterverhältnissen zu untersuchen.

Der Sammelband ehrt das Werk einer zentralen Akteurin der deutschsprachigen feministischen Politikwissenschaft: Gabriele Wilde. Das Zusammenspiel von Geschlecht und Gesellschaft steht seit jeher im Fokus ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Mit diesem doppelten Anliegen – aktuelle Debatten der feministischen Politikwissenschaft, auch in einem interdisziplinären Setting, abzubilden und die Forschung Wildes anhand wissenschaftlicher Aufsätze und kollegialer Erzählungen zu würdigen – versammelt der Band Forschungsergebnisse und persönlichere Zwischentöne aus der feministischen Politikwissenschaft und ihrer Schwesterdisziplinen. Der Blick der Beiträge richtet sich dabei aus einer dezidiert geschlechtertheoretischen Perspektive auf Diskurs- und Wissensformationen, auf vermachtete Institutionen und umkämpfte Demokratien. Die Festschrift ist im Frühjahr 2023 in der Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ im Campus Verlag erschienen.

Kontakt und Information

Henrike Bloemen
henrike.bloemen@uni-muenster.de

Alexandra Scheele, Stefanie Wöhl (Hrsg.), (2023): Feminismus und Marxismus

274 Seiten, 35,00 €, ISBN 978-3-7799-7232-7, Beltz Juventa, Weinheim

Das Verhältnis zwischen Marxismus und Feminismus ist spannungsreich. Mit dem Bild der „unglücklichen Ehe“ hat die amerikanische Ökonomin Heidi Hartmann vor vielen Jahren problematisiert, dass in den marxistischen Analysen die Klassenfrage die Geschlechterfrage dominiert. Entsprechend zielt die feministische Auseinandersetzung mit der Marx'schen Theorie zum einen darauf, die Kapitalismuskritik um eine Patriarchatskritik zu erweitern und ihren wechselseitigen Herrschaftscharakter offenzulegen. Zum anderen geht es aktuellen feministischen Analysen auch um die Weiterentwicklung der Kapitalismus-, Gesellschafts- und Herrschaftskritik von Marx. Der Sammelband zeigt die Aktualität feministisch-marxistischen Denkens auf, eröffnet postkoloniale Lesarten und problematisiert Verkürzungen in der gegenwärtigen Marx-Rezeption.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Alexandra Scheele
alexandra.scheele@uni-bielefeld.de

Stefanie Aunkofer (2023): Väter in Elternzeit. (Nicht-)Anerkennung von Familien- und Erwerbsarbeit bei Paaren

359 Seiten, Open Access, ISBN 978-3-7799-7154-2, Beltz Juventa, Weinheim

Mit dem Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz rückte die Figur des aktiven Vaters in den Fokus. Gleichzeitig wirken traditionelle Verweisungen in sozialpolitischen Regelungen, Normen und Betriebskulturen. Stefanie Aunkofer analysiert väterliche Elternzeitnahmen anhand von qualitativen Paarinterviews mit Blick auf Anerkennung von Familien- und Erwerbsarbeit und zeigt: Erwerbsarbeit bleibt die Quelle von Anerkennung. Vätern den Zugang zur familialen Sphäre partiell über Elternzeit zu öffnen reicht nicht aus. Für eine tatsächliche Egalisierung ist vielmehr ein grundlegender Wandel im Geschlechter- und Anerkennungsverhältnis notwendig.

Kontakt und Information

Dr. Stefanie Aunkofer
stefanie.aunkofer@hochschule-rhein-waal.de

Nina Steinweg, Lisa Roland, Kristin Poggenburg, Heike Strohmann, Wolfgang Otto, Christine Abraham, Theresa Schumacher, Lucas Jungbluth (2023): Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen zur Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft. Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ

Hrsg.: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, CEWSPublik no. 27, 113 Seiten, ISSN 2191-7671 (Print), ISSN 2191-786X (Online), Köln. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-85368-1>

In der zum Projektabschluss im März 2023 erschienenen Publikation finden sich zentrale Ergebnisse aus dem Projekt StaRQ: Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen zur Qualitätssicherung von Gleichstellungsmaßnahmen in der Wissenschaft. Der Schwerpunkt liegt auf der Bereitstellung der im Rahmen des Projekts entwickelten Handlungsempfehlungen zu Geschlechtersensibilisierung, Mentoring und aktiver Rekrutierung.

Kontakt und Information

Dr. Nina Steinweg
nina.steinweg@gesis.org

Aufsätze/Berichte

Kontakt und Information

Susanne Abeck
kontakt@abeck-bfg.de

Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-fgf.nrw.de

Susanne Abeck & Uta C. Schmidt (2023): Politikerinnen in Weimar – endlich der Beginn einer Spurensuche! Forschungen zum Ruhrgebiet

In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 71. Jg., Heft 5, S. 443–461

Kontakt und Information

Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-fgf.nrw.de

Uta C. Schmidt (2023): Der Mann, der aus der Grube kam

In: Jungs ausm Pott, ein Projekt der Brost-Stiftung, April 2023, S. 28–32

Anike Krämer (2023): Das Erleben von Eltern intergeschlechtlicher Kinder – eine soziologische Perspektive

Kontakt und Information

Dr. Anike Krämer
anike.kraemer@tu-dortmund.de

In: Kinder- und Jugendarzt, 54 (3): 158–162

Anike Krämer (2023): Die Rolle der Forschenden im Erkenntnisprozess – Überlegungen zur Güte (qualitativer) Forschung

Kontakt und Information

Dr. Anike Krämer
anike.kraemer@tu-dortmund.de

In: Sabine Nover (Hrsg.): Theoriegeleitete Forschungswege in der Pflegewissenschaft 2. Wiesbaden: Springer, S. 63–76

Marie Frühauf (2023): Tagungsbericht: „Der andere Blick“. 30 Jahre erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

In: Bettina Kleiner, Marita Kampshoff, Antje Langer (Hrsg.): Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 181–186

Kontakt und Information

Dr. Marie Frühauf
marie.fruehauf@uni-wuppertal.de

Anike Krämer (2023): Coming Clean Together. Emanzipationsprozesse von Eltern intergeschlechtlicher Kinder

In: Bettina Kleiner, Marita Kampshoff, Antje Langer (Hrsg.): Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 151–164

Kontakt und Information

Dr. Anike Krämer
anike.kraemer@tu-dortmund.de

Anike Krämer, Anne Rauber (2022): Thinking medicalization – Überlegungen zu einem vielverwendeten Begriff

In: Psychologie & Gesellschaftskritik, 46 (4): 7–35

Kontakt und Information

Dr. Anike Krämer
anike.kraemer@tu-dortmund.de

Barbara Thiessen (2023): Doing Family – Doing Motherhood: Wie Familie und Mutterschaft alltäglich hergestellt werden

In: Michael Matzner, Andreas Eickhorst (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit Müttern. Weinheim: Beltz Juventa, S. 65–79

Kontakt und Information

Prof. Dr. Barbara Thiessen
barbara.thiessen@uni-bielefeld.de

Eva Fleischer, Karin Jurczyk, Barbara Thiessen, Margrit Brückner (2023): Die Initiative Care.Macht.Mehr

In: Uta Meier-Gräwe, Ina Praetorius, Feline Tecklenburg (Hrsg.): Wirtschaft neu ausrichten – Care-Initiativen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 45–56

Kontakt und Information

Prof. Dr. Barbara Thiessen
barbara.thiessen@uni-bielefeld.de

Liane Schüller, Simone Loleit (2022): Zu Genderkonstrukten in Zaubermärchen der Brüder Grimm. Schweigen und Schatten in ‚Die Gänsemagd‘ und ‚Die weiße und die schwarze Braut‘

In: Weertje Willms (Hrsg.): Gender in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Berlin, Boston: De Gruyter, 2022, S. 63–86, online unter: <https://doi.org/10.1515/9783110726404>

Kontakt und Information

Dr. Liane Schüller
liane.schueller@uni-due.de

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 52/2023

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

www.netzwerk-fgf.nrw.de